Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-726212-p0002-8

Predigten

von

C. G. Ribbeck,
erstem Prediger an der Heil. Geistkirche in Magdeburg.

Zweyte Sammlung.

Magdeburg, 1789.
In der Scheidhauerschen Buchhandlung.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-726212-p0004-9

Verzeichniß

der, in der zweyten Sammlung enthaltenen, Predigten.

1.

Wir haben nicht Ursach, auf unsre Tugend stolz zu seyn. Am 11. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evang. S. 5

2.

Von der Unsterblichkeit der Seele. Ueber das Evang. am Himmelfahrtsfeste 27

3.

Von der rechten Anwendung der Besorgniß: ich werde vielleicht früh sterben. Am 24. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evangel. 51

4.

Von dem würdigen Gebrauch unsrer Sprache. Ueber das Evang. am Johannisfeste 71

5.

Von der Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod. Am 24. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evang. S. 95

6.

Wir Menschen sind über alle unsre irdischen Gaben, Güter und Vorzüge nur Haushalter Gottes. Am 9. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evang. 115

7.

Wie muß der weise und vorsichtige Christ, in Ansehung besonderer göttlicher Erweckungen, denken und sich verhalten? Ueber das Evang. am Feste der Reinig. Mariä 139

8.

Von der Ruhe, womit wir, bey dem Bewußtseyn redlicher Absichten, den Erfolg tugendhafter Bemühungen Gottes Vorsehung anheim stellen können. Ueber das Evangel. am 1. Pfingsttage 163

9. Von

9.

Von der Pflicht, unsre Mitmenschen nicht immer nach strenger Gerechtigkeit zu behandeln, sondern oft Billigkeit an die Stelle der Gerechtigkeit treten zu lassen. Am 22. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evang. S. 185

10.

Ueber den Werth der Frage: woher werde ich Brod nehmen? Am 7. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evang. 209

11.

Ueber den Rath Jesu: zu werden wie die Kinder. Ueber das Evangel. am Michaelisfeste 231

12.

Von der christlichen Bescheidenheit. Am 17. Sonntage nach Trinit. Ueber das Evang. 249

13.

Von dem wohlthätigen Einfluß der christlichen Bescheidenheit auf unsere Wohlfahrt und Ruhe. Am 18. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evang. 267

14.

Daß mit jedem Rückfall in die Sünde die Besserung schwerer wird. Am Sonnt. Oculi. Ueber das Evang. S. 285

15.

Von der rechten Werthschätzung unsers Lebens und unsrer Gesundheit. Am 14. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evangel. 307

16.

Von der rechten Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit unsrer Nebenmenschen. Am 15. Sonnt. nach Trinit. Ueber das Evangel. 331

Wir haben nie Ursache, auf unsre Tugend stolz zu seyn.

Erforsche mich, Gott, und erfahre mein Herz; prüfe mich, und erfahre es, wie ichs meyne; und siehest du, daß ich auf falschem Wege bin: so leite mich, Höchster! auf richtige Wege. Amen.

Wenn der Mensch, meine Zuhörer, für seine Mitmenschen brauchbar, zu guten und edlen Handlungen aufgelegt, und eines immer weitern Fortschrittes in innerer sittlicher Güte und Vollkommenheit fähig seyn soll: so ist ihm nichts unentbehrlicher, als eine gewisse Selbstschätzung und ein gewisses Bewußtseyn und Gefühl seines Werthes. Es hat Zeiten gegeben, wo man ganz anders hierüber gedacht, und mehrere Stellen der Sittenlehre Jesu geradezu dahin ausgelegt und verstanden hat, daß der Christ, wenn er des Wohlgefallens Gottes und der Seligkeit empfänglich werden wolle, durchaus sich selbst nicht gefallen, durchaus nichts Gutes an sich wahrnehmen, lieben und achten müsse; — und noch jetzt, da das Licht der Wahrheit,

wie in vielen andern Stücken, auch in dieser Hinsicht, über die Nacht des Irrthums und der Vorurtheile, im Ganzen, Gott Lob! den Sieg davon getragen hat, noch jetzt gibt es manche Christen, die ein frohes Selbstbewußtseyn für Sünde halten, und ihren größten Werth in dem Verläugnen und Vergessen ihrer Vorzüge suchen. Aber es bedarf kaum eines ausführlichen Beweises, daß diese völlige Wegwerfung und Verachtung unsers eignen Werths keine, vom Christenthume uns empfohlne, Pflicht seyn könne; — die Unnatürlichkeit der Sache selbst und ihre, außer allem Streite liegende, Schädlichkeit machen sie von selber verwerflich. — Es ist unnatürlich, wenn wir uns selbst allen Werth und alles Gute absprechen wollen; denn jeder Mensch hat doch in der That einen gewissen Werth; jeder hat und besitzt doch wirklich manches Gute; in der ganzen Menschheit gibt es vielleicht kein solch Ungeheuer, das aus lauter Lastern, Unvollkommenheiten und Mängeln zusammengesetzt wäre; auch an dem größten Bösewichte finden sich neben seinen Gebrechen gewöhnlich auch manche gute Seiten und Vorzüge. — Es ist aber auch schädlich, nichts Gutes an sich wahrzunehmen und zu schätzen; — denn wie soll Dank und Erkenntlichkeit gegen Gott und Liebe zu ihm in uns entstehen, wenn wir das, was wir durch ihn sind und haben, nicht erkennen und fühlen? Wo soll Lust und Kraft zum Guten bey uns herkommen, wenn uns nicht das Gute, das wir vollbringen, oder uns erwerben, werth ist

und

und Freude macht? — In mehr als einer Hinsicht ist also Selbstachtung und gefühlvolle frohe Schätzung unsers Werths und unsrer Vorzüge eine Pflicht, die nicht dringend genug empfohlen werden kann, und mit deren gewissenhaften Beobachtung so wohl unser Gutwerden als unser Gutbleiben unzertrennlich zusammenhängt.

So wie aber jede Tugend übertrieben werden und dadurch ihren Werth verlieren kann: so artet auch die weise und pflichtmäßige Schätzung unsrer selbst leicht in unweisen Stolz und Eigendünkel aus. Und davor warnet uns denn freylich die Lehre des Evangeliums sehr nachdrücklich, und empfiehlt uns im Gegentheil mit Recht die Pflicht der Demuth und Bescheidenheit. Denn so rechtmäßig und heilsam ein gegründetes und gemäßigtes Bewußtseyn und Gefühl unsers Werths ist: so sehr läuft es gegen alle Vernunft und Wahrheit, und streitet geradezu mit unsrer Wohlfahrt, wenn wir eine zu günstige Meynung von uns selbst und unsern Vorzügen bey uns unterhalten. — Selbstachtung und Bescheidenheit müssen daher immer bey uns so mit einander verbunden seyn, daß die Eine dieser Tugenden die Andre in ihren Gränzen erhält; daß die Schätzung unsrer selbst und unsers Werths unsre Demuth nicht zur Selbstvergessenheit und Niederträchtigkeit herabsinken läßt, die Demuth hingegen unsrer Selbstachtung nicht in Eitelkeit und Hochmuth auszuarten gestattet.

Ich werde, meine Zuhörer, in den folgenden Augenblicken nach der Veranlassung, die mir unser Evangelium dazu gibt, den Werth der letztern Tugend, der christlichen Demuth und Bescheidenheit etwas näher auseinander setzen. Lasset uns vorher unsre Herzen im Gebete sammeln ꝛc.

Text: Lukas 18, 9 — 14.

Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen — — und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Jesus hatte es, da er die, in unserm Evangelio enthaltene, Gleichnißrede hielt, mit einer Art von Leuten zu thun, die man damals unter den Juden sehr häufig fand, mit Menschen, die so schwach an Verstand und Herz waren, daß sie eine ganz übertriebene Meynung von ihrer Tugend und Frömmigkeit hatten, sich diese ihre eingebildete Vollkommenheit mit großem Uebermuth vor Gott zum Verdienst anrechneten, und auf ihre Mitmenschen, die sie für minder gut und fromm hielten, mit stolzer Verachtung herabsahen. Um diese Menschen von der Thorheit einer solchen Sinnesart zu überzeugen, und, wo möglich, zu heilen, stellet der Erlöser hier also das Bild eines solchen stolzen und aufgeblähten Frömmlings neben das Bild eines besserdenkenden, demüthigen und bescheidenen Mannes, und schildert

dert sie beyde in Einer Lage, bey einerley Geschäft, beym Geschäft des Betens und der Unterhaltung mit Gott. — Hier legt er dem Stolzen eine Anrede an den Allerhöchsten in den Mund, die seinen Gesinnungen und seiner Gemüthsfassung völlig angemessen ist, die zwar die äußere Gestalt des Danks und der Lobpreisung Gottes annimt, eigentlich aber nichts anders, als Selbsterhebung und Selbstlob, enthält. — Der Demüthige hingegen vergißt, da er vor Gott steht, aller seiner Vorzüge und Verdienste, und gedenkt nur seiner Mängel und Fehltritte, für die er bey dem Allgütigen Schonung und Nachsicht erfleht. — Jesus überläßt es nun dem Nachdenken und Gefühl seiner Zuhörer, wer von beyden schicklicher, und dem Verhältniß, worin Menschen mit der Gottheit stehen, angemeßner gebetet habe? — fügt aber doch die ausdrückliche Versicherung hinzu, daß der demüthige Zöllner der Begnadigung viel werther vor Gott erfunden worden sey, als der unbescheidne Pharisäer; — denn Selbsterhebung führe allemal zur Erniedrigung, und raube dem Menschen allen, selbst seinen wahren Werth; Selbsterniedrigung und Bescheidenheit hingegen sey das zuverläßigste Mittel, seine Vorzüge zu erheben und zu verschönern. —

Aus den vielen Betrachtungen, wozu unser Evangelium uns Stoff und Veranlassung gibt, wollen wir jetzt diejenige ausheben, welche sich auf den Werth der Demuth, in Hinsicht auf unsre Tugend

und sittliche Vollkommenheit, bezieht. Lasset uns also jetzt darüber weiter nachdenken:

Daß wir nie Ursache haben, auf unsre Tugend stolz zu seyn.

Erstlich: Unsre Tugend ist an sich selbst unvollkommen.

Zweytens: Sie ist bey weitem nicht ganz unser Eigenthum.

Drittens: Darum schickt es sich für uns, immer eine bescheidne Meynung von uns selbst zu unterhalten und in unserm Betragen an den Tag zu legen.

Diese drey Sätze werden den vornehmsten Inhalt meines Vortrags ausmachen.

Wer bin ich? Welche wicht'ge Frage!
Gott, lehre sie mich recht verstehn!
Gib, daß ich mir die Wahrheit sage,
Um mich so, wie ich bin, zu sehn.
Erleuchte mich mit deinem Licht:
So täuscht mich Stolz und Selbstsucht nicht.

Wenn die Menschen, meine Zuhörer, in Ansehung jeder Sache, so wirklich dächten und sich so betrügen, wie sie darüber zu sprechen gewohnt sind: so müßte unter uns Christen kein Fehler fremder und unbe-

unbekannter seyn, als Stolz auf Tugend und Frömmigkeit. Wir gestehen nicht nur alle, fast bey jeder Unterhaltung mit Gott, bey unsern öffentlichen gottesdienstlichen Zusammenkünften und bey unsern Privatandachten, unsre Unwürdigkeit und Verwerflichkeit vor Gott und unsre mannigfachen Abweichungen von unsrer Pflicht und seinen Gesetzen; wir legen nicht nur oft, bey mehr als einer Veranlassung, feyerliche Sündenbekenntnisse vor dem Throne Gottes und im Angesichte aller unsrer Mitchristen, nieder; sondern auch im Umgange und in der gesellschaftlichen Unterhaltung, wo die Rede von Tugend und Frömmigkeit ist, wird kein Mensch so leicht bey kaltem Blute sich dem Geständniß entziehen, daß alle menschliche Tugendübung unvollkommen sey, und Jeder seine Fehler habe. — Aber wie wenig müßte man auf die Erfahrung gemerkt haben, wie wenig die Menschen kennen, wenn man aus diesem allgemeinen Eingestehn ihrer Mängel und Schwachheiten auf eine eben so allgemeine, unter ihnen wirklich herrschende, Demuth und Bescheidenheit schließen wollte? Bey Vielen ist das Bekenntniß ihrer Fehler eine bloße auswendig gelernte Formel, eine Art des Ausdrucks, die sie von Jugend auf von Andern hörten und sich nach und nach angewöhnten, wobey ihr Verstand aber eben so wenig denkt, wie ihr Herz dabey empfindet. Andre sehen diese bescheidne Erklärung für eine Höflichkeitsbezeugung an, die sie Gott machen müssen, und verbinden damit also auch eben so wenig Ernst und Wahrheit, als mit jeder

andern

andern Höflichkeit, die sie Menschen zu sagen gewohnt sind. Und die Meisten fühlen ihre Unvollkommenheit in den Augenblicken des Nachdenkens und der Unterhaltung mit Gott zwar vielleicht wirklich: aber so, wie mehrere Religionsgefühle, schränkt sich auch dieß Gefühl gewöhnlich bloß auf die Zeit der gottesdienstlichen Uebungen ein, und wird außerdem, eben so sehr bey der eignen Beurtheilung ihres Selbstwerths, als bey der Vergleichung mit andern Menschen und im äußeren Betragen vergessen und aus den Augen gesetzt. — Immer ist es also gewiß noch sehr nothwendig und nützlich, die Menschen vor Tugendstolz zu warnen, und es ihnen anschaulich zu machen, daß dieser Stolz Thorheit und Sünde sey; — daß hingegen eine bescheidene und demüthige Meynung von ihren sittlichen Vorzügen und ein, dieser Meynung angemessenes, Betragen mit der Natur ihrer Tugend und mit allen ihren übrigen Verhältnissen viel vollkommner übereinstimme.

Und zu dieser Ueberzeugung zu gelangen, kann uns nicht schwer werden, — wenn wir, erstlich, nur bedenken wollen, daß die menschliche Tugend überhaupt höchst unvollkommen und mangelhaft ist; daß sie oft nur Tugend zu seyn scheint, ohne es wirklich zu seyn; daß sie fast immer unter dem Maaße der Pflicht und weit öftrer noch unter dem Maaße des Verdienstes bleibt. — Was ist Tugend, meine Zuhörer?

hörer? — Nach der Belehrung des Christenthums ist nicht derjenige tugendhaft, der einzelne Tugendpflichten auswählt und beobachtet; andre aber, die eben so wichtig und in eben dem Grade Pflicht für ihn sind, aus den Augen setzt und verwahrloset; — sondern Tugend ist Uebung Alles des Guten, was Jeder in seiner Lage, nach seinem Beruf, nach seinen Kräften und nach den ihm sich darbietenden Gelegenheiten thun kann und soll. — Was ist Tugend? — Nicht Ausübung einzelner guter Handlungen und Pflichtthaten; sondern die sich immer gleich bleibende, fortgesetzte und ausdaurende Vollbringung jeder Tugendpflicht; — nicht ein vorübergehender Geschmack am Guten, nicht flüchtige Aufwallung im Gutseyn und Guthandeln; sondern die beständige unabänderliche Richtung unsrer Neigungen aufs Gute, und eine unausgesetzte Wirksamkeit unsrer Kräfte für das, was Recht ist. — Aus welchen Quellen muß Tugend entspringen? — Sie muß nicht geübt werden aus Eigennutz und um äußerer Vortheile willen, die bisweilen damit verbunden sind; — muß nicht aus Ruhmsucht herfließen, und die Ehre und den Beyfall der Menschen zu ihren letzten und höchsten Zweck machen; — sie muß nicht das Werk der Gewohnheit und des Zufalls seyn; sondern, wenn sie Tugend seyn soll: so muß ihre Quelle in dem Gefühl ihres Werths und in den Empfindungen der Hochachtung, der Liebe und des Vertrauens gegen Gott, den Urheber aller sittlichen Ordnung, liegen. —

Und

Und nach welchem Maaßstabe ist der Grad unsrer Tugendverpflichtung und die Summe der Tugend, die von uns gefordert wird, abzumessen? — Nicht nach dem Maaße unsrer Neigung, unsers Geschmacks oder unsers Willkührs; nicht nach dem Maaßstabe, den uns die Vergleichung mit andern Menschen darreicht, die in einer ganz andern Lage, oft auch auf einer ganz andern Stufe sittlicher Vollkommenheit, stehen sollen; sondern nach dem Maaße der Kräfte, die wir zur Tugend empfingen; der Aufmunterung, die wir dazu hatten; der Gelegenheiten, die sich uns dazu anboten, und der Erleichterungsmittel, die die Vorsehung uns dazu finden ließ. Dem, welchem viel gegeben worden ist, sagt die Schrift, von dem wird man auch viel fordern. — Nach diesen Grundsätzen, meine Zuhörer, die unstreitig auch insgesammt Grundsätze des Christenthums sind, muß unsre Tugend, müssen unsre gesammten sittlichen Vorzüge, wenn wir ihren Werth oder Unwerth bestimmen wollen, beurtheilt werden. Und wenn wir sie so beurtheilen: wo wird dann der Sterbliche gefunden werden, der, nach einer unparteyischen Prüfung, mit sich selbst und seiner Tugend ganz zufrieden seyn oder gar zum Tugendstolz sich berechtiget halten könnte? — Du bist tugendhaft, oder hältst dich wenigstens dafür, weil du viele Laster verabscheuest, von vielen Sünden dich unbefleckt erhältst, und dagegen vieles Gute ausübst; — aber, so wahr das alles seyn mag, ist deine Tugend dessen ungeach-

tet

tet nicht vielleicht bloß einseitige Tugend? Machst du keine Auswahl unter deinen Pflichten? Meidest du alle Laster mit gleicher Sorgfalt und Strenge? Uebst du alles Gute mit gleichem Eifer? — Du hast Geschmack an der Unterhaltung mit Gott, denkst gerne an ihn, beschäftigst dich oft mit Gebet; wohnest oft und gern dem öffentlichen Gottesdienste bey: — suchst du aber auch durch Arbeitsamkeit und Fleiß und häusliche Pflichterfüllung in deinem Stande der Welt zu nützen? — Du hassest das Geräusch der Erde und laute Zerstreuungen und Lustbarkeiten, widmest dich deinem Beruf ganz, und bist unermüdet in gemeinnütziger Thätigkeit: — lässest du dich aber auch nicht von Geiz und Habsucht beherrschen? bist du auch nicht unduldsam und tadelsüchtig gegen diejenigen, die hierin anders denken und handeln, wie du? — Du verabscheuest Grausamkeit und Härte, bist mitleidig und gütig, und öffnest deine Hand gern gegen die Nothleidenden, um ihnen wohlzuthun und sie zu erquicken: — bist du aber auch ein kluger Verwalter deiner Güter; hütest du dich auch vor Verschwendung; liebst du auch in deinem Sinne und Wandel Keuschheit, Ehrbarkeit und Zucht? — Du bist tugendhaft, weil du manche gute Handlung ausübtest; manche edle That, mit Aufopferung deiner Bequemlichkeit und deines zeitlichen Vortheils, vollbrachtest; manches Hinderniß des Guten wegräumtest; mancher Versuchung zur Sünde widerstandst; — ist deine Tugend aber auch ausdaurend und standhaft? — Zeu-

gen nicht vielleicht in der Geschichte deines Lebens eben so viel unedle, schlechte Handlungen wider dich, wie gute für dich sprechen? — Wechselt deine Wärme für Gott und Tugend nicht oft mit Gleichgültigkeit und Kälte; dein Berufseifer mit Pflichtvergessenheit; deine Bescheidenheit mit Stolz; deine Sanftmuth mit Rauhigkeit; dein Mitleid mit Härte? — Hast du den Versuchungen zum Bösen nicht eben so oft untergelegen, wie du sie besiegtest; gute Vorsätze nicht eben so oft aufgegeben, wie du sie durchsetztest? — Du bist tugendhaft, weil du das Gute gern und mit Willigkeit thust, wenn es dir Ehre und Ruhm vor der Welt, den Beyfall schätzbarer Menschen oder andere äußere Vortheile erwirbt: — aber, sind nicht diese Vortheile vielleicht der einzige Sporn, der dich zum Gutesthun reizt? Würdest du noch eben so gut seyn und handeln, wenn die Welt, wenn die dir schätzbaren Menschen Tugend und sittliche Güte verachteten, oder die Ausübung des Guten dir beschwerliche Aufopferungen oder gar den Verlust eines Theiles deiner zeitlichen Wohlfarth kostete? — Du bist tugendhaft — oder hältst dich doch dafür, — weil du dich eben so gut und noch besser vielleicht, als Andre, findest, die doch bey Jedermann für tugendhafte und edle Menschen gelten: — aber ist der Vergleich mit ihnen dir auch erlaubt? — Hattest du nicht größere Kräfte empfangen, wie sie? Warst du nicht zu Mehrerem, wie sie, berufen? Forderte dein Stand, forderten deine Verhälnisse nicht mehr

von dir, wie ihr Stand und ihre Verhältnisse von ihnen fordern? — Boten sich dir nicht vortheilhaftere und günstigere Gelegenheiten zum Gutseyn und Guthandeln dar? — — So wenig, meine Zuhörer, hält unser vermeyntliches Verdienst die Probe, wenn wir die Untersuchung darüber mit dem gehörigen Ernst anstellen; so klein wird unsre Tugend, wenn wir alles das von ihr absondern, was unsre Eitelkeit ihr geliehen hat, und so zahlreich treten aus den von der prüfenden Wahrheit zerstreueten Nebeln unsre Unvollkommenheiten und Fehler ans Licht, über die unser Auge sonst so leicht wegsieht! Wie sehr trifft uns also nicht um deßwillen schon der Ausspruch jenes Gesandten Jesu: Es ist uns ja das Rühmen nichts nütze; so sich aber jemand rühmen will: so rühme er sich seiner Schwachheit.

Gesetzt aber auch, unsre Tugend wäre minder unvollkommen und hätte ganz den Werth, welchen wir ihr gewöhnlich beylegen: so würden wir doch dadurch keinesweges zur Selbsterhebung und zum Tugendstolz berechtigt; denn unsre Tugend ist, zweytens, bey weiten nicht so ganz unser Eigenthum, wie wir sie wohl dafür ausgeben, sondern, was Gutes an uns ist, haben wir, der Hauptsache nach, Gott zu danken. Was wir sind und was wir haben, das sind und haben wir von Gott. Das gilt von allen unsern äußern Vorzügen; es gilt von den Vorzügen unsers Geistes, von unsern Talenten, Einsichten, Geschicklich-

keiten; und eben so gilt es endlich auch von unsrer Tugend. Freylich behandelt uns Gott, in dieser Hinsicht, nicht gewaltsam; der Lasterhafte wird nicht von ihm zur Lasterhaftigkeit gezwungen, und der Tugendhafte nicht durch Zeichen und Wunder und allmächtiges Einwirken Gottes fromm und gut gemacht, so daß das eigne Wollen und Thun des Menschen dabey in gar keine Betrachtung käme. Nein, so kann und so will Gott mit seinen freyen Geschöpfen nicht handeln. Es hängt vielmehr dabey in der That viel, sehr viel von dem Menschen selbst, von seinen Entschliessungen, von dem guten oder schlechten Gebrauch seiner Freyheit und von der treuen Anwendung oder Vernachläßigung seiner Kräfte ab. Und da ist es allerdings nicht zu läugnen, daß derjenige, welcher von seinem Willen und seinen Fähigkeiten einen guten Gebrauch macht, die sich ihm darbietenden günstigen Gelegenheiten sorgfältig benutzt, und keine seiner Kräfte unwirksam in sich ruhen läßt, ein Tugendverdienst und eine Ursache zur Selbstzufriedenheit hat, die demjenigen mangelt, der sein Pfund vergrub, und nichts weiter ward, als wozu er sich, ohne sein Zuthun, durch den Stoß der äußern Umstände gemacht sah, oder gar den Absichten Gottes entgegen handelte und sie vereitelte. — So wahr das aber ist: so wenig folgt doch daraus, daß unsre Tugend ganz unser Werk sey, und auf die Rechnung unsers Verdienstes gesetzt werden könne. O, nein! das Meiste liegt auch hier ganz außer dem Gebiete unsrer Wirksam-

samkeit, und kann, genau genommen, gar nicht zu unserm Vortheil mit in Anschlag gebracht werden. — Die Umstände, in welchen wir uns befanden; unsre ganze Lage; die Zeit und der Ort, wo wir geboren wurden; die Erziehung, die wir genossen; der Stand und Beruf, in welchem wir leben; die Verbindungen, worin wir mit andern Menschen stehen; die Schicksale, die uns begegneten — das alles zusammengenommen entscheidet und bestimmt gewöhnlich, so wie unser äußeres Glück, so auch das Maaß und die Stufe unsrer sittlichen Vollkommenheit und Tugend. — Du würdest das nicht geworden seyn, was du jetzt bist, wenn du nicht gerade in dem Zeitalter gelebt hättest, in welchem du lebtest; wenn du nicht den Grad der Aufklärung vorgefunden, nicht die Reihe von Wahrheitserkenntnissen im Gange angetroffen hättest, welche damals herrschend waren. — Du würdest das nicht geworden seyn, was du jetzt bist, wenn Gottes Vorsehung dich in einem andern Stande hätte lassen geboren werden; wenn sie dir nicht die Hülfsmittel der Ausbildung, den Unterricht, die Erziehung verschafft und bereitet hätte, die sie dir darbot. — Du würdest das nicht geworden seyn, wenn du nicht gerade die Eltern gehabt, nicht gerade die guten Beyspiele gesehen, nicht gerade die Verbindungen mit andern Menschen angefangen und unterhalten, nicht gerade den Freund gefunden hättest. — Du wärest das nicht, was du wirklich bist, wenn Gott dich nicht in den Beruf geführt, wenn er dir nicht die günstigen Gelegenhei-

ten, die Erleichterungen und Aufmunterungen entgegengebracht hätte; wenn du nicht die Erfahrungen gemacht, nicht die Freuden geschmeckt hättest, die du schmecktest, nicht die Leiden getragen, die du trugst! Daß aber alle diese Umstände zusammentrafen und dich dahin brachten, wo du jetzt bist, war das dein Werk? Kannst du dir es also zum Verdienst anrechnen, daß du die Stufe erstiegen hast, auf welcher du jetzt stehest? Wer weiß, wie weit du unterhalb dieser Stufe wärest stehen geblieben, wenn deine Lebensschicksale anders waren; und tausend andere Menschen, die jetzt schlechter, wie du, sind, wenn sie in deiner Lage gewesen wären, wären dann vielleicht unendlich viel besser! — Nicht du bist es also, sondern Gott ist es, der dich zu dem gemacht hat, was du bist. Nicht dir, sondern seiner Vorsehung gebührt also auch der Ruhm, der Dank, die Ehre für das Gute, das du an dir hast, oder das von dir gethan wurde. Auch bey der vollkommensten Tugend kannst du daher nie ein Recht haben, auf diese Tugend stolz zu seyn. Ein unendlich kleiner Theil deines Werths ist vielleicht nur dein Eigenthum. Von Gottes Gnaden bist du, was du bist; und dein ganzer Ruhm ist der: daß seine Gnade an dir nicht vergeblich gewesen ist.

Ist das alles aber wahr, meine Zuhörer, und haben wir so wenig Ursache, uns das Verdienst unsrer Tugend selbst beyzumessen: o, was kann uns dann näher liegen, und mehr Pflicht für uns

uns seyn, als eine bescheidene Meynung von uns selbst und unsern sittlichen Vorzügen, und ein Betragen, welches dieser bescheidenen Meynung gemäß ist? Lasset uns also, eingedenk des Ausspruchs der Schrift: Gott widersteht den Hofärtigen, und nur den Demüthigen gibt er Gnade, Stolz und Eigenliebe zu aller Zeit und unter allen Umständen fliehen, und, wir mögen es in sittlicher Güte und tugendhaften Fertigkeiten so weit gebracht haben, wie wir wollen, doch immer demüthigen Sinnes bleiben, das Gefühl unserer Schwachheit immer lebhaft in uns erhalten, und auch unsern Wandel durch Bescheidenheit und Demuth zieren. — Lasset uns vorzüglich nie ohne Demuth und Geisteserniedrigung vor Gott treten! — Als Christen wissen wir es, daß Gott nachsichtsvoll und voll verschonender Güte ist; auch bey einer mangelhaften Tugend haben wir also, wenn unser Herz es nur redlich meynt, die Zuversicht zu ihm, daß er uns liebt, und mit Wohlgefallen auf uns herabsieht. Diesen Vorzug des Christenthums lasset uns innigst schätzen, aber nie unbescheiden und vermessen mißbrauchen. Lasset uns nie das Wohlgefallen und die Zufriedenheit Gottes mit uns, als einen verdienten und uns schuldigen Lohn unsrer Tugend ansehen; nie es dem Allerhöchsten vorschreiben, durch was für äußere Segnungen er sein Wohlwollen gegen uns zu Tage legen, und wie er unsre Tugenden vergelten soll; nie gegen seine Vorsehung murren, wenn uns unsre Schicksale un-

sern Verdiensten nicht angemessen zu seyn scheinen; nie mit Gott rechten, wenn er auch die schuldlosesten und besten Menschen mit Trübsalen und Mißgeschikken heimsucht. — Sondern mit Gelassenheit und heiterer Dankbarkeit lasset uns annehmen und tragen, was Gott gibt, in der uns immer gegenwärtigen Ueberzeugung, daß er uns in jedem Falle noch mehr Gutes gibt, als wir verdienen. — So bewahre uns das Bewußtseyn und Gefühl unsrer Tugendschwäche aber auch vor Trägheit und Schläfrigkeit in der Tugendübung, und mache uns eifrig, an unserm immer weitern Fortschritt im Guten mit unabläßigem Ernst zu arbeiten! — Der Grundsatz jenes heiligen Mannes sey auch der unsrige: Ich halte nicht dafür, daß ich das Kleinod der Vollkommenheit schon ergriffen hätte; ich strecke mich aber darnach, daß ich es ergreifen möge! — Nie lasset uns stille stehn auf der Laufbahn der Gerechtigkeit und Heiligung, sondern immer vorwärts dringen! Auch der Beste von uns kann noch viel besser werden. Darum lasset uns nie aufhören, zu wachen, zu kämpfen, zu beten, damit wir täglich an Weisheit und Frömmigkeit wachsen, und dem uns vorgesteckten Ziele: Ihr sollt vollkommen seyn! immer näher kommen. Wer da steht, sehe wohl zu, daß er nicht falle! So jemand auch kämpfet: so wird er doch nicht gekrönet; er kämpfe denn recht. — Und endlich lasset uns nie aus Tugendstolz und Eigendünkel uns über irgend Einen unsrer Mitmenschen

men-

menschenfeindlich erheben! Der, welcher eine höhere Stufe der Heiligung, der Gottseligkeit und Weltverläugnung erreicht hat, verachte den nicht, der auf dem Wege der gewöhnlichern Menschentugend wandelt! Der Ausgebildetere sehe nicht mit Geringschätzung auf seinen mindergebildeten Bruder herab, bey dem es vielleicht nicht an seinem Willen, sondern an seinem gesammten äußern Zustande lag, daß er hinter jenem zurückblieb! Der, welcher reich an guten Thaten ist, blähe sich nicht gegen den auf, der freylich weniger Gutes stiftete, aber gewiß mehr gethan und geleistet haben würde, wenn es ihm nicht an günstigen Gelegenheiten gemangelt hätte! Auch den Lasterhaften lasset uns sanft und liebreich beurtheilen, und, bey aller unsrer Selbstachtung und Freude darüber, daß wir besser sind, werde er doch nie von uns verstoßen, im Unglück verlassen oder gar verspottet und völlig zu Boden getreten! Sondern auch hier lasset uns lieber seine Besserung hoffen und wünschen, und Einer den Andern in der Liebe ertragen! — Dann werden wir dem Muster ähnlich werden, welches uns, vorzüglich in dieser Tugend, Jesus Christus geworden ist, welcher, bey allen seinen unendlich großen Vorzügen und Verdiensten, immer demüthig gegen Gott, sanft und herablassend gegen alle Menschen, und auch gegen Sünder schonend und liebreich war. Dann wird unsre Gemüthsfassung Gott wohlgefällig, und unsre Tugend doppelt werthgeachtet in seinen Augen seyn. Dann werden unzählige Anlässe zur Unzufriedenheit

und zum Mißvergnügen in uns und außer uns wegfallen, und Ruhe und Freude werden sich über unser Leben verbreiten. Denn es ist eine durchaus wahre Versicherung und Aufforderung Jesu: Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen!

Ueber

die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele.

Am

Himmelfahrtstage.

Unter allen Lehren unsrer Religion ist gewiß keine eines aufmerksamern und ernsthaftern Nachdenkens und einer öftern Erinnerung werth, als die große Lehre von unsrer Unsterblichkeit und der Fortdauer des Geistes nach dem Tode des Leibes. So theuer und schätzbar diese Lehre jedem nicht ganz verdorbenen Menschen unstreitig ist, und so sehr sie sich unserm Verstande sowohl, wie unserm Herzen, gleichsam von selber anempfiehlt und aufdringt: so fehlt es doch bey Gemüthern, die zum tiefern, sorgsamern Nachdenken und Forschen gewöhnt sind, nicht an Zweifeln und Bedenklichkeiten dagegen, die oft stark genug sind, sie in der köstlichsten aller Hoffnungen wankend zu machen, und die nachtheiligsten Wirkungen in Ansehung der Gemüthsruhe und bisweilen sogar in Ansehung der Tugend der Zweifelnden hervorzubringen. Bey einer noch viel größern Anzahl von Menschen aber, ist zwar der Glaube an die Unsterblichkeit und das Leben der Zukunft, was dessen Wahrheit und Zuverläßigkeit betrifft, keinen eigentlichen Bezweifelungen unterworfen: aber desto öfter werden hier die Folgen und Einflüsse dieser Lehre übersehen, so, daß man in Gesinnungen und Werken wenig oder gar keine Rücksicht darauf nimmt, und überall so denkt und handelt, als würde im Tode einst Alles mit uns aus seyn. In doppeltem Betracht ist es also nothwendig, daß wir

diese

diese theure Lehre theils im Zusammenhange mit ihren Gründen oft überdenken, theils ihre Wichtigkeit und Brauchbarkeit für das gegenwärtige Leben uns vors Anschaun bringen; damit die Absicht, um derentwillen der Vater der Geister uns diese selige Aussicht eröffnet hat, in der That an uns erreicht werde, und der Glaube an die Unsterblichkeit uns zu unwandelbar guten, mit allen Führungen der Vorsicht zufriednen, auch im Tode muthvollen und getrosten Menschen mache. Wir wollen die gegenwärtige Stunde zu einer Betrachtung dieser Art anwenden. Lasset uns dazu Beystand aus der Höhe erflehen ꝛc.

Text: Markus 16, 14 — 20.

Zuletzt, da die Elfe zu Tische saßen, offenbarete er sich — — und der Herr wirkete mit ihnen, und bekäftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

Nicht nur das heutige Fest, welches zum Gedächtniß des Uebergangs Jesu aus der sichtbaren in die unsichtbare Welt gefeyert wird, sondern auch der Inhalt unsers Textes, welcher die Geschichte seiner Erhebung zum Himmel enthält, erinnern uns an unsern dereinstigen Ausgang aus dem Erdenleben, und Hingang zum Leben der Ewigkeit. Beydes veranlaßt uns also zu einer

Be-

Betrachtung über die Lehre von der Unsterblichkeit unsers Geistes und dem Leben der Zukunft. Wir wollen

Erstlich: Einige Gründe, welche die Gewißheit unsrer Unsterblichkeit darthun, und

Zweytens: Die Folgen und Einflüsse dieser Lehre in Erwägung ziehen.

So gewiß es ist, daß die Lehre von der Unsterblichkeit eigentlich eine Lehre des Christenthums ist, daß Jesus, der göttliche Stifter unsrer Religion, sie zuerst in ihrem ganzen Umfange ans Licht gebracht, vorgetragen und ausgebreitet hat, und daß die eigentlichen entscheidenden Beweise ihrer Wahrheit und Zuverläßigkeit also allerdings aus der Geschichte und Lehre des Evangeliums hergeleitet werden müssen: so würden wir doch überaus viel dabey verlieren, wenn wir um deswillen alle die andern Bestätigungen unsrer Fortdauer jenseit des Grabes übersehen und vernachläßigen wollten, die uns schon die Vernunft, das Nachdenken über Gott und seine Eigenschaften, und die ganze Natur um uns her an die Hand geben. Nein, das Christenthum setzt eignes Nachdenken über diesen Gegenstand, und eine sorgsame Betrachtung der natürlichen und vernunftmäßigen Beweise dafür, ganz sichtbar voraus, und es gehört zu den gros-

sen Verdiensten unsers Erlösers, daß er uns von dieser Seite auf manches aufmerksam gemacht hat, was in dieser Hinsicht sonst weniger bemerkt und benutzt wurde. Auch wir wollen uns also jetzt zuvörderst an dasjenige erinnern, was wir in unsern natürlichen Erkenntnissen und in der Wahrnehmung der Dinge um uns her antreffen, um uns von unsrer endlosen Fortdauer, wo nicht zweifellos gewiß, doch wenigstens höchst wahrscheinlich überzeugen zu können.

Und da verdient das wohl unstreitig unsre ganze Aufmerksamkeit, daß in unsrer Natur und in der Einrichtung unsers Geistes sich viele Anlagen, Fähigkeiten und Triebe finden, die unmöglich bloß auf das gegenwärtige kurze Leben abzwekken können, sondern die vielmehr ein längeres Daseyn, die unsre Fortdauer nach dem Tode mit Gewißheit erwarten lassen. Ich will hier nicht einmal auf das Verlangen Rücksicht nehmen, das wir alle nach einer längern Fortdauer in uns empfinden, — will den unüberwindlichen Abscheu nicht geltend machen, den der Gedanke des Nichtmehrseyns und der Vernichtung in jeder menschlichen Seele rege macht; — wiewohl auch diese Gefühle, wegen ihrer Allgemeinheit, natürliche Triebe der Menschheit zu seyn scheinen, also von dem Urheber unsers Daseyns herkommen müssen, und durchaus nicht zwecklos und vergeblich seyn können. Aber desto mehr verdienen so manche andere Kräfte und Fähigkeiten hier in Erwägung gezogen zu werden, die offenbar, von der Meisterhand, die uns bildete, in uns hineingeschaffen,

sen, wesentliche Grundtriebe und Grundanlagen unsrer Natur sind. — Dahin rechne ich vorzüglich den Trieb der Wißbegierde und das Erkenntnißvermögen unsers Verstandes; das Verlangen nach vollkommner, wechselloser Glückseligkeit und Zufriedenheit, und das Verlangen nach Tugend und sittlicher Vollkommenheit. — Wir empfinden nicht nur alle eine Neigung, einen lebhaften Antrieb in uns, unsern Verstand über alles, was uns angeht, mit vernünftigen und gründlichen Erkenntnissen zu bereichern, sondern das Vermögen, das wir besitzen, unser Nachdenken allenthalben hinzuwenden, wohin wir es wenden wollen, reizt diese Wißbegierde nur noch mehr, und macht das Streben nach einem möglichst großen Vorrath von Begriffen und Einsichten zum wahren dringenden Bedürfniß für uns. Freylich ist dieses Bedürfniß von geringerm oder größerm Umfange, lebhafter oder schwächer, je nachdem die Erziehung, der Stand, die Geschäfte und sonstigen äußern Verhältnisse des Menschen ihn mehr oder weniger dafür empfänglich machen. Aber Jeder empfindet es doch in seiner Art gewiß; und Alle, Alle kommen wir darin überein, daß wir dieß Verlangen unsers Geistes in dem gegenwärtigen Leben durchaus auf keine hinlängliche, für uns genugthuende Art befriedigen können. Je weiter wir vielmehr in der Erkenntniß kommen; je lichtvoller es in unserm Verstande wird: desto deutlicher bemerken wir nur die Lücken unsrer Erkenntniß, und desto sichtbarer fallen uns, wie von

fern

fernher, die zahlreichen Gegenden im Gebiete des Wissenswürdigen in die Augen, deren innere Beschaffenheit noch undurchdringliche Nacht und Dunkelheit vor unsern Blicken verbirgt. — Was erregt unsre Aufmerksamkeit, zum Beyspiel, wohl stärker, wornach sehnt sich unser Geist mit mehr Wärme und Innigkeit, als nach einer deutlichen lichtvollen Erkenntniß Gottes, seines Wesens und seiner Eigenschaften? — Und was ist gleichwohl Alles, was wir in unserm gegenwärtigen Daseyn von der Gottheit wissen? Selbst diejenigen, die ihr ganzes Leben mit Untersuchungen und Erforschungen der Art zugebracht haben, und gleichsam an die Gränze des menschlichen Wissens gekommen sind, finden am Ende, daß ihr Wissenstrieb und Erkenntnißvermögen unbefriedigt und unausgefüllt bleibt, und daß alle menschliche Einsichten hienieden ein unvollkommenes Stückwerk sind. — Eben so ist es mit dem Verlangen nach einer wechsellosen vollkommenen Glückseligkeit und Zufriedenheit, welches wir Alle, ohne Ausnahme, Alle in uns empfinden. Alles Glück, welches die Erde hat und geben kann, alle Freuden der Sinne, selbst alle feinern geistigen Vergnügungen, die wir hier auftreiben und genießen können, — verschaffen sie uns wohl das reine innige Vergnügen, die reine daurende Zufriedenheit, wornach wir uns sehnen? Oder finden wir nicht, wenn auch alle unsre Wünsche erfüllt sind, wenn wir auch Alles uns errungen haben, wodurch wir glücklich zu werden gedachten; finden wir doch nicht immer den

Genuß

Genuß weit unter der Erwartung? Bleibt nicht immer noch eine Leere in uns zurück, die Nichts, Nichts, was irdisch heißt, auszufüllen vermag? — O, ein einziger bedachtsamer Rückblick in unsre Lebensgeschichte, ein einziger Blick in unser Herz — wird es uns überzeugend genug lehren, daß den menschlichen Geist kein Erdenglück sättigen kann, und daß, in dieser Hinsicht, alles hienieden eitel genannt werden muß. — Und so verhält es sich endlich auch mit dem Triebe nach Tugend und sittlicher Vollkommenheit. Fraget euer Herz, ihr bessern, gebildetern Christen! ob ein Wunsch in euch stärker, lebhafter, feuriger ist, wie der Wunsch, gut zu seyn, in unbefleckter Tugend zu wandeln, und euren Pfad mit lauter guten Thaten zu bezeichnen? Werfet alle, Freunde! einen Blick zurück auf die Stunden der Andacht, wenn ihr, entfesselt von der Anhänglichkeit der Erde und ihren Sorgen und Freuden, euch mit Gott im Gebet unterhieltet, oder mit euren Gedanken drüben — in den Wohnungen des Lichts, in den Gefilden der Ewigkeit weiltet: wie fühltet ihr da eure Menschen- und Christenwürde; wie glühte da euer Herz für die Tugend; wie drängten sich da schöne Thränen frommer Empfindung in euer Auge; wie dürstetet ihr da, ganz vollendet zu werden und heilig zu seyn, wie Gott es ist! — Aber gelangen wir, meine Brüder! gelangen wir je zu diesem glänzenden Ziele? Kommen wir jemals dahin, wohin wir uns sehnen? Oder stellt sich nicht die Verdorbenheit unsrer Mit-

menschen, unsre eigne Sinnlichkeit und Schwäche — stellen sich nicht tausend andere Hindernisse von Zeit zu Zeit unsern besten Vorsätzen entgegen? Wenigstens erreicht unsre Tugend die Stufe und Reinigkeit nicht, zu der unser Geist Neigung und Kraft und Drang in sich fühlt. — Und nun lasset es uns überlegen: Wozu empfingen wir diese Anlagen, die doch in diesem Leben nicht entwickelt und zur Vollkommenheit gebracht werden? — Wozu empfingen wir sie, wenn nicht jenseit des Grabes ein anderes Leben ist, auf das sie sich beziehen, und in welchem ihre Entwickelung auf sie wartet? — So wäre die ganze Einrichtung unsrer Natur nicht nur zwecklos und verworren, sondern diese Fähigkeiten und Triebe wären uns auch zu unsrer Pein gegeben. Und das ließe sich von deiner Weisheit erwarten, Urheber des Lebens! daß du Dein Geschöpf mit zwecklosen Anlagen bilden, — von Deiner Güte, daß Du uns einen Trieb zu unsrer Pein geben solltest? — Nein, so gewiß es ist, daß Du unsern Geist schufst, und seine Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen nach seiner Bestimmung abwogst, und in ihn senktest: so gewiß wirst Du auch dafür gesorgt haben, daß keine jener Kräfte, Fähigkeiten und Neigungen unentwickelt und ungenutzt bleibe. Wie könnten wir Dich für unsern Urheber erkennen, — und daran noch zweifeln!

Erreicht aber der Mensch, in Vergleichung mit seinen Fähigkeiten und Kräften, in diesem Leben eine zu niedrige Stufe der Vollkommenheit, als daß es

im Tode mit ihm aus seyn könnte: so erzieht und bildet ihn doch sein gegenwärtiges Daseyn auf der andern Seite schon zu einem viel zu vollkommenen Geschöpf, als daß, nach einer so kurzen Dauer, die Vernichtung sein Loos seyn sollte. Das ist ein zweyter Beweis für unsre Unsterblichkeit, der gleichfalls aus der Einrichtung unsrer Seele und Natur herfließt. Es ist wahr, wir sind und werden das hier nicht, was wir überhaupt nach unsern Fähigkeiten seyn und werden könnten. Aber doch sind und werden wir, wenigstens einem großen Theile nach, in dem gegenwärtigen Leben, wahrlich! schon zu viel, — zu viel von Seiten des Verstandes, zu viel von Seiten des Herzens, als daß es mit der Weisheit, mit der Gerechtigkeit, mit der Güte Gottes bestehen könnte, uns bey dem Tode des Leibes ganz verderben zu lassen. Lasset uns zuvörderst einen Blick auf dasjenige werfen, was der Mensch in Ansehung seines Verstandes hier schon vor sich bringen kann, und oft wirklich vor sich bringt! Freylich läßt es sich nicht läugnen, daß wir hier bey weiten nicht zu dem Maaße von Einsichten und Erkenntnissen gelangen, wozu wir gelangen könnten, und wornach wir uns sehnen. Aber welchen schätzbaren Vorrath von Weisheit sammelt gleichwohl unser Geist, während unsrer hiesigen Laufbahn, ein! Welche Reihe von Erfahrungen und Beobachtungen macht nicht jeder, selbst der gewöhnlichste Mensch, unter den mancherley Veränderungen und Abwechselungen seines Lebens! Welche Menge von Vor-

stellungen und Begriffen erwirbt sich nicht unser Verstand; wie schärft und veredelt sich nicht unsre Einsicht; wie wächst und reift nicht unsre Urtheilskraft — und welche köstliche Schätze der Weisheit sind das Eigenthum so mancher bessern Menschenseele, wenn der Mensch vom Tode dahingerafft wird? — Lasset uns den Menschen hernach von der Seite seines Herzens, von der Seite seiner Sittlichkeit und seiner Tugend betrachten! Es ist wahr, wir erreichen hier nie die Stufe sittlicher Vollkommenheit, zu welcher wir uns geschaffen fühlen, sondern unsre besten Tugenden bleiben immer mit Schwachheiten und Mängeln vermischt. Aber dennoch sind wir auch von dieser Seite in unserm gegenwärtigen Leben schon großer Veredlungen, eines großen Wachsthums und Fortschrittes auf der Bahn der Rechtschaffenheit und sittlichen Güte fähig. — Zur Ehre der Menschheit hat es immer Menschen gegeben, — und es gibt ihrer, Dank sey es der Vorsehung! auch jetzt noch, — die entweder ihre natürliche Unschuld von Jugend auf bewahrten, und durch unverletzte Treue gegen die Tugend und ihr Gewissen zu einer sehr hohen Stufe von Herzensreinigkeit und Seelengüte sich aufschwangen; — oder durch unermüdetes Bemühen jeden Mangel ihrer Gesinnung und ihres Herzens verbesserten, jede unedlere Neigung überwanden, mit jedem Tage im Guten zunahmen, mit jedem besser, lauterer und frömmer wurden; — in deren Seelen also, zwar keine engelreine Tugend, aber doch eine sehr große

Sum-

Summe guter Gesinnungen, reiner Neigungen und tugendhafter Fertigkeiten wohnt, deren Herz ein Sammelplatz der frömmsten, heiligsten Gefühle ist, wenn der Tod ihrem irdischen Daseyn das Ziel setzt. — Alles dieß Gute nun, welches der Mensch während seines Erdenlebens sich zu eigen gemacht hat, wäre verloren; die ganze Summe aller dieser wesentlichen Vollkommenheiten, alle diese Schätze der Weisheit und Tugend wären vernichtet, wenn mit dem Tode unser ganzes Daseyn ein Ende hätte. Und das ließe sich von Gott, dem Allheiligen, Allgerechten, Allgütigen erwarten? Er, der Vater und Urquell aller Wahrheit, sollte ein Geschöpf, das mit Jahrelangem Bemühen Wahrheit suchen mußte, wenn es sie nun gefunden hat, mit all' seinen Erkenntnissen und Einsichten der Vernichtung preis geben? — Er, der selbst das allervollkommenste Wesen ist, und nach seiner Heiligkeit allenthalben in seiner Schöpfung so viel Gutes zu befördern und zu erhalten suchen muß, wie möglich ist, — Er sollte so viel gute Gesinnungen und Neigungen, so viele erworbene tugendhafte Fertigkeiten nicht dem Untergange entreissen? Er sollte einen Geist, der dieser Gesinnungen fähig war, der diese Fertigkeiten sich erworben hatte, der noch voll Liebe und Dank und Zutrauen zu seiner gränzenlosen Güte glüht, indem der Leib unter der Gewalt des Todes erliegt, — Gott, der die Liebe ist, sollte diesen Geist in sein voriges Nichts verstoßen? — Es gibt entweder keinen Gott, — oder unsre Seele muß unsterblich seyn! —

Eben das lassen uns denn auch drittens die Unregelmäßigkeiten erwarten, die wir hier auf Erden im Laufe der Dinge antreffen, die unbelohnten Tugenden der edeln und guten, die unbestraften Laster der bösen Menschen. Freylich wird die Klage, daß die Tugend hienieden nicht immer nach Verdienst gelohnt, das Laster nicht nach Verdienst gestraft werde, gewiß oft ohne Grund erhoben; denn Viele, in deren Munde diese Klage erschallt, sind entweder zu eigennützig, als daß sie sich an den natürlichen guten Folgen, welche die Tugend allemal begleiten, sollten genügen lassen; oder die Tugend, über deren Nichtbelohnung sie klagen, ist bloße Scheintugend; oder es spricht Rachsucht aus ihnen, die diejenigen, von denen sie etwa beleidigt wurden, und die sie also für ganz vorzüglich böse Menschen halten, gern auf der Stelle von göttlichen Strafgerichten ereilt gesehen hätte. — So wahr das aber seyn mag: so lassen sich doch auch in der That nicht alle Erfahrungen abläugnen, daß der gute rechtschaffene Mensch oft ohne sein Verschulden elend ist, der gemeinschädlichste Uebertreter der Gesetze Gottes und der Natur hingegen, wenigstens äußerlich, ein sehr glückliches Loos genießt. Oft genug wird doch in der That die schwache, wehrlose Unschuld von der mächtigen Bosheit gedrängt, verfolgt, niedergetreten; oft genug die unbefangene Redlichkeit von heuchlerischer Arglist übervortheilt und hintergangen. Oft genug werden doch die edelsten, schönsten, gemeinnützigsten Handlungen

unbe-

unbemerkt und unvergolten geübt, und die schändlichsten Greuel und Missethaten im Verborgenen ungeahndet begangen! — Und gesetzt, daß alle diese Fälle Seltenheiten wären: auch keine einzige Erfahrung der Art läßt sich mit der Gerechtigkeit, mit der Güte, mit der Vorsehung Gottes reimen, wenn der Mensch nach diesem Leben nichts mehr zu hoffen und nichts mehr zu fürchten hat. Wie? — der weise, gerechte, heilige Beherrscher der Welt sollte es auch nur in einem einzigen Falle zugeben, daß der Gute und Edle, der, seiner Pflicht und Bestimmung gemäß, in unbefleckter Reinigkeit des Sinnes und der Sitten zu wandeln sich bemüht, unglücklicher sey, oder doch die Süßigkeiten des Lebens weniger genieße, wie der Bösewicht, wenn das gegenwärtige Leben das ganze menschliche Daseyn ausmachte? — Für alle seine Bemühungen, in der Tugend vollkommener zu werden, für alle seine Kämpfe mit der Sünde, für alle seine Aufopferungen, für das Versagen so mancher Lust, die er ohne Gewissensbefleckung nicht genießen konnte, — für das alles sollte der Fromme hier keinen Lohn finden, und im Tode sollte sein Lohn die Vernichtung seyn? — Und der Bösewicht, der hinter der Maske des ehrlichen Mannes hier seinen Ausschweifungen nicht Maaß noch Ziel setzte, der die Güter und Gaben der Natur, die Gott ihm zutheilte, um ein treuer Haushalter darüber zu seyn, in zügelloser Ueppigkeit verschwelgte, der Wittwen und Waisen betrog; der vom Schweiße der Armuth praßte; dem es Kleinig-

keit war, Meineide zu schwören, Bande ehelicher Liebe und Treue zu zerreissen, die Unschuld zu verführen, und die grauen Haare trostloser Väter und Mütter mit Herzeleid in die Grube zu bringen; — Er sollte hier ungestraft gesündigt haben — und jenseit des Grabes wäre kein Weltgericht? — So wäre die Thräne der Unschuld umsonst verweint; so hätte der Unterdrückte umsonst die Hände zu Gott emporgerungen; so wären die Seufzer der Verzweiflung, ungehört vom Ohr der Gottheit, verhallt? — Gott! welche Lästerung! — Aber, wer bewahret vor dieser Lästerung uns, wenn du es nicht thust, theurer, köstlicher Glaube an die Unsterblichkeit! — Ja, es muß ein Leben nach dem Tode geben, einen Zeitpunkt der Entscheidung, wo sich alles entwickelt und aufklärt, was hier Verwirrung und Dunkelheit ist; wo das Laster seine Strafe, die Tugend ihren Lohn erhält; wo jeder empfängt, nach dem er gehandelt hat, bey Leibes Leben, es sey gut oder böse.

So stark diese Gründe aber auch sind, uns von der Unsterblichkeit unsers Geistes zu überzeugen: so gibt es doch für uns, die wir Christen sind, noch entscheidendere Beweise dieser großen herrlichen Erwartung, und das sind die Bestätigungen des Christenthums. Jesu können wir es doch wohl mit Zuverläßigkeit zutrauen, theils daß er Weisheit und Erleuchtung genug gehabt, einen treffenden Blick in die Absichten Gottes mit uns zu thun, und ein richtiges

tiges Urtheil über den Zweck unsers Daseyns und über unsre Bestimmung zu fällen; theils aber, daß er liebevoll und menschenfreundlich genug gewesen, uns in dieser für uns so wichtigen Angelegenheit mit keinen Erdichtungen und keinem süßen aber täuschenden Wahn zu hintergehen. Wenn also in seiner Lehre auch nur eine einzige Erklärung über diesen Gegenstand vorhanden wäre: so würde sie für uns, die wir Jesum kennen, beruhigend seyn, und unsre Ueberzeugung vollenden müssen. Nun lasset uns aber einmal in dieser Absicht einen Blick in die Geschichte unsers Erlösers, einen Blick auf seinen Unterricht werfen! Was war sein ganzes Geschäft, sein ganzer Zweck auf Erden? Was anders, als eine zusammenhängende Reihe von Bemühungen, die Menschen zur Ewigkeit zu bilden? Was ist in seinem Unterrichte sowohl, als in dem Unterrichte seiner Apostel, der Hauptgedanke, worauf alles zurückgeführt, womit alles verbunden wird? Was ist die Seele der ganzen christlichen Tugendlehre? Nichts anders, als die beständige Rücksicht auf das Leben der Zukunft! Daher werden alle Ermunterungen zur Tugend, daher alle Warnungen vor dem Laster, daher alle Ermahnungen zur geduldigen Ertragung der Leiden und Mißgeschicke dieser Zeit genommen. — Wie entscheidend redet der Erlöser Joh. 5. v. 25. von dem künftigen Wiederleben der Menschen: Es kommt die Stunde, und ist schon jetzt, daß die Todten werden die Stimme des Sohnes Gottes hören; und die sie hören werden,

die werden leben. Wie zuversichtlich rief er in seiner Todesstunde Einem der mit ihm Gekreuzigten zu: Wahrlich, ich sage dir, heute wirst du mit mir im Paradiese seyn! — Und ist er nicht, um einen entscheidenden, in die Sinne fallenden, Beweis von der Fortdauer des Geistes nach dem Tode des Leibes zu geben, selbst gestorben und wieder auferstanden? Ist er nicht, um die Gewißheit eines höhern und himmlischen Lebens ausser Zweifel zu setzen, vor den Augen seiner Jünger von der Erde hinweggenommen, und in den Himmel versetzt worden? — — Mit Recht berufen sich die Apostel auf Jesu Beyspiel, als auf das entscheidende Siegel unsrer Unsterblichkeit. Er ist der Erstling geworden von denen, die da schlafen, und hat, indem er auferstand, Unsterblichkeit und ewiges Leben ans Licht gebracht. Der Tod ist durch ihn verschlungen in den Sieg; Tod, wo ist dein Pfeil, Grab, wo ist dein Sieg? Gott sey Dank, der uns den Sieg gegeben hat, durch unsern Herrn Jesum Christum! —

Mag es also immerhin seyn, daß uns in der Lehre von unsrer künftigen Fortdauer Manches hier noch dunkel, ungewiß und räthselhaft ist; mag es seyn, daß wir von der Art unsrer Fortdauer im Tode und überhaupt von dem Orte und der Beschaffenheit unsers künftigen Lebens uns weder selbst deutliche Begriffe machen können, noch in den Offenbarungen Gottes hinlängliche Aufschlüsse darüber an-

tref-

treffen! Das alles kann und darf uns doch billig in der Sache selbst nicht irre machen, da so viel überaus schätzbare Beweise, sowohl zu unserm Verstande, als auch zu unserm Herzen, für ihre Wahrheit sprechen. Vielleicht hat die Sprache der Erde kein Bild und keinen Ausdruck für die Gegenstände und Gedanken der Ewigkeit. Vielleicht hat uns der nähere Blick in die Zukunft darum versagt werden müssen, damit unser gegenwärtiger Zustand uns nicht vor der Zeit zu klein und zu gleichgültig, und unsre Sehnsucht nach jener bessern Welt nicht zu sehr aufgewiegelt und gereizt würde. Genug, daß der Vater der Geister es uns nicht an Winken und Anleitungen hat fehlen lassen, über die eigentliche Hauptsache, die Gewißheit der Unsterblichkeit unsrer Seele, zu einer gegründeten Ueberzeugung zu gelangen. Auch hier findet der Ausspruch Jesu seine Anwendung: Selig sind, die nicht sehen, nicht immer nach deutlicher vollendeter Ueberzeugung fragen, sondern wo überwiegende Gründe die Wahrheit einer Sache verbürgen, um dieser Gründe willen, glauben.

Wozu muß nun der Glaube an die Unsterblichkeit von uns angewandt und genutzt werden?

Erstlich kann es keine dringendere Warnung vor der Sünde, keine ernstere Abmahnung von allen Gesinnungen und Thaten der Ungerechtigkeit, von allen Verletzungen der Tugend und des Gewissens geben, als diese Wahrheit: Es steht uns ein

Leben nach dem Tode bevor! Wenn es nun auch oft möglich wäre, hier, unerkannt vom Auge der Menschen und unerreicht von zeitlicher Schande und Strafe Böses zu thun; wenn hier nun auch die innere Verdorbenheit und Untugend sich mit einer glänzenden Hülle verbergen ließe; wenn manche Ausschweifungen und Laster hier auch für Kleinigkeiten gälten, oder gar zur herrschenden Sitte geworden wären: o, so erstreckt sich das alles doch nur auf das gegenwärtige, bald vorüberrauschende, Leben. Jenseit des Grabes aber wird und muß es ganz anders seyn! — Wenn nun, wie Vernunft und Schrift es glaublich machen, die Erinnerung und das Bewußtseyn des hier geführten Lebens den Geist hinüber begleiten; wenn dort das Blendlicht verschwindet, worin er hier oft sein Verhalten ansah; wenn nun die ganze Reihe seiner Thorheiten und Laster ihm wieder unter Augen tritt; wenn ers nun einsieht, wie schrecklich er sich selbst verwahrloset, wie schändlich er sich gegen die unverbesserlichen Gesetze der Ordnung und Tugend vergangen hat; wenn nun alle die traurigen Folgen seiner Versündigungen ihm sichtbar werden, alle die Aergernisse, die er gegeben, alle die Verwüstungen, die er, vielleicht ohne daß ers dachte, im Reiche der Sittlichkeit und der Freude angerichtet hat: — Gott! welche innere Schaam, was für bittre Reue, welche marternde Vorwürfe, welche Selbstverdammungen stehen jedem bösen Menschen dann nicht unausbleiblich schon durch sich selbst bevor? Und wenn

wir

wir nun dazu nehmen, daß in jenem Zustande öffentlich ans Licht kommen soll, was hier im Finstern verborgen ist; daß alle die, welche hier den Sünder gekannt, und sich in ihrem Urtheile über ihn geirrt haben, ihn dort in seiner wahren Gestalt werden kennen lernen; und daß endlich jede muthwillige Abweichung von den Gesetzen Gottes ihre gewisse und empfindliche Strafe in der Ewigkeit finden wird; daß Trübsal und Angst über die Seelen aller derjenigen kommen soll, die hier Böses thaten: o so bedarf es wohl keiner Abschreckung von Sünden und Untugenden weiter, als den Gedanken, daß wir unsterblich sind. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme Schaden an seiner Seele? Was kann der Mensch geben, daß er seine Seele erlöse?

Zweytens enthält die Lehre von unsrer Unsterblichkeit die herrlichste Aufmunterung zur Tugend und zum unabläßigen Fleiß in guten Werken. Mag es seyn, daß Tugend und Rechtschaffenheit hier auf Erden oft nicht erkannt und oft nicht belohnt werden; mag es seyn, daß das stille bescheidene Verdienst oft im Dunkeln bleibt und vom Auge der Welt übersehen wird; mag es seyn, daß der Gehorsam gegen die Gesetze Gottes und der Tugend bisweilen sogar Nachtheil und äußern Schaden stiftet: Dennoch wollen wir Gutes thun und nicht müde werden, denn zu seiner Zeit werden wir ärndten ohne Aufhören. Dennoch sind alle die

guten

guten Gesinnungen, die wir uns hier erwarben, alle die frommen Gefühle, wozu sich hier unser Herz gewöhnte; dennoch sind alle die edlen Handlungen, die wir übten, wenn sie auch niemand bemerkte und lohnte, für uns nicht auf immer verloren! Das alles folgt uns vielmehr in die zukünftige Welt, und wird zur Freudenquelle für uns, die sich durch alle Ewigkeiten ergießt. Je mehr Gutes wir hier auf Erden, bemerkt oder unbemerkt, gethan haben; je größre Fortschritte wir auf der Bahn der Tugend machten; je größre Fertigkeit wir uns im Gutseyn und Guthandeln erwarben: desto reifer für unsern künftigen Zustand treten wir einst in die Ewigkeit ein; desto empfänglicher sind wir der Freuden, die dort auf uns warten; desto mehr Wonne wird das Zurückschauen auf unsern vollendeten Erdenpfad über uns ausströmen, wenn vor unserm, dann erleuchtetern, Blicke unsre guten Thaten mit allen ihren erfreulichen Folgen vorüber gehen; desto öfter werden uns dort noch Seelen begegnen, die mit Dank und Segen sich unsrer und unsrer Tugenden erinnern; desto zahlreichere, desto glänzendere Gnadenvergeltungen werden uns von der Hand Gottes zu Theil werden. Preis und Ehre und unvergängliches Wesen allen, die mit Geduld in guten Werken trachten nach dem ewigen Leben. Es sah kein Auge, es hörte kein Ohr, es kam in keines Menschen Herz, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

End.

Endlich aber gibt uns diese Aussicht in die Ewigkeit und ein künftiges Leben auch Trost und Stärkung in allen traurigen Umständen und Erfahrungen unsrer gegenwärtigen irdischen Wallfarth. Wenn die Lasten und Leiden dieser Zeit schwer drücken, wenn Krankheit und Schmerzen des Körpers, wenn Dürftigkeit und Mangel, wenn Kummer und Unruhe des Gemüths uns ängstigen, und unsre niedergebeugte Seele keine Zuflucht und Rettung weiß: Trost für uns! wir gehen der Ewigkeit entgegen! Unsre Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maaßen wichtige Herrlichkeit. Es wartet Ruhe auf uns, nach der Arbeit, und Friede, nach dem Streit. Dort wird weder Leid seyn noch Klage, noch Geschrey, noch Thränen, noch Noth, sonder Gott selbst wird mit seinen Seligkeiten uns weiden, und Christus wird abwischen alle Thränen von unserm Angesichte. — Wenn der Tod uns die lieblinge unsers Herzens raubt, wenn wir hoffnungslos hinter dem Sarge unsrer Gatten, unsrer Kinder, unsrer Freunde her weinen, und unsre Seele jedem Troste der Erde verschlossen ist; Trost für uns! wir gehen der Ewigkeit entgegen! Nicht umsonst werden wir die geliebten Verlornen gekannt, geliebt, besessen haben; — nicht umsonst werden unsre Herzen zur vertraulichern Freundschaft und Mitempfindung sich einander aufgeschlossen haben; — es kommt ein Tag des Wiederfindens, des Wiedersehns vor Gott in

den

den Gefilden der Freude, wo kein Tod und keine Trennung mehr seyn werden. — Wenn wir endlich selbst einmal den Abend unsrer Tage hereinbrechen sehen, und das Grab vor unsern Blicken sich eröffnet: — Trost und Wonne, wir gehn der Ewigkeit entgegen! — Wie das Weizenkorn in die Erde gesäet wird, aber nur seinem gröbern Theile nach verdirbt, indem sein edlerer Theil zur jungen Pflanze empor keimt: so sinken wir in den Schlaf des Todes dahin, daß unser Geist, von den Banden des Körpers entfesselt, ein Engel des Lichts — zum Anschauen Gottes erwache! —

Von der rechten Anwendung der Besorgniß: Ich werde vielleicht früh sterben.

So unrecht und tadelnswerth es, im Ganzen genommen, ist, sich mit der Furcht vor zukünftigen bloß möglichen Uebeln und Unfällen zu quälen: so gibt es doch gewisse Besorgnisse dieser Art, deren wir uns, so beunruhigend und traurig sie auch seyn mögen, dennoch nicht ganz entschlagen dürfen. Es sind der wirklichen Leiden, von denen wir betroffen werden, es sind der gewissen und nahen Gefahren, die auf uns eindringen, so viele da, daß wir alle Ursache haben, unsern Muth und unsre Kräfte zur Ertragung dieser unvermeidlichen Uebel des Lebens zu sparen und anzuwenden, ohne mit unsrer Einbildungskraft im Gebiete bloß möglicher, oft wohl gar unwahrscheinlicher, Mißgeschicke umherzuschwärmen, und da entbehrlichen Stoff zu Gram und Kummer und Sorgen einzusammeln. Gerade darum setzte auch der Urheber unsers Daseyns unserm Blick in die Zukunft so enge Gränzen, daß wir da, wo das Bekümmertseyn wegen künftiger bloß möglicher Leiden diese Leiden weder abwenden, noch erleichtern, noch uns von irgend einer andern Seite nützlich werden kann, alle Sorge für die Tage, die da kommen sollen, von uns entfernen, uns ruhig und fröhlich dem Genusse der Gegenwart überlassen, und, wie die Bibel sagt, an guten Tagen guter Dinge seyn, und dem bösen Tage mit Gelassenheit entgegen gehen sollen, weil Gott diesen neben jenem schaffet, und der Mensch nicht wissen soll, was zukünftig ist. — Aber nicht alle Besorgnisse

wegen künftiger möglicher Gefahren und Unfälle können zu einer unnützen und entbehrlichen Furcht vor der Zukunft gerechnet werden. Oft können Besorgnisse dieser Art uns vor den Uebeln selbst, die wir fürchten, in Sicherheit setzen; oft können sie uns zur reifern und leichtern Ertragung dieser Uebel vorbereiten; und noch öfter können sie anderweitige sehr wichtige Einflüsse auf unsre Denkungsart und unser Verhalten haben, vor mancher Thorheit uns bewahren, zu manchem Guten uns ermuntern und hinleiten. In allen diesen Fällen würden wir offenbar mehr dabey verlieren, als gewinnen, wenn wir alles Besorgtseyn wegen möglicher unangenehmer Ereignisse in der Zukunft aus unsern Herzen verbannen, und, um nur die Gegenwart uns desto mehr aufzuheitern, entweder gar nicht an das, was zukünftig ist, denken, oder leichtsinnig nichts, als Angenehmes und Erfreuliches, erwarten wollten. Vielmehr ist es hier eine sehr wichtige Pflicht, solchen nützlichen Besorgnissen den Zugang zu unsrer Seele zu öffnen, und den Gedanken und Empfindungen, die durch sie in unserm Gemüth rege gemacht werden, mit aller Bedachtsamkeit nachzuhängen. — Auch wir, die wir die Religion lehren, so sehr wir es für unsre Hauptbestimmung ansehen müssen, die Beförderer der Geistesruhe und Freude unsrer Zuhörer zu seyn, können uns daher doch oft in der Nothwendigkeit befinden, in unsern Vorträgen an die uns anvertrauten Gemeinden beunruhigende und traurige Gegenstände zu berühren, und unsern Zuhörern

hörern furchterweckende Bilder und trübe Aussichten vors Auge zu rücken, damit sie der Vortheile und des Nutzens theilhaftig werden, der aus Betrachtungen und Vorstellungen dieser Art, und oft nur aus ihnen allein, gezogen werden kann.

Auch mein heutiger Vortrag, meine Zuhörer, wird euch nach der Veranlassung unsers Evangeliums, auf Vorstellungen und Besorgnisse der Art führen, auf Vorstellungen und Besorgnisse, die zwar des Beunruhigenden und Niederschlagenden Viel mit sich führen, aber auch für uns alle höchst lehrreich und erwecklich sind. Lasset uns Gott bitten ꝛc.

Text: Matth. 9. v. 18. — 26.

Da er solches mit ihnen redete — — und dieß Gerücht erschall in dasselbige ganze Land.

Eine blühende Tochter war es, die, nach der Erzählung unsers Textes, gestorben war, und die unser göttlicher Erlöser wieder auferweckte. Lasset uns dasmal mit unsrer Betrachtung bey diesem Umstande stehen bleiben, und dies Beyspiel früher Sterblichkeit dazu benutzen, mit einander zu erwägen:

Die rechte Anwendung der Besorgniß: Ich werde vielleicht früh sterben. Ich werde

Erstlich, einige Anmerkungen über diese Besorgniß selbst und ihre Vernunftmäßigkeit voranschicken, und

Zweytens, von ihrer rechten Anwendung reden.

Daß der Gedanke: Ich werde vielleicht früh sterben, mit zu den vernünftigen und wahren Besorgnissen wegen künftiger möglicher Uebel und Unfälle gehört, und daß Jeder Ursache und Grund zu dieser Besorgniß hat, das, meine Zuhörer, kann wohl unmöglich geläugnet werden, sobald wir die tägliche und allgemeine Erfahrung darüber um Rath fragen. — So, wie die Verstorbene, die unser Erlöser, nach der Erzählung unsers Evangeliums, ins Leben zurückrief, mitten im Frühlinge ihres Lebens vom Tode war dahingerissen worden: so sehen wir allenthalben Menschen in der Blüthe der Jahre dahin welken, und frühe Opfer des Grabes werden. So, wie der Tod keinen Unterschied unter den Ständen der Menschen kennt, wenn er seine Beute sich auswählt: so ist ihm auch jedes Alter gleich; der Jüngling wie der Greis, der Säugling wie der Mann, der Starke wie der Schwache, — Alles ist seiner Gewalt unterworfen, und muß oft plötzlich unter seinen Streichen erliegen. — Auch unter euch, meine Zuhörer, werden gewiß Wenige seyn, die von dieser frühen Sterblichkeit und Hinfälligkeit des Menschen nicht schon manche eigne traurige Erfahrung gemacht hätten. Ist nicht Mancher unter euch, der durch den frühzeitigen Tod seiner Eltern einst zur Waise ward? nicht Mancher, der ein hoffnungsvolles Kind, gerade da es erst anfing, der Welt zu nützen, und seines Lebens froh zu werden, zu Grabe tragen mußte? nicht Mancher, dem ein geliebter Freund oder eine heiß geliebte

Freun-

Freundinn, dem theure Geschwister und Verwandte mitten im Laufe des Lebens von der Seite gerissen wurden? — Betrauert nicht noch jetzt unter euch manche Wittwe den früh verlornen Gatten und Versorger? Weint nicht jetzt noch mancher Wittwer um die früh verlorne Gefährtinn seines Lebens und Mutter seiner Kinder? — Im Allgemeinen zweifelt also wohl Niemand an der Möglichkeit eines frühzeitigen Todes. Aber so gern man den Satz: der Mensch kann früh sterben, als einen unbezweifelten Erfahrungssatz annimt, und gelten läßt: so wenig wird die Ueberzeugung von der frühen Sterblichkeit der Menschen und die Erinnerung daran, doch bey den Meisten zur eigentlichen Besorgniß, in Hinsicht auf sich selbst und die Menschen, mit denen sie verbunden sind, die sie lieben, und deren Leben ihnen wichtig ist. — Jeder wünscht sich, lange zu leben; das ist Anlage und Trieb der Natur, den der Urheber unsers Daseyns uns selbst eingepflanzt hat, und der zu unsrer Vervollkommung und Glückseligkeit unentbehrlich war. So, wie wir aber überhaupt geneigt sind, das, was wir wünschen, auch bey geringerer Wahrscheinlichkeit zu glauben: so wird auch dieser Wunsch einer langen Lebensdauer gar zu leicht zur zuversichtlichen Erwartung, daß bey uns der Fall einer frühen Sterblichkeit nicht eintreten, sondern, daß wir wenigstens bis zu einem mäßigen Alter hindurchdringen, und das gewöhnliche Ziel menschlicher Lebensjahre erreichen werden. Doppelt stark ist dieser Wunsch und diese Erwartung

da, wo man sich noch im Genuß einer dauerhaften, unverletzten, vesten Gesundheit sieht. Wenn unsre Wange noch glüht; wenn Feuer und Geist noch unsern Blick belebt; wenn unser Blut noch leicht durch die Adern dahinrollt; wenn wir die Fülle der Lebenskraft noch über unser ganzes Wesen ausgebreitet fühlen: — o, da ist der Wahn so natürlich und so andringend, es müsse noch lange so seyn — und man kann es nicht denken und fassen, daß dieser Zustand des Wohlseyns und Lebens bald und plötzlich vielleicht unterbrochen werden und aufhören solle. — Und doch kann das, was im Allgemeinen so oft geschieht, und was wir so häufig bey Andern sehen, eben so gut auch mit uns selbst geschehen. Wer leistet dir Bürgschaft dafür, o Mensch, wer du auch seyn magst; wer leistet dir Bürgschaft dafür, daß gerade dich das Loos früher Sterblichkeit nicht treffen wird? Auch mit aller Sorgfalt sogar, die du deßhalb anwendest, auch mit aller Vorsicht kannst du dir eine lange Lebensdauer nicht mit entschiedener Gewißheit versichern. — Alles, was hierin von dir abhängt, ist das, daß du nicht unter der Anzahl Derjenigen vor der Zeit aus der Welt gehst, die durch Thorheiten und Laster sich selbst ihre Tage muthwillig verkürzen. — Aber gibt es außer diesem Wege zum frühen Grabe nicht tausend andere? — Kann der Keim des frühen Todes nicht seit deiner Geburt schon in deinem Körper liegen — und, ehe du es denkst, sich schnell und unwiderstehlich entwickeln? — Kannst du das Gift der Zerstörung nicht mit jedem Athemzuge einathmen?

athmen? Kann nicht deine Unvorsichtigkeit, können nicht deine Leidenschaften dich in die Grube bringen? Kann nicht die Bosheit deiner Mitmenschen durch Gewalthätigkeit oder zugejagten heftigen Verdruß oder Schrecken dich dem Tode überliefern? — Wer von uns allen hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen? Wer kann es vorher wissen, ob der Urheber seines Daseyns ihm eine längere Laufbahn hienieden abgemessen hat, oder ob er ihn, nach einem kurzen Aufenthalt auf Erden, zu seiner künftigen Bestimmung schon reif finden, und in eine andere Gegend seines großen und unermeßlichen Reichs abrufen wird? — Denn wir haben ja alle unsre bestimmte Zeit, die Zahl unsrer Monden steht bey Gott; er hat uns ein Ziel gesetzt, das kann niemand überschreiten. — Dem Grase gleicht des Menschen Leben, und einer Blume des Feldes; wenn der Wind darüber wehet: so ist sie nicht mehr da — und ihre Stäte kennet man nicht mehr.

So vernunftmäßig und wahr und schicklich für jeden Menschen der Gedanke: „Ich werde vielleicht „früh sterben,“ — aber ist: so wichtig ist dieser Gedanke auch, in Ansehung der Einflüsse, die er auf unsre Weisheit und Tugend, auf unsre ganze Gesinnung und unser gesammtes Verhalten haben kann und muß, — und so sehr verdient er auch, zweckmäßig von uns angewandt und benutzt zu werden. Hiermit wird sich der zweyte Theil meines Vortrags ausführlicher beschäftigen.

Nicht das ist Weisheit, meine Zuhörer, wenn wir heilsame Wahrheiten und Grundsätze wissen und kennen; nicht das ist Weisheit, wenn wir uns solcher Grundsätze und Wahrheiten oft erinnern, oder viel davon sprechen; sondern zur Weisheit wird die Erkenntniß der Wahrheit erst dann, wenn wir sie in Anwendung und Verbindung mit unsern Gesinnungen und unserm Verhalten bringen, und unsre Art, zu denken und zu handeln, darnach einrichten. — So würde auch der Gedanke, daß wir vielleicht früh sterben können, durchaus unnütz und zwecklos seyn, wenn wir bloß in unserm Verstande seine Vernunftmäßigkeit und Wahrheit überlegen, oder unsre Einbildungskraft mit den traurigen Bildern erhitzen wollten, die dieser Gedanke herbeyführt; oder wenn wir diese Besorgniß unablässig nur im Munde führten und davon redeten. — Und so, wie man von jedem, an sich edlen, Grundsatze und jeder, an sich richtigen, Wahrheit mit Sicherheit behaupten kann, daß sie nur dann richtig angewandt und benutzt sind, wenn sie den Zustand des Menschen, auf den sie wirken, vervollkommnen und verbessern: — so würde auch jede Anwendung von der Besorgniß, früh zu sterben, verkehrt und tadelnswerth seyn, die irgend einen nachtheiligen Einfluß auf unsre Ruhe oder auf unsre Tugend hätte. — Unrecht würde es also seyn, wenn man die ungewisse Besorgniß, daß man vielleicht früh sterben kann, zur gewissen Vermuthung werden ließe, daß man früh sterben wird und muß; denn diese Vermuthung ist nicht

mehr Wahrheit, sondern Schwärmerey, nicht mehr wohlthätig und nützlich, sondern schädlich und peinigend. Unrecht würde es seyn, wenn wir, durch die Vorstellung eines möglich frühen Todes, uns verdrossen und träge zur Erfüllung unsrer Pflichten, oder leichtsinnig und sorglos in Ansehung unsrer irdischen Wohlfahrt machen ließen. Unrecht wäre es endlich, wenn wir, aus Furcht, früh von der Erde und aus unsern irdischen Verbindungen hinweggerissen zu werden, entweder uns zu leidenschaftlich an die Dinge, die wir bald entbehren sollten, hingen, oder zu kalt und fühllos gegen das gegenwärtige Leben und das Gute würden, das sich uns hier zum Genusse darbeut. — Nein, der Gedanke an den möglich frühen Verlust des Lebens muß uns das Leben selbst zwiefach theuer und schätzbar machen, muß unsre Aufmerksamkeit auf die Zwecke des Lebens um so viel stärker spannen, und uns um so viel eifriger machen, auf die Erreichung jener Zwecke bedacht zu seyn, je ungewisser er uns die Dauer der Zeit darstellt, die uns dazu vergönnt ist. Er muß uns also zur Lebensthätigkeit auf der einen Seite und zum Lebensgenuß auf der andern Seite reizen, und muß uns in beyden eilen lehren, damit, wenn, unsrer Besorgniß gemäß, früh das Ende unsers Lebens hereinbricht, dennoch keine von jenen beyden Hauptabsichten unsers Daseyns verwahrloset oder versäumt sey.

Erstlich also: **Ist es möglich, daß du früh sterben kannst: so eile, thätig zu seyn und Gutes zu wirken.** — Thätig zu seyn und Gutes

zu

zu wirken, dazu sind wir alle berufen; dazu gab der Urheber unsers Daseyns uns unsre Kräfte; dazu setzte er einen jeden von uns in seinen Stand, in seine Lage, in seine Verbindungen und Verhältnisse mit andern Menschen; dazu theilte er jedem seine Einsichten, seine Talente, seine Gewalt, seine Glücksgüter mit, daß wir von dem allen einen gemeinnüzzigen Gebrauch machen, an unserm eignen und unsrer Mitmenschen Wohl, an unsrer innern und äussern, an unsrer zeitlichen und ewigen Wohlfahrt arbeiten sollen. Von dieser Thätigkeit, von dem Guten, was wir in und außer uns wirken, hängt unser Werth vor Gott und unserm Gewissen, hängt, einem großen Theile nach, unsre Zufriedenheit jenseit des Grabes ab. — Je kürzer nun die Zeit ist und seyn kann, die uns zum Gutesthun vergönnt ist: desto eifriger müssen wir seyn, diese Zeit gut zu benutzen und anzuwenden, desto rastloser wirken, so lange es Tag ist, ehe die Nacht kommt, wo niemand wirken kann. — Denke also daran, daß du früh sterben kannst, o Mensch, und eile, Gutes zu wirken und thätig zu deinem eignen innern, geistigen und ewigen Wohl zu seyn. — Eilet, Gutes zu wirken und thätig zu eurem inneren und geistigen Wohl zu seyn, du, Jüngling, und du, aufblühende Tochter, und ihr alle, die ihr noch in den Frühlingsjahren des Lebens stehet. Uebet und entwickelt, so viel an euch ist, eure Seelenkräfte; bereichert euren Verstand mit nützlichen Erkenntnissen; schärfet eure Urtheilskraft; suchet eurem Willen

eine

eine dauerhafte, veste Richtung aufs Gute hin zu geben. Sammelt in eurem Herzen einen Schatz edler, tugendhafter, frommer Gefühle; lebet nicht bloß für Eitelkeit und Tand, für Putz und Spiel und ähnliche Kleinigkeiten; sondern suchet, eurer Menschenwürde und eurer Bestimmung werth zu werden. Nähret in eurer Brust die Empfindungen der Religion, der Gottesfurcht und des Glaubens, damit, wenn ihr vielleicht früh an eurem Ziele steht, es eurem Geiste nicht an Empfänglichkeit und Bildung für den Himmel gebreche. — Eilet, Gutes zu wirken und thätig zu eurem inneren und ewigen Wohl zu seyn, ihr, die ihr bisher in aller Ungebundenheit und Verkehrtheit des Sinnes und des Wandels dahin lebtet. — Viel, unendlich viel habet ihr zu thun, gut zu machen, wieder einzubringen; — und kurz, unglaublich kurz ist vielleicht die Zeit, in welcher das alles vollendet seyn muß. Schnell kann euer Ende da seyn: schnell müsse also auch der Stillstand in euren Thorheiten und Lastern gemacht werden; keine einzige Sünde müsse mehr geschehen, kein einziger Gnadentag versäumt, keine einzige Stunde verschläudert werden, — sondern eilen müsset ihr, um eure Seele zu retten; eilen mit eurer Buße, mit eurer Besserung, mit der Umstimmung und Reinigung eures Herzens, mit der Läuterung und Heiligung eures Wandels, damit ihr nicht in euren Sünden dahin gerafft werdet, wenn der Herr des Lebens und des Todes vielleicht plötzlich über euch gebeut. — Eilet endlich, Gutes zu wirken

ken und thätig zu eurer innern und ewigen Wohlfahrt zu seyn, auch ihr, die ihr zwar zur Zahl der Guten und Frommen gehört, aber dennoch von irgend einer Schwachheit, von irgend einer Lieblingsleidenschaft, von irgend einer Busensünde euch noch beherrschen lasset. — Eilet, auch diese letzten Mängel aus eurer Seele fortzutilgen; eilet, den Kampf gegen euch selbst mit Ehren zu vollenden und den Sieg davon zu tragen, damit, wenn euer Gott euch, wie bald vielleicht! zu sich ruft, — auch diese Eine Schwachheit, auch diese Lieblingsleidenschaft, auch diese Busensünde euch nicht zur Quelle ewiger Vorwürfe werde, sondern ihr empfänglich seyd des unbefleckten Erbes der Heiligen im Licht. — Denke aber auch daran, daß du früh sterben kannst, o Mensch, und eile, Gutes zu wirken und thätig zu seyn zum Wohlergehn und Besten deiner Mitmenschen. — Arbeite rastlos in dem Stande und Berufe, worein Gottes Vorsehung dich gesetzt hat; denn, wer weiß, wie lange du darin arbeitest; — und welche Schande wäre es, wenn du nichts beträchtliches Gutes zu Stande gebracht hättest, und das Bewußtseyn, eine unnütze Last der Erde gewesen zu seyn, mit dir ins Grab nehmen müßtest! — Verschiebe das Gute, was du für Welt und Nachwelt heute zu thun Neigung und Kraft und Gelegenheit hast, nicht bis morgen; denn, wer bürgt dir dafür, daß du es morgen noch thun kannst? — Eile, wenn Ansehn und Gewalt in deinen Händen ist, dieß Ansehn und diese Gewalt zur Beförderung der

Wahr-

Wahrheit und Tugend, des Menschenwohls und der Menschenruhe anzuwenden; — denn bald vielleicht stehen Andre an deiner Stelle, die Wahrheit und Tugend hassen und zu unterdrücken suchen. — Eile, wenn dir Gott Einsicht und Weisheit verlieh, dein Licht leuchten zu lassen vor den Leuten, und die Finsterniß um dich her aufzuklären; — denn mit dir erlischt vielleicht bald Licht und Aufklärung in deinem Wirkungskreise. — Eile, wenn du reich bist und Güter dieser Welt besitzest, davon wohlzuthun und mitzutheilen; denn wer weiß, wie bald, statt deiner, lachende Erben über dein Vermögen gebieten. — Eile, wenn du Vater oder Mutter bist, und Gott dir Kinder gab, eile, sie für die Welt und für den Himmel zu bilden, durch Unterricht und Lehre, durch Exempel und Vorbild ihnen nützlich zu werden, und den Grund zu ihrem äußeren und inneren Wohl zu legen; — denn wer weiß, wie bald du von ihnen gehst, oder wie bald sie dir durch den Tod entrissen werden. — Eile aber auch, wenn du Gatte oder Vater bist, eile, auch für die Deinigen zu leben und für die Deinigen zu sorgen. Beglücke die Gefährtinn deines Lebens, beglücke deine Kinder durch deine Liebe und Zärtlichkeit, durch Sanftmuth und Eintracht, durch Duldsamkeit und Schonung; — denn wer weiß, wie lange ihr zusammen seyd, wie bald vielleicht einer von euch den Weg zum Grabe geht. Sorge aber auch für die Deinen; suche deine Wittwe zu berathen, im Fall dein früher Tod sie früh zur Wittwe machte; suche deine Kinder zu

hera-

berathen, im Fall sie durch dein frühes Dahinsterben zu frühen Waisen würden. — O, wohl uns, meine Theuren, wenn der Gedanke des vielleicht nahen Todes so unsre Thätigkeit weckt und beseelt und anfeuert! Gönnet uns Gott dann einen langen Lebensgenuß: so wird unsre Seelenbildung desto vollendeter, die Summe des von uns gewirkten Guten desto größer, unser Glück in dieser und der zukünftigen Welt desto reiner und vollkommner seyn. Ergeht aber früh und plötzlich der Ruf an uns: Das Grab ist da! — so sind wir immer bereit, und gehen als getreue Knechte ein zu unsers Herrn Freude! —

Zweytens, meine Zuhörer, ist es möglich, daß wir frühe sterben: so lasset uns den Genuß des Guten, welches Gott uns hienieden gönnt und gibt, nicht bis in die ungewisse Zukunft verschieben, — aber auch alles, was wir genießen, mit Mäßigung und Weisheit genießen! — Auch der Genuß vom Leben gehört mit zu des Lebens Zwecken. Durch den Genuß des Lebensglücks sollen wir unsers Daseyns froh werden, und die Bürden und Leiden unsrer Pilgerschaft uns versüßen. Durch den Mitgenuß fremder Freuden sollen wir Andern ihren Freudengenuß verschönern. Auch der Genuß soll uns hier Vorübung und Bildung zu den höhern und edlern Genüssen der Ewigkeit werden. Es ist also in mehr als Einer Hinsicht undankbar und unweise, — undankbar gegen Gott, den Geber aller guten Gaben, und unweise und ungerecht gegen uns selbst, wenn wir uns

dies

diesen Genuß von einer Zeit zur andern versagen, und einen Theil des Lebens nach dem andern mit bloßen Anstalten und Vorkehrungen zu künftigen Genüssen verschwenden. Aber am undankbarsten und unweisesten stellt sich dieses Verschieben des ruhigen Lebensgenusses uns dar, wenn wir uns den Gedanken lebhaft denken, — daß uns vielleicht nur wenige Tage und Jahre des Lebens hienieden zugemessen sind. — Wozu hättest du nun gelebt, wofür gearbeitet, gesorgt und es dir sauer werden lassen, wenn du die Zeit, für die du arbeitetest und sorgtest, und es dir sauer werden ließest, nicht erreichtest? — Geneuß also des Lebens und seiner Freuden, so lange Leben und Lebensfreuden dein sind, aber geneuß beydes mit Weisheit und Mäßigung. — Geneuß es mit Weisheit; versäume nicht über den niedrigen, unedlen, thierischen Freuden die edlern, feinern, menschlichern Genüsse des Lebens. — Eile, die reinen, lautern Freuden der Natur zu genießen; die Freuden des Anschauens ihrer Schönheit und Herrlichkeit; die Freuden des Nachdenkens über ihre Ordnung und Mannigfaltigkeit; die Freuden des Gefühls und der Empfindung ihrer Größe und Einfalt, ihrer Wahrheit und Wohlthätigkeit. — Denn wer weiß, wie bald dein Auge sich für die sichtbare Schöpfung schließt — und deine Sinne für alles, was sinnlich heißt, absterben? — Eile, die Freuden der Geselligkeit und des Umgangs, die Freuden der Freundschaft und der Liebe zu genießen; suche gute Menschen auf, und liebe sie, und bewirb dich um

ihre Gegenliebe; schließ dich mit heisser Zärtlichkeit an die Deinigen, an deine Gattin, an deine Geschwister, an andre theure Verwandte an, die Gott dir gab; denn früh und schnell vielleicht wirst du ihnen, früh und schnell werden sie dir entrissen. — Eile, dir die Freuden der Theilnehmung, des Wohlwollens, des Mitleidens, der Wohlthätigkeit und des menschlichen Erbarmens zu verschaffen; denn wer weiß, wie bald zu diesen Freuden dir die Gegenstände und die Gelegenheit fehlen? — und du hättest unersetzlich verloren, wenn du ohne alle diese Freudengenüsse durchs Leben gegangen wärest. — Geneuß aber alles, was du genießest, auch mit Mäßigung. Hänge an nichts, was irdisch heißt, dein Herz zu leidenschaftlich, damit, wenn du dich vielleicht bald davon trennen mußt, dein Herz nicht unheilbar verwundet werde. — Laß deine Güter, deinen Rang, deine sonstigen äußern Vorzüge nie dein höchstes und einziges Gut seyn, damit, wenn vielleicht ein früher Tod sie dir entreißt, deine Seele nicht durchaus arm und freudenlos sey. — Laß die Freuden der Sinne dir nie zum dringenden, unentbehrlichen Bedürfniß werden, damit, wenn du sie früh entbehren müßtest, mit ihnen nicht ein wesentlicher Theil deiner Zufriedenheit verloren gehe. — Laß sogar deine Freundschaft und Zärtlichkeit, deine Anhänglichkeit und Liebe gegen die Besten der Menschen nicht zur Vergötterung übergehn, sondern liebe die, die du liebst, immer mit der Besorgniß, daß du vielleicht bald von ihnen, daß sie vielleicht bald

von

von dir können abgerufen werden, damit du, wenn der fürchterliche Schlag geschieht, darauf nicht ganz unzubereitet bist. — Herrlich schildert diese Weisheit und Mäßigung des Lebensgenusses der heilige Paulus: **Die sich freuen, sollen seyn, als freueten sie sich nicht; die da kaufen, als besäßen sie es nicht; die dieser Welt gebrauchen, sollen es so thun, daß sie ihrer nicht mißbrauchen; denn das Wesen dieser Welt vergeht.** —

Euch aber, meine Theuren, auf die unsre heutige Betrachtung keine eigentliche Anwendung leidet, die ihr schon zum höhern Alter hindurch gedrungen seyd — und auf eine lange Reihe verlebter Jahre zurückblickt — euch leite der Gedanke an die frühe Sterblichkeit des Menschen zu desto größrer Erkenntlichkeit gegen Gott, dessen Auffehen euren Odem bewahret hat. Wie viel tausende wünschten sich das Alter, in welchem ihr stehet, und erreichen es nicht? Wie viele, die den Weg des Lebens zu gleicher Zeit antraten, standen weit früher schon an ihrem Ziele; wie viele, die euch an Gesundheit und Stärke gleich kamen, oder euch darin übertrafen, wurden schon lange vom Tode dahingerafft? — Eine viel größere Summe von Lebensfreuden haben, während dieser eurer längern Laufbahn, zum Genusse sich dargeboten! Wie viel mehr Gutes habet ihr bey eurer langen Lebensdauer ausüben und vollenden können; wie viel mehr Gelegenheit und Raum habet ihr zu eurer sittlichen Bildung und Vervollkommung und Heiligung gehabt! — Aber habet ihr das alles

auch wirklich genossen und wirklich gethan, was ihr geniessen und thun konntet? — Heisser, lauter Dank klopfe jetzt in eurer Brust zu Gott empor — wenn euer Gewissen euch ein freudiges Zeugniß gibt; aber schamroth müsse euch euer Angesicht werden, wenn ihr es nicht läugnen könnet, daß euer langes Leben fruchtlos verloren ging. — Heilig sey euch, in jedem Falle, der Abend eurer Tage — und keine Stunde, kein Augenblick eures Alters müsse vergehen, ohne daß ihr ihn mit guten Werken bezeichnet, und in euch und außer euch Gutes zu wirken bemüht seyd. So wie ihr uns, die wir noch in der Hälfte unsrer Jahre stehen, ein tröstendes und beruhigendes Beyspiel seyd, daß nicht Alle frühe Opfer des Grabes werden, sondern daß Gottes Güte Viele zum hohen Alter hindurch leitet; so wie euer Anblick uns davor bewahrt, daß der Gedanke an den möglich frühen Tod nicht in peinigende Todesfurcht ausartet: so lehre uns auch eure Tugend, eure Weisheit, eure vollendete standhafte Gottesfurcht — den Werth einer längern Lebensdauer erkennen; — so macht euch auch durch Liebe und Freundlichkeit und Duldsamkeit und Güte — eures längern Aufenthalts auf der Welt und unter den Menschen würdig, damit jeder euer Alter ehre und liebe; — und wenn ihr einst, müde und lebenssatt, zu eurer Ruhe gehet, dennoch die Klage eurer Zeitgenossen um euer Grab her sage: Sie sind zu früh gestorben! Amen.

Ueber

Ueber
den würdigen Gebrauch unsrer Sprache.

Gott! Alles, was wir sind und haben, das sind und haben wir von dir! Du hast uns aus dem Nichts hervorgerufen, daß wir daseyn und leben sollten. Deine Hände haben uns gearbeitet, und gemacht, was wir um und um sind, und dein Auffehn bewahret unsern Odem. Du gabst uns die Seele, den ewigen, unsterblichen Geist, der zur gränzenlosen Fortdauer und zum gränzenlosen Wachsthum an Vollkommenheit sich bestimmt fühlt. Du schufst unsern Leib mit allen seinen kunstvollen Gliedern und Theilen, durch die er zu den Verrichtungen des Lebens geschickt, und vieler angenehmen Eindrücke und Genüsse empfänglich wird. Du gabst uns geistige und körperliche Kräfte, geistige und körperliche Fähigkeiten; schenktest uns Vernunft und Sinne, und erhobst uns, indem du beydes mit einander verbandest, weit über alle unsre sichtbaren Mitgeschöpfe! — Laß uns doch, Herr und Vater unsers Daseyns! diesen unsern Ursprung und unsre, daraus herfließende, völlige Abhängigkeit von dir stets vor Augen behalten! Laß es uns nie vergessen, daß du es bist, der uns alle unsre Vorzüge, alle unsre Fähigkeiten und Kräfte mittheilte, und daß wir daher auch schuldig sind, Alles zu deiner Ehre und nach deinem Willen zu gebrauchen und anzuwenden!

Laß uns in allen Dingen dich zu preisen suchen, beydes, an unserm Leibe und an unserm Geiste! Laß uns unsre Vernunft vor allem Andern gern zu deiner Erkenntniß und zur Erkenntniß deines gnädigen und heiligen Willens benutzen, — und beym Gebrauch unsrer Sinne stets der Leitung und Führung des Verstandes folgen. Befördre diesen Entschluß auch heute durch die Verkündigung und Betrachtung deines heiligen Wortes bey uns, und laß die Eindrücke, die dadurch auf unser Herz gemacht werden, nicht schnell wieder verschwinden, sondern von bleibender Dauer und gesegneter Wirkung seyn! Erhöre uns, Vater, der du Gebet erhöreſt, erhöre, was wir jetzt von dir erflehten, um deiner Güte willen! Amen.

Text: Luk. 1, 57 — 80.

Und Elisabeth kam ihre Zeit, daß sie geberen sollte — — bis daß er sollte hervor treten vor das Volk Israel.

Die Geburt Johannes, des Täufers, meine theuren Zuhörer, die uns in dem jetzt vorgelesenen Abschnitte der Schrift erzählt wird, war Eine von den außerordentlichen Begebenheiten, die Gott zu gleicher Zeit mit der Geburt Jesu veranstaltete, um die Sendung seines Sohnes in die Welt desto feyerlicher und merkwürdiger zu machen. Damit das Volk, unter welchem der Weltheiland zuerst erschei-

nen

nen und auftreten sollte, auf sein Kommen vorbereitet, und also auch desto williger zu seiner würdigen Aufnahme seyn möchte, hatte der Allweise beschlossen, einen Propheten vor ihm her zu senden, der die Menschen auf den damaligen fast allgemeinen Verfall der Sittlichkeit und Tugend aufmerksam machen, ihnen das dringende Bedürfniß einer Verbesserung und Erlösung anschaulich darstellen, und alsdann die frohe Nachricht verkündigen mußte: Die Zeit dieser Verbesserung und Erlösung sey jetzt nahe; der Retter des menschlichen Geschlechts sey da, — sey mitten unter sie getreten! — Dieser Prophet und Vorgänger Jesu war Johannes. — Nach dem Rathschlusse des Allerhöchsten, sollte sich dieser göttliche Gesandte aber nicht allein, wie alle übrigen Propheten, durch seinen Beruf und seine Tugend auszeichnen, sondern auch seine Geburt und die äußern Umstände, unter denen er auftrat, sollten ihn schon als einen merkwürdigen und außerordentlichen Mann ankündigen. Gott ließ ihn daher von einer Mutter geboren werden, die sich nicht nur in einem hohen Alter befand, sondern auch bisher völlig kinderlos gewesen war. Ein Engel Gottes mußte seinem Vater, dem jüdischen Priester Zacharias, die Geburt dieses außerordentlichen Kindes vorhersagen, und ihm zugleich gebieten, demselben den Namen Johannes beyzulegen. Zacharias erschrak, beym Anblick dieses himmlischen Boten, und zweifelte an der Wahrheit dieser, ihm angekündigten, frohen Begebenheit; und eine Folge dieses Erschreckens und

Zweifelns war, daß er die Sprache verlor, und in diesem Zustande der Sprachlosigkeit bis zu der Zeit blieb, da Johannes geboren war, und ihm nun, nach jüdischer Sitte, am achten Tage nach seiner Geburt ein Name sollte beygelegt werden. Die Mutter, die ohne Zweifel von einem Befehl des Engels wußte, schlug den vorgeschriebenen Namen vor; da aber dieser Name in der Familie Zacharias fremd war: so wunderten sich die Verwandten darüber, und zweifelten vorzüglich an der Einwilligung des Vaters. Sie verlangten deßhalb seine Erklärung; — und da er ein Täfelchen nahm, um den Namen Johannes darauf zu schreiben: so bekam er in demselben Augenblick die Sprache wieder, und rief aus: Er soll Johannes heissen! — Wir wissen es, meine Zuhörer, was für ein edler, großer Mann dieser Johannes in der Folge ward; mit welcher strengen Tugend er aus der Mitte der damals so verdorbenen Welt ausschied, und einsam in der Wüste lebte, um zu seinem großen Berufe sich auszubilden und geschickt zu machen; wie hoch er Jesum schätzte, wie feurig und stark er ihn liebte; wie eifrig er im Dienste der Wahrheit und Tugend arbeitete, und wie viel er zur Aufnahme und Ausbreitung des Reiches Gottes beytrug. Gewiß sind seine Tugenden und Verdienste, gewiß sind auch die in unserm Texte erzählten merkwürdigen Umstände seiner Geburt unter uns Christen einer oft wiederholten Erinnerung und Beherzigung werth.

Vor-

Vorzüglich aber kann gewiß kein fühlbares Herz ohne Rührung die Ausbrüche der Freude bemerken, der sich Zacharias, nach wiedererlangter Sprache, überließ. So angenehm die Hoffnung auch war, um deretwillen seine Zunge war gefesselt worden: so peinlich war doch unstreitig dieser Zustand der Sprachlosigkeit. Wie groß mußte also nicht nothwendig sein Entzücken seyn, da dieser Zustand auf einmal sich endigte, und ihm das Vermögen, zu reden, wiedergegeben wurde! — Aber wie würdig waren auch die Gefühle, welche hier in ihm erwachten; wie würdig war der Gebrauch, welchen er von der jetzt wiedererlangten Sprache machte! Von lauter Dank und Lob und Verherrlichung Gottes flossen seine Lippen über; von lauter Preis und Erhebung Jehova's, der das Band seiner Zunge gelöset und überhaupt so große Dinge an ihm gethan hatte. Hierin ist er Muster, lehrreiches und nachahmungswerthes Muster für uns; und von dieser Seite wollen wir die Geschichte unsers Textes heute zu unsrer Erbauung benutzen, und aus seinem Beyspiele lernen:

Wie wir uns zu aller Zeit bemühen müssen, von unsrer Sprache einen würdigen Gebrauch zu machen.

Wenn wir das thun wollen: so müssen wir vornehmlich auf zwey Stücke sehen:

Erst-

Erstlich, daß wir durch unsre Reden die Ehre Gottes befördern, und

Zweytens, daß wir unsern Nebenmenschen dadurch nützlich werden.

Unser Reden und Hören geschehe in deinem Namen, o Gott! und beydes begleite dein Segen! Amen.

Die Sprache, meine Zuhörer, das Vermögen, unsre Gedanken in Worte überzutragen, und unsre innersten Vorstellungen und Empfindungen durch dieses Mittel Andern auszudrucken und verständlich zu machen, gehört unstreitig mit zu den schätzbarsten Vorrechten der Menschheit, mit zu den größten Wohlthaten, die Gott an uns gewandt hat. Wie unaussprechlich viel würden wir nicht dabey verlieren, wenn dies einzige Vermögen in der Reihe unsrer so mannigfaltigen Fähigkeiten und Kräfte fehlte? Wie viel ärmer an Vorstellungen, Begriffen und Kenntnissen würde nicht das menschliche Geschlecht im Allgemeinen, und jeder einzelne Mensch an seinem besondern Theile, seyn, wenn Keiner dem Andern seine Gedanken und Einsichten mittheilen könnte, Jeder die ganze Summe seiner Kenntnisse und Begriffe durch eignes Nachdenken und eigne Erfahrung einsammlen müßte, und mit eines Jeden Tode diese Begriffe und Kenntnisse auch wieder ausstürben und verloren gingen? — Wie viel beschwerlicher und mühvoller würde die Befriedigung aller Lebensbedürfnisse seyn, wenn man sein

Be-

Bedürfniß weder deutlich anzuzeigen, noch sich über die Befriedigung desselben mit Andern zu verständigen wüßte? — Wie viel Vergnügen und Freude würde weniger für uns in der Welt seyn, wenn wir unser Herz Niemand aufschließen, — in dem Herzen unsrer Freunde nicht lesen könnten; wenn wir unser Glück nicht durch Mittheilung vervielfältigen, das Glück unsrer Mitmenschen nicht durch Theilnehmung zu unserm Glück machen könnten; wenn wir Niemand Trost und Ermunterung im Leiden zuzusprechen, — aus dem Munde keines theuren Mitgeschöpfs Trost und Ermunterung bey unsern Trübsalen zu hören vermöchten? — Eben deshalb aber, weil der Vorzug der Sprache und Rede ein so schätzenswerthes Glück ist, wodurch unser Leben so sehr erleichtert, das Vergnügen des geselligen Umgangs so sehr verschönt wird, eben deshalb haben wir auch um so viel mehr die Verpflichtung auf uns, davon einen recht würdigen und zweckmäßigen Gebrauch zu machen, und dieses köstliche Geschenk Gottes auf keine Weise undankbar zu mißbrauchen oder unedel zu entweihen!

Zu jener würdigen Anwendung unsrer Sprache gehört aber zuvörderst, daß wir dieselbe zur Ehre Gottes gebrauchen. — Das that Zacharias, nach der Erzählung unsers Textes. Wie seine Zunge sich entfesselt fühlte; wie er wieder zu reden vermochte: flossen seine Lippen von lauter Lob und Preise des Allerhöchsten über, und unerschöpflich, wie sein Herz an frohen Empfindungen war, war auch sein Mund an Verherrlichung und Ruhm Gottes.

Daß

Daß aber diese Anwendung unsrer Sprache zur Ehre und zum Preise Gottes auch für uns Alle eine allgemeine und beständige Pflicht sey, das werden wir wohl nicht läugnen können, da Gott der Urheber und Geber, wie aller unsrer Kräfte und Vorzüge, so auch dieser Kraft und dieses Vorzugs ist. So wie wir nun alle unsere Fähigkeiten zu seinem Ruhm und nach seinen Absichten zu gebrauchen schuldig sind: so müssen wir unsre Dankbarkeit für das von ihm empfangne köstliche Geschenk der Sprache, auch vorzüglich dadurch an den Tag legen, daß wir dadurch, so viel an uns ist, seine Ehre zu befördern suchen. — Zwar können wir keinesweges, so wenig durch unsre Werke, wie durch unsre Thaten Gott in dem Sinne ehren, wie wir Menschen ehren. — Wir können ihm keine Ehre geben oder beylegen, die ihm nicht wesentlich und nothwendig zukäme. Sein Ruhm kann durch uns nicht vergrößert werden; denn er ist der Erste und Größte und Einzige, das beste und vollkommenste der Wesen, der Inbegriff aller Vollkommenheit und Herrlichkeit. Seine Eigenschaften sind seine Ehre, und seine Werke, und aller Himmel Himmel sind die Zeugen seines Ruhms. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern, wie groß und herrlich Er sey; da ist keine Sprache noch Rede, wo man nicht die Stimme seines Preises höre. — Eben so wenig sind unsre Lobpreisungen und Verherrlichungen zu Gottes Seligkeit und Freude nothwendig; denn

so

so unendlich weit er über alle Beleidigungen und Kränkungen, die ihm von seinen Geschöpfen könnten zugefügt werden, erhaben ist: so wenig hängt auch seine Zufriedenheit und Seligkeit von dem Dienste und der Verehrung ab, welche ihm Menschen erweisen. Er ist der Allselige und Alleingewaltige. **Sein wird nicht von Menschenhänden**, nicht durch menschliche Lobgesänge, gepflegt, als ob er **Jemandes bedürfe**, sintemal er selbst **Jedermann Leben und Odem allenthalben gibt.** — Aber Gottes Ehre in seiner Welt, unter seinen Geschöpfen, bey seinen Menschen, das heißt, **seine Erkenntniß und Verehrung**, kann, wie durch unsre Werke, so auch durch unsre Reden **befördert** oder **gehindert** werden, je nachdem wir unsrer Pflicht in diesem Stücke wahrnehmen oder sie verwahrlosen. — **Gehindert** wird in diesem Sinne die Ehre Gottes durch unsre Reden, wenn wir uns Worte und Ausdrücke erlauben, die **bey uns selbst** die Ehrfurcht gegen Gott vermindern, die Zufriedenheit mit Gott stören, das Zutrauen zu Gott schwächen, den Eifer in der Befolgung des göttlichen Willens unterbrechen. — Wenn du leichtsinnig über Gott und göttliche Dinge urtheilest; wenn du dir unbedachtsame Scherze über die Religion erlaubst; wenn du unanständige Schwüre und Flüche über deine Lippen gehen lässest: so setzt das Alles freylich schon innere Verachtung und Geringschätzung in deinem Herzen voraus; aber jede solcher Aeußerungen wird auch unfehlbar jene innere Unord-

nung

nung der Seele vergrößern; wird immer mehrere Scham und Schüchternheit bey dir verdrängen, mit welcher du doch sonst noch an dein inneres Verderben dachtest; wird dich immer kühner und dreister machen, deinen ausgearteten Gefühlen und Grundsätzen auch in deinen Handlungen zu folgen. — Wenn du bey jedem Mißgeschicke, welches dir begegnet, bey jedem Fehlschlagen einer noch so unbedeutenden Hoffnung, bey jeder Störung deiner kurzsichtigen Entwürfe, in Klage und Tadel und Murren gegen Gott und Gottes Vorsehung ausbrichst: so ist das freylich schon immer eine Folge deines innern Mißmuths und Unwillens; aber eben dadurch, daß du diesem Unwillen den Ausbruch gestattest, wird er stärker werden; eben dadurch wird deine mürrische Laune sich verdoppeln; eben dadurch wirst du immer mehr zur Verletzung der heiligsten Pflichten gegen den höchsten Wohlthäter deines Lebens gestimmt werden. — Gehindert wird die Ehre Gottes durch unsre Reden aber auch dann, wenn wir Andern dadurch anstößig werden, und sie in der Erkenntniß oder Verehrung Gottes, in irgend einer trostvollen Ueberzeugung, oder in irgend einem frommen Gefühl irre machen. — Wenn du über Gott und seine Eigenschaften, über seine grössern anbetungswürdigsten Veranstaltungen, über Bibel und Christenthum, über Erlösung und Weltgericht spottest; wenn dein Witz nie feuriger, nicht fließender, nicht beredter ist, als wenn er sich seine Nahrung aus dem Gebiete der Offenbarung holt;

wenn

wenn du jeden Zweifel, den dein Muthwille ersann, oder den du von irgend einem andern Religionsverächter auffingst, bis zum Ekel wiederholst: so ist unter den Vielen, vor deren Ohren du das Alles thust, gewiß mehr, als Einer, der noch auf dem Scheidewege zwischen Religion und Unreligion, zwischen Tugend und Laster steht — und dein Spott, dein Witz, deine hämischen Zweifel stoßen ihn auf den Irrweg der Religionslosigkeit hin. Mehr, als Einer, ist vielleicht schon gottesvergessen und lasterhaft — und dein Spott und deine Zweifel machen ihn noch gottesvergeßner und lasterhafter; mehr, als Einer, war vielleicht bisher fromm und tugendhaft, aber in Frömmigkeit und Tugend nur noch ein schwacher Anfänger — und deine Zweifel und dein Spott erschüttern seine schwache Tugend, und gründen dagegen sein sittliches Verderben! — Wenn du unbedachtsam Gottes Fürsehung und Weltregierung tadelst; wenn du entweder im Allgemeinen die Einrichtungen Gottes in der Welt meisterst und unabläßig über Unvollkommenheiten und Uebel klagst, oder, indem du von deinen Schicksalen redest, nur immer der unangenehmen Ereignisse, der Verwirrungen und Dunkelheiten in den Führungen Gottes erwähnst, und mit Bitterkeit und Ungestüm die Fürsehung der Ungerechtigkeit und Härte beschuldigst: so werden diese deine unbesonnenen Urtheile und Reden Manchen, der mit seinem Gott herzlich zufrieden war, unzufrieden machen; Manchen, der bisher das vesteste, zuversichtlichste Vertrauen auf Gott

setzte, zum Kleinmuth und zur Verzagtheit bewegen; Manchen, der schon unzufrieden mit den Leitungen des Himmels zu werden anfing, zur völligen Unzufriedenheit und zum lauten Murren gegen Gott bringen. — Unsäglich ist der Schade, der auf diese Weise schon gestiftet worden ist; unzählich sind die Hindernisse, die man durch solche Unvorsichtigkeit im Urtheilen und Reden der Ehre Gottes, der Erkenntniß Gottes, der wahren thätigen Furcht Gottes schon in den Weg gelegt hat. — Hütet euch also, Christen! vor diesem so undankbaren, den Menschen so entehrenden, Mißbrauche eines eurer künstlichsten Vorrechte, und beeifert euch dagegen, die Ehre Gottes durch eure Reden zu befördern. — Befördert die Ehre Gottes durch eure Reden bey euch selber. Redet von Gott, von der Religion, von eurem Erlöser, von der Ewigkeit — immer mit Ehrfurcht und Bescheidenheit. Wählet dabey Ausdrücke, die der Erhabenheit und Größe des Gegenstandes, von dem ihr sprechet, gemäß sind. Mischet in eure religiösen Gespräche nie Scherz, in eure scherzhaften Unterhaltungen nie Religionswahrheiten ein, und seyd da immer ernst und heilig, wo ihr es mit ernsten und heiligen Dingen zu thun habt. Diese Bedachtsamkeit und Vorsicht, diese Würde, die ihr in eure Reden über Gott und göttliche Dinge leget, wird den vortheilhaftesten Einfluß auf eure innere Religion und Frömmigkeit, auf eure Gottesfurcht und eure Tugend haben; die Ehrerbietung gegen Gott, welche in euren Reden herrscht, wird

zugleich

zugleich in eurer Seele eine gleiche Ehrerbietung erhalten und stärken, und immer schwerer werden unheilige Gedanken in euch aufsteigen und Platz gewinnen können, jemehr ihr jedes unheilige Wort aufs sorgfältigste vermeidet. — Lasset euren Mund gern überfließen vom Lobe und Preise Gottes für das Gute, welches ihr aus seinen Vaterhänden empfangen habet. Wenn Dankbarkeit in eurer Seele glüht: so traget sie auch in Worte und Dankgebete über; redet gern, auch vor euren Mitmenschen, von der Weisheit und Güte der göttlichen Führungen im Allgemeinen, und von der Weisheit und Güte Gottes in den Leitungen eurer Lebensschicksale insonderheit. Je öfter ihr das thut: desto lichtvoller wird sich auch vor eurer Seele diese Weisheit und Güte eures Gottes verklären; desto vester werdet ihr davon überzeugt werden, daß Gott es immer gut mit seinen Menschen meynt; desto heißer wird eure Dankbarkeit, desto stärker euer Vertrauen, desto vester euer Glaube, desto zweifelloser eure Hoffnung zu Gott und seiner Gnade seyn. — Befördert die Ehre Gottes durch eure Reden aber auch bey euren Mitmenschen. — Wäget mit doppelter Behutsamkeit jedes eurer Worte, jeden eurer Ausdrücke, wenn in zahlreichen Gesellschaften von Gott und Gegenständen der Religion die Rede ist, damit die Ehrerbietung, womit ihr diese Gegenstände behandelt, auch den Herzen eurer Gesellschafter, eurer Kinder, eurer Untergebenen, eurer Dienstboten sich mittheile, und ihre Seele dadurch für Frömmigkeit und

Tugend gewonnen werde. — Bringet nicht unnöthigerweise Zweifel und Einwürfe gegen die Wahrheiten und Pflichten der Religion auf die Bahn. Widerleget, wenn ihr die dazu erforderlichen Einsichten und Talente bey euch fühlt, die Einwürfe und Zweifel, welche von Andern vorgebracht wurden, und schweiget dann am wenigsten, wenn man, eures Ansehns, eures Alters oder eures Berufs wegen, vorzüglich von euch Widerspruch und Auskunft darüber erwartet. — Saget es euren Mitmenschen freymüthig, wie viel die Religion euch werth ist; wie sehr sie eure Freuden euch verschönert, eure Leiden erleichtert; wie sehr sie euch in allen guten Gesinnungen und Thaten stärkt und weiter bringt. Saget es ihnen, daß ihr diese Trübsal, die euch traf, nicht mit dem Muth würdet getragen, daß ihr jene Versuchung, die euch begegnete, nicht würdet besiegt haben, wenn euer Glaube nicht eure ermattende Kräfte immer aufs neue belebt, eure wankenden Schritte geleitet hätte; damit diejenigen, denen ihr das saget, Religion und Glauben schätzen, und deren Werth fühlen lernen. — Schildert mit Wärme und Empfindung die Wohlthaten, die Gott an euch gewandt hat; den oft unbegreiflichen, aber immer seligen Gang seiner Führungen; die oft so unerwarteten Wendungen, die Gottes Fürsehung eure Schicksale nehmen ließ; die oft so wunderbare Rettung aus Gefahr und Noth, die Gott über alles Denken und Hoffen zu veranstalten wußte: — damit Bewunderung Gottes und Vertrauen auf Gott

in

in euren Brüdern erwache, und sie in gleichen Lagen gleiche Hoffnung zu Gott fassen. — Betet zuweilen absichtlich in Gegenwart eurer Hausgenossen; rühmet da die Segnungen und Freuden, die Gott euch zu Theil werden ließ, und stimmet auch gern in die öffentlichen Lobgesänge ein, welche Gott in den gemeinschaftlichen Zusammenkünften der Christen gesungen werden; damit eure Andacht auch Andere erbaue und rühre, und zu gleichen Gefühlen hinreiße. — So, meine Zuhörer, werdet ihr von eurer Sprache einen würdigen Gebrauch machen; so die Ehre Gottes durch eure Reden befördern.

Fürs andere gehört aber auch zum würdigen Gebrauch unsrer Sprache, **daß wir uns und unsern Nebenmenschen durch unsre Reden nützlich zu werden suchen.** Das war unstreitig eine der vornehmsten Absichten Gottes, da er uns die Sprache, das Vermögen, unsre Gedanken und Empfindungen in Worte zu übertragen und auszudrucken, gab, daß der Umgang und die geselligen Verhältnisse der Menschen untereinander dadurch angenehmer, und reicher an Vergnügen und Freude werden sollten. Wer kann es also läugnen oder nur daran zweifeln, daß wir schuldig sind, bey dem Gebrauche dieses unsers Vorzugs auch auf diese Absicht des Gebers Rücksicht zu nehmen, und daß es eben so wohl unverzeihlicher Undank gegen Gott, wie offenbare Ungerechtigkeit gegen den Nächsten ist, wenn wir dieß theure Geschenk des Himmels gerade zu den entgegengesetzten Zwecken, zu unserm und unsrer

Mitmenschen Schaden anwenden. — Undank gegen Gott und Ungerechtigkeit gegen euch selbst und eure Mitmenschen ist es, wenn ihr jenen Mißbrauch von eurer Sprache macht, von dem ich im ersten Theil meines Vortrags so eben ausführlich geredet habe; wenn ihr durch leichtsinnige und unbedachtsame Reden, durch übereilte vorwitzige Urtheile, durch Spötterey und Zweifel über die Religion bey euch und Andern die Ehrfurcht, die Dankbarkeit, das Vertrauen gegen Gott hindert, und euer eigenes oder eurer Mitmenschen Seelenwohl erschüttert und umstürzet. — Undank gegen Gott, und Ungerechtigkeit gegen euch selbst und Andre ist es aber auch, wenn ihr durch unüberlegte und thörichte Reden euer eigenes oder eurer Mitmenschen äußeres Glück, und äußere Ruhe beeinträchtiget. — Ungerecht handelt ihr gegen euch selbst, wenn ihr durch unvorsichtiges Reden, durch unberufenes Urtheilen und Richten, durch leichtsinniges Ausbringen euch anvertrauter Geheimnisse, durch faules unanständiges Geschwätz — euch um die Zuneigung und Achtung, um die Liebe und das Vertrauen eurer Mitmenschen bringt, oder gar euch Verdruß, Verantwortung und Strafe zuziehet. — Ungerecht handelt ihr an eurem Nebenmenschen, wenn auf ihn der Nachtheil und Schade eurer unbesonnenen Reden und Urtheile zurückfällt; wenn ihr durch schlüpfrige Scherze und Zweydeutigkeiten die Einbildungskraft junger Gemüther erhitzet, ihre Unschuld tödtet, den Zunder böser Begierden in ihr Herz werfet, und so

sie

sie zu Sklaven der Wollust und geheimer Laster machet; — wenn ihr durch fade Schmeicheleyen und Süßigkeiten unerfahrne Seelen verstimmet, durch übertriebene Lobsprüche sie stolz und eitel macht, oder, wenn sie beydes schon sind, ihrer Eigenliebe und ihrem Dünkel immer neue Nahrung gebet; — wenn ihr mit Lügen und auf Schrauben gestellten Worten euren Nächsten hintergehet, und durch arglistige Wohlredenheit ihn in die Fallen zu locken suchet, die euer Eigennutz oder eure Rachsucht ihm gelegt hat; — wenn ihr mit verleumderischer Zunge die Ehre eures Bruders untergrabet, wo Zwey unter euch versammelt sind, den abwesenden Dritten jedesmal zum Gegenstande eurer Lästersucht und eures Splitterrichtens machet, ihnen Fehler andichtet, von denen sie frey sind, oder ihre wirklichen Fehler vergrössert, solchen den gehässigsten Anstrich gebet, und sie von aller Entschuldigung zu entblößen suchet; wenn ihr endlich als Ohrenbläser euch zwischen Gatten und Gattinn, zwischen Eltern und Kinder, zwischen Geschwister, Verwandte, Mitarbeiter und Freunde dränget, Neuigkeiten und Mährchen aus einem Hause ins andre traget, und den Saamen der Uneinigkeit und Zwietracht mit teufelischer Schadenfreude unter euren Mitmenschen ausstreuet. — Nein, meine Zuhöer, so wie wir schuldig sind, unsre Sprache zur Ehre Gottes, zu seinem Preise und Lobe zu gebrauchen: so müssen wir durch unsre Reden auch uns selbst und unsern Nebenmenschen zu nützen suchen. — Auch um deßwillen schon müsset ihr euch

jene Beförderung der Ehre Gottes durch eure Reden äußerst angelegen seyn lassen, damit ihr dadurch zugleich das Geistesglück eurer Brüder und euer eigenes Seelenwohl befördert und bauet. — Aber auch eure und eurer Mitmenschen leibliche Wohlfahrt kann und muß durch eure Gespräche und durch den Gebrauch eurer Zunge bewirkt werden; auch in Ansehung äußerer Vortheile könnet ihr euch selbst und Andern dadurch nützen. — Nützet euch selbst durch eure Reden! Erwerbet durch verständige Gespräche euch Achtung und Zutrauen. Gewinnet durch einen bescheidenen, sanften, liebreichen Ton der Unterhaltung das Herz und die Zuneigung eurer Mitmenschen. Verschönert euer Glück durch Erzählung und Mittheilung desselben an eure Freunde. Erleichtert euch eure Bekümmernisse durch Ausschüttung eures Herzens und eurer Klagen in den Schooß derer, die euch wohlwollen. — Nützet aber auch Andern durch eure Worte! — Theilet jedem gern euren Rath, eure Einsichten, eure Erfahrungen mit, der fremden Raths und fremder Einsichten bedarf. Warnet gern jeden vor Gefahren, die ihr kommen sehet, und die seinen Augen noch verborgen sind. Warnet und ermahnet vorzüglich diejenigen, die ihr auf dem Wege des Lasters erblicket, und ihrem Verderben entgegen eilen sehet. Besänftiget durch euren Zuspruch die Hitze des Zornigen, die Rachsucht des Erbitterten; suchet Mißverständnisse und Irrungen unter euren Mitmenschen aufzuklären und beyzulegen. — Redet gern mit Andern von ihren

Ange-

Angelegenheiten und Bedürfnissen. Saget es ihnen, daß ihr Glück euch Vergnügen macht; daß ihre Freuden auch deine Freuden sind, damit deine Theilnehmung ihnen den Genuß ihrer Freuden verschönere. Laß ihnen dein Bedauren merken, wenn sie unglücklich sind, und tröste, beruhige, erheitere, so viel an dir ist, ihre Seele. — Rede gern von dem Guten, das du an andern Menschen wahrnimst, von ihren Vorzügen, Tugenden, Verdiensten, damit der edle und würdige Mann durch dein Lob bekannter und allgemeiner geschätzt werde. — Vertheidige gern, wenn von Andrer Fehler gesprochen wird, die Angeschuldigten und Verurtheilten; rette ihre Unschuld; rechtfertige sie — oder wenn du das nicht kannst: so sprich von ihren Mängeln wenigstens mit Sanftmuth und Duldung; — entschuldige und suche Alles zum Besten zu kehren. — Rede laut und warm, wenn es die Beförderung, die Erhaltung, die Verbesserung gemeinnütziger Anstalten gilt; wenn die Rechte der Menschheit, die Rechte der Verlassenen und Dürftigen, die geheiligten Rechte der Wittwen und Waisen ins Gedränge kommen. Rede dann, wenn du selbst nicht zu handeln, nicht zu wirken vermagst; bitte, flehe, dringe dann in den Mächtigen, daß er dem Verfolgten, dem Bedrängten, dem Unterdrückten seinen Schutz angedeihen lasse; — bitte, flehe, dringe in den Begüterten und Reichen, daß er des Dürftigen sich erbarme und seine Hand öffne, um den hülflosen Elenden in seinem Elende zu erquicken. — Worte gelten

hier so viel, wie Thaten; sie wirken oft sogar mehr Gutes, und stiften größern Segen für Welt und Menschheit, als eigenes Thun und Handeln stiften kann. Und wirkten und stifteten sie das auch nicht: so hörte Gott sie doch; — und Er, der das Herz ansieht und ins Verborgene schauet, Er wird sie einst vergelten öffentlich! —

O, wenn es wahr ist, meine Zuhörer, woran wohl Niemand zweifeln kann, wenn es wahr ist, daß kein Wort in unserm Munde ist, welches Gott nicht weiß; wenn wir einst Rechenschaft geben sollen von jedem unnützen Worte, welches wir geredet haben: wie viel Ursache haben wir dann nicht, über unsre Zunge zu wachen, und, wie in Ansehung unsrer Handlungen, so auch in Ansehung unsrer Worte strenge gegen uns selbst zu seyn. — Werfet jetzt einmal einen prüfenden Blick, Christen! auf das Verhalten, welches ihr in dieser Absicht bisher beobachtet habet. Würdet ihr euch das zu sagen wohl oft erlaubt haben, was ihr sagtet, wenn ihr es gewußt hättet, daß nur Ein von euch geschätzter, ehrbarer Mann Zeuge eurer Reden wäre? Und doch wußtet ihr es, daß Gott euer Zeuge war, Gott, der heilige und reine Geist, der keine Gemeinschaft mit den Unreinen hat, und dem ein beflecktes Herz und mit schandbaren Worten befleckte Lippen ein Greuel sind! — In welche Verlegenheit würdet ihr nicht gerathen, wenn ihr Alles, was ihr von euren Mitmenschen und zu euren Mitmenschen geredet habet, vor ihnen verantwor-

worten und für die Folgen eurer Urtheile und Reden einstehen solltet? Und doch müsset ihr das Alles einst verantworten, müsset für diese Folgen einst einstehen, nicht vor Menschen, sondern vor Gott! Er, der Allgegenwärtige, der immer um euch ist, hörte jedes Wort, welches von euren Lippen floß; sein allsehendes Auge begleitete jede eurer Reden, durch die ganze Reihe der Wirkungen, die dadurch hervorgebracht wurden, durch alle Folgen, die eure Reden hatten; durch die ganze Reihe von Wirkungen und Folgen, an die ihr nicht einmal dachtet, da ihr jene Reden führtet, und die eurem Auge auch niemals sichtbar wurden. In seinem Buche stehen diese Wirkungen und Folgen verzeichnet — und mit euren Thaten treten auch eure Worte euch einst wieder unter Augen, zur Rechenschaft und Vergeltung am Weltgericht. — Wohl euch dann, wenn ihr nach der Vorschrift des göttlichen Worts eure Zunge zu schweigen wußtet, daß sie nicht Böses redete, und eure Lippen zu behüten, daß sie nicht betrogen! Wohl euch, wenn ihr hier jedes eurer Worte abwoget, und euren Mund durch Vernunft regiertet! Wenn ihr hier auch oft mißverstanden wurdet; wenn Menschen eure Worte auch oft mißdeuteten und unrecht aufnahmen; wenn die gehoffte gute Wirkung eurer Reden auch oft verloren zu gehen schien: dann werdet ihr euch für das Alles schadlos gehalten sehen. Gott wird Alles ans Licht bringen, was im Finstern verborgen ist, und den Rath der Herzen offenbaren;

baren; alsdann wird euch, um der Weisheit willen, mit der wir unsre Sprache zu gebrauchen suchten, einem Jeglichen von ihm Lob wiederfahren.

Gib, daß ich rede stets,
Womit ich kann bestehen;
Laß kein unnützes Wort
Aus meinem Munde gehen.
Und wenn, nach meiner Pflicht,
Ich reden soll und muß:
So gib den Worten Kraft
Und Nachdruck ohn' Verdruß.
Amen.

Ueber

die Aehnlichkeit

zwischen

Schlaf und Tod.

Zur Beförderung christlicher Weisheit und Tugend ist uns nichts nothwendiger und heilsamer, als ein öfteres Andenken an die Vergänglichkeit unsrer Tage und an unsern Tod. In diesem einzigen Gedanken unsrer Sterblichkeit, wenn wir ihn von der rechten Seite ansehen und betrachten, ist Alles enthalten, was uns gut und was uns fromm machen, was uns zur gewissenhaften und unermüdeten Lebensthätigkeit und zum weisen, frohen Lebensgenusse erwecken kann; Alles, was dazu gehört, um die Zeit unsers gegenwärtigen Erdenlebens zugleich zu einer heilsamen Vorbereitung auf die Ewigkeit zu machen. — Denn, wie sollten wir nicht gern geschäftig seyn und wirken, dieweil es Tag ist? wie nicht gern unsre Kräfte nützlich anwenden und gebrauchen, — wenn wir oft und ernsthaft daran denken, daß einst die Nacht kommt, wo Niemand wirken kann; wo wir für unser eignes Wohl so wenig, als für das Glück Andrer, was diese Welt betrifft, das Geringste mehr werden thun können? — Wie sollten wir nicht eilen, des Lebens zu genießen, unsers Daseyns uns zu freuen und den Werth jedes Vergnügens, welches Gott uns gönnt und gibt, dankbar und fröhlich zu empfinden, — wenn wir uns lebhaft daran erinnern, daß des Lebens Freuden vergänglich sind, wie das Gras und wie die Blume des Feldes? Das Gras verdorret

dorret und die Blume fällt ab. — Und wie sollten wir endlich nicht über unsre Seele wachen und für die Unschuld unsers Herzens, für die Unsträflichkeit unsrer Sitten, für die Unbeflecktheit unsers Gewissens sorgen, — wenn wir es nie vergessen, daß uns eine Stunde bevorsteht, in welcher von dieser unsrer Unschuld, Unbeflecktheit und Unsträflichkeit unsre ganze Ruhe und unser ganzes Glück abhangen wird? Nicht oft genug können wir daher den Gedanken des Todes uns in die Seele rufen, nicht oft genug den Betrachtungen, welche er veranlaßt und wichtig macht, nachhängen. Lehre uns bedenken, sagt die Schrift mit Recht, daß wir sterben müssen, damit wir klug werden!

So heilsam das Andenken an unsre Sterblichkeit aber auch für uns ist: so sehr müssen wir uns doch hüten, daß wir uns unsern Tod nicht übertrieben furchtbar und schrecklich denken. — Gar zu leicht mischt die Einbildungskraft dem Gedanken des Todes Vorstellungen und Bilder bey, die in der Natur der Sache eben so wenig Grund haben, wie sie dem Geiste des Christenthums angemessen sind; — Vorstellungen und Bilder, die der Aberglaube in jenen finstern Zeiten ersann, wo die ausgeartete Menschheit durch Licht und Wahrheit sich nicht leiten ließ, sondern nur durch Schreckbilder der Phantasie erschüttert werden konnte. Eben daher kommt es aber auch, daß das Andenken an den Tod gewöhnlich gerade das Gegentheil von dem wirkt, was

es

es wirken sollte; denn, anstatt das Herz fürs Gute zu erwärmen, schlägt die Erinnerung des Todes in den meisten Fällen die Seele nieder, und macht sie muthlos; so wie auf der andern Seite, um dieses Furchtbaren und Niederschlagenden willen, jene Erinnerung von den Meisten vorsätzlich ganz vermieden wird. — Jesu Evangelium stellt uns das Sterben zwar als eine sehr ernsthafte und wichtige, aber keineswegs als eine, an sich selbst furchtbare und schreckliche, Sache vor; und Alles, was es über diesen Gegenstand sagt, geht darauf aus, uns angenehme und erfreuliche Vorstellungen von unserm Ausgange aus dem Erdenleben einzuflößen, und uns den Tod mehr erwünschlich, als fürchterlich, zu machen. — Und diese Vorstellungen muß gewiß jede gute und reine Seele um so viel natürlicher, wahrer und annehmlicher finden, je mehr sie über den Zweck des Lebens, über den Tod selbst und über seine Folgen aufmerksam nachdenkt, und je mehr sie vorzüglich sich gewöhnt, mit dem Gedanken des Todes den Gedanken der Ewigkeit und des Wiederlebens vest und unzertrennlich zu verknüpfen.

Wir wollen die Veranlassung, meine Zuhörer, die uns unser heutiger evangelischer Text gibt, dazu benutzen, uns den Tod unter einem höchst lehrreichen und einnehmenden Bilde vorzustellen, und den Betrachtungen nachzuhängen, auf welche dieses Bild uns führen wird.

Text: Matth. 9, 18 — 26.

Da er solches mit ihnen redete, siehe, da kam der Obersten einer — — Und dieß Gerücht erschall in dasselbige ganze Land.

Mehr, als einmal, wenn unser göttlicher Erlöser vom Tode redete, gebrauchte er dabey das Bild des Schlafes. Lazarus, unser Freund, schläft, sagte er, da er seinen Vertrauten den Tod dieses seines Geliebten bekannt machte. Und so gebrauchte er auch, nach der Erzählung unsers Texts, von der verstorbenen Tochter Jairus, die er wieder auferwecken wollte, den Ausdruck: Das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft. Diese Vergleichung des Todes mit dem Schlaf soll uns jetzt zur Veranlassung dienen, zu betrachten:

Die Aehnlichkeit zwischen Schlaf und Tod.

Ich werde euch diese Aehnlichkeit von ihren verschiedenen Seiten so darzustellen suchen, daß ich euch zugleich sowohl auf das Beruhigende, als auf das Warnende, welches für uns darin liegt, aufmerksam mache.

Es ist freylich nur ein Bild, meine Zuhörer, welches die Schrift vom Tode gebraucht, wenn sie ihn einen Schlaf, das Sterben ein Entschlummern nennt, — und in unserm Texte bedient sich Jesus dieses Bildes noch dazu nur lediglich in der beson-

dern

dern Absicht, um die, durch den Tod einer geliebten Tochter tiefgebeugten, Elternherzen desto eher zu beruhigen, und ihnen Zutrauen zu seiner Hülfe einzuflößen. Aber dieses Bild enthält so viel Wahrheit; es ist so ganz der Natur der Sache angemessen, und es liegt in ihm so viel lehrreiches, Erweckliches, Beruhigendes; es leitet uns so natürlich zu den heilsamsten Betrachtungen und erfreulichsten Aussichten hin, daß es in mehr als Einer Hinsicht unsers aufmerksamsten Nachdenkens und unsrer ernsthaftesten Beherzigung werth ist.

Tod und Schlaf sind einander ähnlich, erstlich, meine Zuhörer, weil der Augenblick des Todes wahrscheinlich eben so sanft und eben so süß ist, als der Augenblick des Entschlummerns. Wir denken uns den Augenblick des Sterbens über Alles fürchterlich, — als den Inbegriff alles Schauderhaften und Entsetzlichen, alles Schmerzhaften und Peinlichen, was die Natur hat Wir werden zu diesen Vorstellungen veranlaßt durch den Zustand, worin wir die Verstorbenen erblicken, und schließen von der Zerrüttung, die wir da in allen Theilen und Kräften des Menschen angerichtet finden, auf das Erschütternde und Schreckliche des Augenblicks, in welchem diese Zerrüttung geschehen ist. — Aber, würden wir nicht eben so urtheilen, wenn wir, ohne selbst jemals empfunden zu haben, was Schlaf ist, einen Schlafenden sähen? Würden wir nicht auch da aus dem ganz veränderten Zustande und dem scheinbaren Stillstehn aller Lebensthätigkeit und Le-

benskraft die Folgerung herleiten, daß der Augenblick, welcher den Menschen in diesen Zustand versetzte, ein sehr schmerzvoller und fürchterlicher Augenblick müsse gewesen seyn? — Und doch wissen wir es Alle, wie unmerklich und sanft der Uebergang vom Wachen zum Schlafe geschieht, und daß dieser Uebergang nichts weniger, wie das Werk Eines Augenblicks ist. — Die Thätigkeit selbst ist die Vorbereitung zur Ruhe; der Kräfte Gebrauch ist zugleich die Ursache ihrer Erschöpfung; die Anstrengung unsrer Glieder und körperlichen Werkzeuge geht zugleich durch sich selbst in Erschlaffung über. Die Arbeiten, womit wir uns beschäftigen, mögen noch so wichtig, das Vergnügen, das wir genießen, mag noch so angenehm und süß seyn: je länger Arbeit und Genuß währte: desto unfehlbarer breitet sich endlich Ermüdung über uns aus; desto gleichgültiger wird uns nach und nach das, was uns vorher so sehr an sich zog; desto mehr nimt unser Bewußtseyn allmählig ab; ein sanftes Wohlgefühl gießt sich durch unser ganzes Wesen hin; — bis sich endlich unser Auge schließt, und wir, ohne zu wissen, wie? aus dem Zustande des Wachens in den Zustand des Schlafs übergegangen sind. — So, meine Zuhörer, ist es, aller Wahrscheinlichkeit nach, auch einst in dem Augenblick unsers Entschlummerns zum Tode. — Freylich kann der Tod sehr schmerzhaft und fürchterlich seyn, theils durch seine Vorboten, theils durch die besondern Umstände, welche ihn begleiten. — Die Krankheit, die dem Tode voran-

geht,

geht, kann unsern Leib mit tausendfachen peinigenden Schmerzen foltern, ehe es dahin kommt, daß die Natur ihrer Gewalt unterliegt. — Ein lasterhafter Seelenzustand; ein erwachtes böses Gewissen; der Hinblick auf das, in der Welt verübte, Böse oder versäumte Gute, auf unsre, durch unsre Schuld verwahrloseten oder unberathenen, Kinder, auf die, durch uns verführte oder unterdrückte, Unschuld; — der Blick in die Zukunft und ihre Vergeltungen — das Alles kann freylich unser Sterbebette in einen Schauplatz der fürchterlichsten Qualen, unsre Todesstunde zur schaudervollsten Marterstunde machen. — Aber das Alles ist ja nicht der Tod selbst. Der eigentliche Ausgang aus dem Leben, die eigentliche Trennung der Seele von dem Leibe, die eigentliche Auflösung des Bandes, welches sonst beyde vereinigte, — geschieht wahrscheinlich eben so sanft und unbemerkt von uns selbst, wie der Uebergang aus dem Wachen zum Schlummer. — Die Thätigkeit des Lebens, und vorzüglich eines längern Lebens, verzehrt schon einen Theil der Lebenskräfte. Die Leiden und Schmerzen der Krankheit erschöpfen den noch übrigen Rest derselben; und je stärker diese Leiden und Schmerzen sind: desto mehr betäuben sie die Empfindung — bis sich das Auge zum Todesschlummer schließt, und der Mensch, ohne zu wissen, wie? in die Ewigkeit geht. — Für die Umstehenden und Lebenbleibenden kann dieser Auftritt allerdings des Schrecklichen noch Viel haben. Fürchterlich scheinende Krämpfe und Verzuk-

kungen können in der, von des Todes gewaltiger Hand zerstörten, Maschiene wirken; ein herzzerschneidendes Wimmern und Aechzen kann von der durch Todesangst beklemmten Brust ausgestoßen werden: — aber von dem Allen weiß und fühlt der Sterbende gewiß oft eben so wenig, wie der Einschlummernde von den leichten Zuckungen und unwillkührlichen Bewegungen weiß, die den Uebergang aus dem Wachen zum Schlafe bisweilen begleiten. Dafür spricht die Erfahrung und das Zeugniß aller derjenigen, die irgend einmal in Todesgefahr waren, und ihr wieder entrissen wurden. Auch läßt es sich nicht anders von dem Gott der Liebe erwarten, der bey jeder Anlage in der Natur seiner Geschöpfe ihr Wohl vor Augen hatte; der bey jedem Leiden, welches er ihnen zumäß, auch daran dachte, es für ihre Kräfte erträglich abzumessen, der ihnen also gewiß auch ihre letzte Stunde, den Uebergang von Einer Stufe ihres Daseyns zur Andern, nach seiner Weisheit und Allmacht gerne erleichtern wird.

Der Tod ist dem Schlafe ähnlich, zweytens, meine Zuhörer, weil er uns von allen Erdenleiden, von aller Müh und Bürde entledigt. Wie freuet der Arbeiter sich, der des Tages Last und Hitze trug, wie freuet er sich der Abendstunde, die aus dem Joche der sauren Arbeit ihn ausspannt und freundlich zur Ruhe einladet; wie sehnt er sich dem Augenblick entgegen, wo er sich auf sein Lager niederwerfen und seine müden Glieder erquicken kann! — Aber nicht dem Müden allein bringt der

Schlaf

Schlaf Erquickung und Frieden; jedem Dulder, jedem Betrübten öffnet er seine Arme und bietet ihm, wenigstens auf einige Zeit, eine Freystatt an. Hier vergißt der Dürftige seiner Armuth, der Bekümmerte seines Kummers, der Verfolgte seiner Feinde; der Sklave schlummert so süß, wie seine Gebieter, denn mit ihm schlummert auch das lastende Gefühl und Bewußtseyn seiner Knechtschaft und seines Sklavenstandes ein. Selbst der Kranke, wenn ihm, nach mancher schlaflosen Nacht, endlich einmal eine Stunde ruhigen Schlummers zu Theil wird, fühlt dann die Schmerzen und Gefahren seiner Krankheit nicht, und erwacht, eben wegen dieser Unterbrechung seines Schmerzgefühls, um so viel gestärkter und heiterer. — So wird es, ihr Theuren! so wird es uns Allen im Tode einst seyn. — Der Begüterte und Glückliche dieser Welt, wenn er nicht eben so gut, wie glücklich, war, hört im Tode auf, dieß zu seyn; und so, wie er die Welt verlassen muß: so verläßt die Welt auch ihn mit allen Weltgütern und Weltfreuden und dem ganzen Weltglück. Aber nicht minder hört auch der Unglückliche im Augenblick des Todes auf, unglücklich zu seyn, in sofern es nur Erdenkummer und äußere Leiden waren, wodurch er sich unglücklich fühlte. Mag der Tag des Lebens noch so heiß gewesen seyn; heiß von Arbeit und Mühe; heiß von Trübsal und Mißgeschick; heiß von Klage und Schmerz: der Abend kommt; im Grabe ist Kühlung und Ruhe! — Da ist das Ziel deiner Sorgen,

du Armer, der du oft, wenn der Morgen anbrach, nicht wußtest, womit du bis zum Abend dein Leben erhalten, den Hunger stillen und deine Blöße bedecken solltest! — Da enden sich deine Leiden, du Kranker, der du Jahrelang einen siechen Leib mit dir umhertrugst, und wenn du ganze Monden vergeblich klagtest, und elender Nächte dir viel wurden, oft zagend zum Himmel herauf seufztest: Ach, mein Gott, wie so lange! — Da steht alle Verfolgung und Bosheit der Menschen, aller Haß, alle Bedrückung, alle Verläumdung der Thoren und Bösewichter an ihrer Gränze; bis dahin, und nicht weiter! — du bist ihren Streichen entronnen. — Mit der irdischen Hülle, die unsern Geist hier umgab, legen wir im Tode alle irdischen Bedürfnisse und alle Empfänglichkeit für irdischen Schmerz und körperliches Wehgefühl ab. Jenseit des Grabes, im Lande der Vollendung, wird uns weder hungern noch dürsten. Es wird da seyn weder Leid, noch Klage, noch Geschrey, sondern Gott selbst wird uns mit seiner Herrlichkeit weiden, und Christus wird abtrocknen alle Thränen von unserm Angesichte. Und wohl uns! Dieser Zustand der Erleichterung und Ruhe wird ewig dauren. Es ist nicht eine kurze Nacht, die schnell vorüberflieht, um einem neuen Tage voll Sorge und Mühe wieder Platz zu machen; nicht ein süßer täuschender Traum, der bald verschwindet, und dem eben ein desto schmerzlicheres Erwachen folgt. — Der Tod führt uns zu wechselloser Ruhe ein!

Auf

Auf immer haben die Tage unsrer Trübsale dann ein Ende. Auf immer sind unsre Klagen dann verstummt; auf immer ist der Quell unsrer Thränen dann versiegt, und unsre Traurigkeit ist in ewige Freude verwandelt worden.

Der Tod ist dem Schlafe ähnlich, drittens, weil bey aller Veränderung unsers äußern Zustandes, welche durch den Tod bewirkt wird, doch unser Seelenzustand und der ganze Gang unsers Denkens und Empfindens im Tode fortdauert. — So groß auch die Veränderung unsers Zustandes ist, wenn wir Schlaf und Wachen im Allgemeinen mit einander vergleichen: so bleibt doch immer ein sehr wesentlicher und bemerkbarer Zusammenhang zwischen unsern Gedanken und Empfindungen im wachenden Zustande und unsern Gedanken und Empfindungen im Zustande des Schlafs. Wir können unsrer Schicksale vergessen, aber nicht unsrer Grundsätze, nicht des gewohnten Ganges unsrer Vorstellungen und Gefühle. Vielmehr folgt die, durch den Schlaf von den Banden des Körpers halbentfesselte, Seele diesem Gange oft desto ungezwungener, je weniger sie durch äußere Eindrücke beschäftigt oder durch äußere Hindernisse und Rücksichten gezügelt wird. Der Geizige, der im Wachen unabläßig an seine Güter und an sein Geld denkt, träumet auch noch im Schlafe davon. Der Stolze empfängt im Traume die Ehrenbezeugungen und Würden, die er, zu seiner Kränkung, sich im Wachen versagt sieht. Der Neidische härmt und

ärgert sich auch da noch über das günstige Schicksal seiner Nebenmenschen. Der Geist des Vereitelten schwärmt in prächtigen und schimmernden Gesellschaften umher. Und der Wollüstling vollzieht träumend die Laster und Greuel, die er wachend auszuführen entweder nicht Gelegenheit oder nicht Frechheit genug hatte; so wie auf der andern Seite der Arbeitsame auch im Schlaf noch mit seinen Geschäften, der Menschenfreund mit den Gegenständen und Handlungen seiner Menschenfreundlichkeit umgeht. Das alles ist so entschieden gewiß, daß die Sittlichkeit vieler Menschen gar sehr dabey gewinnen würde, wenn sie, anstatt aus ihren Träumen zukünftige Dinge ahnden und vorherbestimmen zu wollen, dieselben als einen Beytrag zu ihrer Seelenkunde ansähen, und ihren herrschenden Seelenzustand daraus kennen zu lernen sich bemühten. — Gerade so, meine Zuhörer, wird es nun in dieser Hinsicht mit uns auch im Tode seyn. — Unser äußerer Zustand verändert sich, wenn wir sterben, ganz. Wir verlassen die Erde, und gehen an einen, uns jetzt noch unbekannten, ganz neuen Ort unsrer künftigen Bestimmung. Die Art unsers Daseyns wird dort eine ganz andre seyn, wie die gegenwärtige ist. Ganz anders wird auch die Art unsrer Wirksamkeit, ganz anders werden unsre Beschäftigungen, ganz anders wird unser Schicksal, ganz anders werden unsre Genüsse seyn, als unsre Wirksamkeit, unsre Beschäftigungen, unser Schicksal und unsre Genüsse hier waren. Aber dessen ungeachtet

tet dauert der sittliche Zustand unsers Geistes unverändert fort. Das Maaß der Erkenntnisse, welche wir hier uns erwarben, die Ordnung oder Verwirrung, das Licht oder die Dunkelheit, die Wahrheit oder der Irthum in unsern Vorstellungen und Begriffen — das alles bleibt so unser Eigenthum, wie es im Augenblicke unsers Dahintritts aus dem Erdenleben in uns sich befindet. Die richtige oder verkehrte, edle oder unedle, wohlwollende oder menschenfeindliche Art zu denken, zu wollen, zu empfinden, an welche wir uns hier gewöhnten, begleitet uns auch hinüber in die Ewigkeit. Die einmal herschend gewordenen Leidenschaften und lebhaften Neigungen fürs Gute oder fürs Böse, behalten ihre Gewalt und ihren Einfluß in unserm Geiste; — und aus dem allen entspringt denn entweder unser wechselloses Glück oder unser wechselloses Elend. — Warst du hier gut und fromm: so gehst du mit der Anlage zu sittlicher Güte und Frömmigkeit aus der Welt, und wirst, vor Erschütterungen deiner frommen und tugendhaften Gesinnungen und Gefühle in jener Welt gesichert, unaufhaltsam im Guten zunehmen und fortschreiten. Warst du hier aber ein Lasterſklave, und beharrtest in der Verdorbenheit deines Herzens und deines Wandels bis an den Tod: so kann dann kein Wunder das alles aus deiner Seele forttilgen, was Gewohnheit und lange Uebung ihr einprägten. Ewigkeiten hindurch — wir reden menschlich von Dingen, die dem menschlichen Verstande zu durchschauen zu dunkel, und zu

erreichen zu hoch sind — Ewigkeiten hindurch währt dann vielleicht deine Verdorbenheit, und mit ihr — dein Elend. Denn — wie der Baum fällt, so bleibt er liegen!

Der Schlaf ist dem Tode ähnlich, endlich viertens, weil nach dem Tode ein Morgen des Erwachens unsrer wartet. — Unser Auge schließt sich am Abend zum Schlummer, aber nicht, um immer geschlossen zu bleiben. Nein, wir entschlummern, damit unsre Kräfte durch den Schlaf gestärkt und erneuert werden; damit durch das Vergessen der, uns umgebenden, äußern Gegenstände und durch die Unterbrechung der äußern sinnlichen Eindrücke, die Welt neue Reize und neuen Werth für uns gewinne. Der Morgen kommt — und wir erwachen wieder; erwachen, mit neuer Heiterkeit und Lebenskraft, zu neuer Thätigkeit und Anstrengung geschickt, und neuen Lebensgenüssen offen. Wir sehen, hören, empfinden wieder; knüpfen den Faden unsrer Geschäfte und unsrer Wirksamkeit da wieder an, wo die Ermüdung des vergangenen Abends ihn abriß; treten wieder in den Kreis unsrer Freunde ein, und schmecken die Freuden des Daseyns in neuer Fülle und Lauterkeit. — So, Christen! so wird auch uns, wenn unser Auge zum Todesschlummer sich geschlossen hat, ein Morgen des Erwachens und Wiederlebens erscheinen! — Nach kurzer Blüthenzeit welkt die Blume ab, und die Winde treiben mit ihren Blättern ihr Spiel. Aber, indem sie, ihres Schmuckes beraubt, dahinsank, trug sie in ihrem

rem Busen schon köstlichen Samen, welcher, im Augenblick ihres Falles, sich ausstreuete — und, wenn der Frühling nun wiederkehrt, zu ähnlichen und schönern Blüthen aufwachsen und gedeihen wird. — So sinkt unser Leib dahin in des Todes Staub; aber der Keim der Unsterblichkeit, der seit unserm Beginnen in uns lag, und mit jedem Wachsthum unsrer Geisteskraft, mit jeder Entwickelung unsrer Seelenlagen sich mit entwickelte und zunahm, — dieser Keim des ewigen Lebens ist keiner Vernichtung fähig. Die Erde sieht den Frühling wieder; der Morgen verscheucht die Schatten der Nacht; — so bricht auch uns, in der Verwesung Schlummernden, bald, bald der Morgen der Auferstehung entgegen. — Ein neuer Tag beginnt; ein neuer Tag der Thätigkeit, wo wir theils das, was wir hier anfingen, und was jenseits der Gräber unsrer Thätigkeit allein werth ist, das Geschäft unsrer Geistesbildung und Herzensveredlung, fortsetzen, theils zu neuen, uns jetzt noch verborgenen, Arten der Wirksamkeit werden geleitet werden. — Ein neuer Tag beginnt; ein neuer Tag des Genusses, wo wir lautrer, voller, unvermischter, als hienieden, die edleren Freuden des Verstandes und Herzens, die Freuden des guten Gewissens, die Freuden der Gottesliebe und Christusliebe und Bruderliebe, die Freuden des Nützlichwerdens, und tausend, jetzt für uns unnennbare, Seligkeiten schmecken, und Freudenfülle und liebliches Wesen vor Gottes Angesicht genießen werden immer und ewiglich. —

Ein

Ein neuer Tag beginnt; ein Tag des Wiedersehns und Wiederfindens aller derer, die Trennung und Tod unserm Herzen und unsern Armen entriß. Wie eine liebevolle Familie, die am Abend sich trennte und in ihre Schlafgemächer vertheilte, am Morgen sich wieder zusammenfindet, und mit verneuter, herzlicher Wonne im vertraulichen Familienkreise sich grüßt und an einander anschließt: so wird die Ewigkeit die Liebenden und Geliebten wieder versammeln, und Gatten mit Gatten, Freunde mit Freunden, Eltern mit ihren Kindern verbinden — und Jedem das wiedergeben, auf ewig wiedergeben, dessen Verlust ihm hier oft so schmerzhafte Wunden schlug. Ein neuer Tag beginnt aber auch für den Sünder; ein Tag der Rache und Vergeltung, was seine Thaten werth sind. Was die lezte Nacht für den Missethäter ist, dem die Gerechtigkeit den Tod zuerkannte, das wird die Nacht, das wird der Schlummer des Todes für den beharrlich Gottlosen seyn. Mit Schrecken sieht der Verurtheilte die Dunkelheit der Nacht weichen, die Morgendämmerung anbrechen, die Sonne aufgehen; mit Todesangst hört er das erste Geräusch der um ihn her Wiedererwachten; — denn er weiß es, nun naht sich die Stunde der Hinrichtung! — So wird der Sünder beben, wenn die Donnerstimme des Weltgerichts ihm zuruft: Erwachet! und er nur erwacht, um den Abgrund der Verzweiflung zu erblicken, und die Ströme des Verderbens rauschen zu hören, denen er nun nicht mehr entrinnen kann. Trübsal und

Angst

Angst bringt jener Tag der Ewigkeit über alle Seelen der Menschen, die da Böses thun. Ihr Wurm wird nicht sterben; ihr Feuer wird nicht verlöschen.

Wie wichtig sind diese Aussichten und Hoffnungen, meine Zuhörer! wie wichtig in Hinsicht auf unsre Beruhigung; wie wichtig und anwendbar aber auch zu unsrer Erweckung! — In dem kindlichen Vertrauen zu dem Herrn unsers Lebens und unsers Todes, daß auch uns der Tod einst sanft seyn werde, wie der Augenblick des Entschlummerns, lasset uns unsrer dereinstigen Auflösung getrost entgegen gehen, und ohne sklavische Furcht und verzagende Angst an unser Ende gedenken. Nur dafür sorge Jeder, daß kein Gewissensvorwurf, kein Bewußtseyn verwahrloseter Pflichten, keine Erinnerung gestifteten Unheils mit dem Tode sich verbinde, und ihm fremde Schrecken und Qualen leihe! — Traget ruhig und gelassen eure Trübsale und Leiden, eure Lebensmühen und Lebensbürden, ihr Unglücklichen und Bedrängten, ihr Armen und Kranken, ihr Gehaßten und Verfolgten! Bald wartet Ruhe auf euch nach der Arbeit, und Friede nach dem Streit! Schaffet eure Seligkeit, Christen, mit Furcht und Zittern; suchet mit jedem Lebenstage weiser und besser zu werden, eure Seele zu bilden, euer Herz zu heiligen und Gutes zu thun, ohne müde zu werden; denn der Gewinn eurer Mühe ist nicht bloß Gewinn für diese Welt. Selig sind die Todten, die in dem Herrn sterben; denn ihre

Werke

Werke folgen ihnen nach. — Und kommt dann uns oder unsern Lieben die Stunde unsers Entschlummerns zur Ruhe des Todes: so lasset uns nicht trostlos seyn, wie die Heiden, die keine Hoffnung haben; — sondern unser Glaube blicke kühn über Grab und Tod hinaus in die Gefilde der Unsterblichkeit, wo der Morgen und das Erwachen des ewigen Lebens uns entgegen lächelt.

Getrost, und ohne Kummer,
Geh ich des Todes Bahn.
Mir bricht, nach kurzem Schlummer,
Ein ewger Morgen an.
Vollbracht ist dann mein Lauf;
Ich trete zu dem Throne,
Und Gott setzt mir die Krone
Der Ueberwinder auf!

Amen.

Wir

Wir Menschen sind über alle unsre irdischen Gaben, Güter und Vorzüge nur Haushalter Gottes.

Die Vernachläßigung des Gebets, meine Zuhörer, und insonderheit die Vernachläßigung des Betens aus eignem Herzen und eigner Empfindung, stiftet, unter andern Nachtheilen, die sie zur Folge hat, auch den sehr wichtigen Schaden, daß dadurch das Gefühl unsrer Abhängigkeit von Gott in allem, was wir sind und haben, in unsrer Seele gar sehr geschwächt und vermindert, ja, wohl oft völlig unterdrückt und vernichtet wird. Unser göttlicher Erlöser hat es uns vornehmlich auch deswegen zu einer so heilsamen und unverletzlichen Pflicht gemacht, jedes unsrer Anliegen vor den Thron und das Angesicht Gottes zu bringen, und Alles, was wir bedürfen und wünschen, uns von Gott zu erbitten, damit wir, wenn unsre Wünsche nicht erfüllet werden, uns um so viel eher an den beruhigenden und tröstenden Gedanken erinnern, daß kein Zufall, keine unbedingte Nothwendigkeit, sondern Gottes weiser und gütiger Wille an dieser Nichterfüllung Schuld ist; wenn unsre Hoffnungen und Bitten aber eintreffen, um so viel weniger in Versuchung gerathen, unser Glück dem Ungefähr oder uns selbst zuzuschreiben, sondern in Gott den Geber aller guten Gaben finden und anbeten. Und aus eben diesem Grunde gebeut uns die Lehre des Evan-

geliums, auch für jedes, uns widerfahrne, Gute Gott zu danken und seine Güte lobpreisend zu erheben, damit durch unser Danken und unsre Lobpreisungen an jede Wohlthat der Gedanke an den Wohlthäter, an jeden Vorzug, dessen wir uns freuen, der Gedanke an den Urheber desselben vest angeknüpft werde. Aber beydes, das Erbitten desjenigen, was wir bedürfen, und das Danken für das Gute, welches wir empfangen haben, wird, wegen der fast allgemein herrschenden Zerstreuung und Vereitelung der Gemüther, von sehr Vielen ganz vergessen und vernachläßigt; und die natürliche Folge davon ist die, daß wir bey widrigen, uns unwillkommnen, Erfolgen und Schicksalen oft unmäßig traurig und trostlos sind, und in unsern Mißgeschicken durchaus keine höhern, weisern und heilsamern Absichten und Zwecke ahnden.; — unsre glücklichen Ereignisse und Freuden aber hinnehmen und genießen, ohne bey ihrem Genuß und ihrer Anwendung, so wenig in unsern Urtheilen, wie in unsern Empfindungen, die geringste Rücksicht auf Gott und auf die Absichten zu nehmen, die er bey der Erweisung seines Segens und seiner Wohlthaten hatte. — Und doch ist diese Rücksicht, doch ist der Gedanke an unsre gänzliche Abhängigkeit von Gott bey allen unsern Schicksalen und Vorzügen so nothwendig und wohlthätig für uns, — nothwendig und wohlthätig nicht nur, in so fern der Genuß des Guten, das wir besitzen, dadurch veredelt, erhöht und vermehrt wird, sondern

auch

auch nothwendig und wohlthätig, in so fern von ihm der würdige Gebrauch und die rechte Anwendung aller unsrer Vorzüge abhängt, so, daß wir diesen Gedanken nicht oft genug bey uns wecken, nicht gewissenhaft genug alle Mittel benutzen können, wodurch er in uns hervorgebracht, genährt, gestärkt und unterhalten wird.

Auch uns, meine Zuhörer, soll dieser Gedanke, nach der Anleitung, die uns unser Evangelium dazu gibt, beschäftigen. Lasset uns dazu durch Gesang und Gebet uns vorbereiten.

Text: Luk. 16, 1 — 9.

Er sprach aber auch zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann — — — sie euch aufnehmen in die ewige Hütten.

Der Zweck Jesu bey dieser Gleichnißrede ist im Ganzen der: seine Zuhörer zu einer weisen und zweckmäßigen Anwendung des zeitlichen Lebens überhaupt, und insonderheit zu einem weisen und vorsichtigen Gebrauch der irdischen Güter und Vorzüge, auch vornehmlich mit beständiger Rücksicht auf die Ewigkeit, zu ermuntern. Unser Erlöser kleidet seine Ermahnungen über diesen Gegenstand in das Gleichniß von einem Haushalter eines reichen und begüterten Mannes ein, welcher, da er, verschiedener Ungerechtigkeiten wegen, seine Entlassung und Absez-

zung von seinem Amte gewiß vorher sah, noch die letzte Zeit seiner Amtsverwaltung nutzte, um durch die Gewalt, die er über die Güter seines Herrn in Händen hatte, sich Erleichterung und Beystand für die Zukunft zu bereiten. Die Mittel, die er dazu anwandte, waren zwar ungerecht; aber die Vorsicht, die Bedachtsamkeit, die Klugheit, die er dadurch bewies, waren gerecht und rühmlich — und diese Vorsicht, Bedachtsamkeit und Klugheit war es auch eigentlich nur, die Jesus rühmte, und seinen Freunden als Muster der Nachahmung empfahl. Ich sage euch auch, sprach er, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewige Hütten; das heißt: nutzet die vergänglichen Dinge, Vorzüge und Güter dieser Welt so, daß ihr euch noch für die zukünftige Welt dadurch einen Schatz der Zufriedenheit und Seligkeit bereitet.

So merkwürdig und wichtig dieser ganze Unterricht unsers Erlösers ist: so merkwürdig ist es auch insonderheit, daß er, da er von dem rechten Gebrauch oder Mißbrauch zeitlicher Güter und Vorzüge reden will, dazu nicht das Bild eines Mannes gebraucht, der seine eignen Güter gut oder schlecht anwandte; sondern das Bild eines Haushalters, dem bloß fremde Güter anvertrauet und auf eine Zeit lang zur Verwaltung übergeben waren. Offen-

bar

bar liegt für uns hierin die Erinnerung, daß auch wir nicht Eigenthümer, sondern bloß Haushalter Gottes über die uns anvertrauten irdischen Vorzüge und Güter sind, und daß wir, als solche, sie mit Weisheit und Demuth und Gewissenhaftigkeit verwalten müssen. Und das soll es seyn, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten wollen, indem wir mit einander erwägen:

Die wichtige Wahrheit: Wir sind nur Haushalter Gottes über alle unsre irdischen Gaben, Vorzüge und Güter.

Es fließen aus dieser Wahrheit vornehmlich drey wichtige Folgerungen her, die unsrer nähern Beherzigung werth sind.

Erstlich: Sind wir nur Haushalter Gottes: so müssen wir auch zufrieden mit dem Maaße irdischer Güter und Vorzüge seyn, welches Gott uns anzuvertrauen und unsrer Verwaltung zu übergeben gut gefunden hat.

Zweytens: Sind wir nur Haushalter Gottes: so müssen wir die, uns anvertrauten, Vorzüge auch nicht als unser Eigenthum ansehen, und das Herz daran hängen; sondern immer daran denken, daß sie einst wieder werden von uns genommen und zurückgefordert werden.

Drittens: Sind wir nur Haushalter Gottes: so müssen wir unsre irdischen Güter und Vorzüge auch nach Gottes Willen, und nicht nach unsrer Willkühr, gebrauchen, und der Rechenschaft eingedenk seyn, die Gott einst darüber von uns fordern wird.

Heiliger Vater, heilige uns in der Wahrheit; dein Wort ist ewiglich Wahrheit. Amen.

Die erste, einleuchtendste und für uns höchst wichtige Folgerung, meine Zuhörer, die aus der Wahrheit herfließt, daß wir, in Ansehung aller unsrer irdischen Vorzüge und Güter, ganz von Gott abhängen, oder Gottes Haushalter sind, ist diese: Wir müssen zufrieden mit dem Maaße seyn, welches Gott uns von diesen Vorzügen und Gütern anzuvertrauen gut gefunden hat. — Selten ist diese Zufriedenheit, selten ist diese Gnügsamkeit bey dem, was man ist und hat, fast in allen Klassen und Ständen der Menschheit. Ueberall klagt man über ungleiche, unbillige Austheilung der Glücksgüter, und Jeder beynahe ist mit dem Zustande mißvergnügt, in welchem er sich befindet. Nicht nur diejenigen, die in eigentlicher Armuth und Dürftigkeit, in Mangel und Niedrigkeit leben, und deren Loos in der That des Mühseligen und Beschwerlichen Viel hat, halten sich für vernachläßigt, und sehen mit

mit Unwillen auf ihre höhern, reichern, glücklichern Mitmenschen hin, indem sie bey sich selbst fragen: sind wir nicht so gut, wie sie? sondern auch diese Glücklichern, auch die, so im Wohlstande, in Ansehn und Ehre leben, welche kein eigentliches Bedürfniß drückt, die an keiner Nothwendigkeit des Lebens Mangel leiden, auch diese blicken oft mit Neid und Schelsucht auf die noch Begütertern, noch Geehrtern hin, und mißgönnen ihnen das größere Maaß der Vorzüge, welches sie vor ihnen voraus empfingen. Bald scheint uns das Glück Anderer für ihre Verdienste zu groß, bald halten wir unser Glück für unsre Verdienste zu gering; und in beyden Fällen glauben wir, zur Unzufriedenheit und zum mißmüthigen Murren über unser Schicksal berechtigt zu seyn. Aus dieser so herrschenden Unart entspringen tausend Unordnungen und Uebel, von denen die Menschheit frey seyn könnte. Daher erzeugt sich jene Verdrossenheit und Unthätigkeit so vieler Menschen in ihren Berufsobliegenheiten, die, weil ihnen ihre Lage und ihr Stand nicht gefallen, auch keinen Eifer und keine Sorgfalt auf die Erfüllung ihrer Pflichten wenden mögen. Dadurch wird das Gefühl und der Genuß so mancher Vortheile und Freuden gestört, die es doch in jeder Lage des Lebens, in jedem, auch dem widrigsten und mühvollsten Stande noch gibt Und daher entsteht bey vielen Tausenden jene Kälte gegen Gott, jener Mangel der dankbaren Liebe zu Gott, des Vertrauens auf Gott,

des willigen Gehorsams gegen seine Gebote, und überhaupt aller Religionsgesinnungen und Religionsgefühle, dessen Wirkungen und Folgen so ausgebreitet und so traurig sind. — Aber, bedenken wir wohl, meine Zuhörer, wenn wir so über die ungleiche Austheilung irdischer Glücksgüter klagen und murren, wenn wir die gemachte Ordnung der Dinge so tadeln, und unsre glücklichern Brüder beneiden, bedenken wir da wohl, was wir thun? — Wer ist der Herr der Welt und alles dessen, was darin ist? Wer ist unser Herr? wer der Herr der Dinge, um die wir uns beneiden und über deren ungerechte Vertheilung unser Mund von Klagen überfließt? — Wer ist unser Herr? Wer hat uns das Daseyn gegeben? Wer mit Lebenskraft uns ausgerüstet und zum Lebensgenuß uns fähig gemacht? Von wem hängt es also ab, uns die Stelle anzuweisen, auf welcher unsre Lebenskräfte thätig und wirksam seyn, — wer hat das Recht, das Maaß zu bestimmen, in welchem wir unsers Daseyns genießen und froh werden sollen? — Wer ist der Herr, der Schöpfer, der Erhalter alles desjenigen, wodurch unser Leben froh und angenehm wird? Sind nicht alle Verbindungen, worein Menschen gerathen und worin sie stehen, sein Werk? Sind nicht alle Güter, die die Erde hervorbringt und trägt, sein Eigenthum? Und hat er nicht Macht, mit dem Seinen zu thun, was er will? — Haben wir, hat auch der Beste von uns bey ihm etwas verdient? Haben wir ihm

etwas

etwas zuvor gegeben, daß es uns werde wieder vergolten? Oder ist nicht alles das, worauf wir, wenn wir uns nicht glücklich genug dünken, trotzen, ist nicht unsre Tugend, ist nicht die Erfüllung unsrer Pflichten, ist nicht Alles, was unsre Eitelkeit Verdienst nennt, unsre Schuldigkeit? Kann also in dem Allen ein Grund für uns liegen, ein bestimmtes Maaß des Glücks von Gott zu fordern, und, wenn es uns versagt wird, mit seiner Vorsehung zu hadern? — Kann ein Regent in seinem Reiche jeden seiner Diener gleich machen? Kann ein begüterter Mann jedem seiner Haushalter einen gleich großen Wirkungskreis anweisen, jedem mit gleichen Vortheilen begünstigen? Fordern nicht verschiedene Absichten, die erreicht werden sollen, eine verschiedene Thätigkeit? Machen nicht verschiedene Bedürfnisse auch eine Verschiedenheit der Geschäfte nothwendig? Setzt die Verschiedenheit der Geschäfte nicht Verschiedenheit der Stände und der Pflichten voraus? Und würde völlige Gleichheit der Kraft und des Genusses nicht aller Kräfte Zerstörung und das Grab alles Genusses seyn? — Und wer versteht es endlich besser, wozu ein jeder von uns brauchbar, in welche Lagen und Verhältnisse er passend, was für einer Art und was für eines Maaßes von Glück er empfänglich ist? Wer versteht es besser, wie Er, der uns alle kennt und unser Inwendiges durchschauet; der das Ganze seiner Welt und aller ihrer Bedürfnisse im Zusammenhange übersieht, und das Wohl

jedes einzelnen Geschöpfs mit dem Wohl aller in beständiger Verbindung zu erhalten weiß? — Sey also zufrieden, o Mensch, mit dem Maaße der Vorzüge, welches dein Herr dir anzuvertrauen und deiner Verwaltung zu übergeben gut und heilsam fand. Sey zufrieden mit dem Maaße der Kräfte, welches dir zu Theil ward; mit dem Maaße der Einsicht, der Erkenntnisse, der Geistesstärke; mit dem Maaße der Gesundheit und andrer körperlichen Vorzüge, welches du besitzest; denn nicht ein Ungefähr bestimmte es, wie viel oder wie wenig du davon haben solltest, sondern Gott wog es ab, wie viel er dir, seinem Haushalter, davon geben konnte und wollte. Sey zufrieden mit dem Stande, in welchem du geboren wurdest; mit dem Berufe, in welchem du stehst; mit dem Rang und der Würde, die du in der menschlichen Gesellschaft bekleidest; denn dein Stand, dein Beruf, dein Rang und deine Würden sind nicht das Werk des Zufalls, sondern Gottes Werk und das Werk seiner Vorsehung, die dich, ihren Haushalter, auf die Stelle hinsetzte, für die sie dich am geschicktesten fand. Sey zufrieden mit dem Maaße irdischer Glücksgüter, welches dir zufiel; mit der Armuth oder dem Wohlstande, worin du dich befindest; mit der Dürftigkeit oder dem Ueberfluß, worin du lebst; mit der beschwerlichern oder leichtern Arbeit, zu der du berufen bist; mit dem reichlichern oder sparsamern Segen, der deine Arbeiten beglückt, mit dem glücklichern oder widri-

gern

gern Erfolg deiner Unternehmungen; denn in allen diesen Dingen herrscht nicht planlose Verwirrung und absichtsloses Ungefähr, sondern Gottes Einrichtung, Gottes Ordnung, Gottes Veranstaltung ist es, wodurch ein Jeder von dem Allen sein beschiedenes Theil empfangen hat.

Er wog dir dar,
Was er dir geben wollte;
Schrieb auf sein Buch, wie lang du leben solltest,
Da du noch unbereitet warst! —

Sein Will ist gut,
Und seine Wahl die beste,
Das glaub, o Christ, und halt an Gott dich veste,
Und ehr ihn durch Zufriedenheit.

Eine zweyte Pflicht, die für uns aus der Wahrheit herfließt, daß wir, in Ansehung aller unsrer irdischen Vorzüge, nur Haushalter Gottes sind, besteht darin: — daß wir diese Vorzüge nie als unser dauerndes Eigenthum ansehen, nicht das Herz daran hängen, sondern beständig daran denken müssen, daß wir sie über kurz oder lang wieder verlieren. Das gilt insonderheit von allen äußern Gütern und Vorzügen und Freuden dieser Welt. Unsre inneren Vorzüge, unsere Geistes-kräfte, unsere Talente, unsere Einsichten und Erkenntnisse, unsre guten Fertigkeiten, unsre Tugenden, alles das sind zwar auch anvertraute Geschenke

und

und Gaben, die wir nicht von uns selbst, sondern von Gott empfangen haben; aber diese seine Geschenke hat Gott dem, der sie treulich benutzt und anwendet, auf immer gegeben; diese seine Geschenke will er nie wieder von uns zurück fordern. Daher ist es denn auch in Ansehung dieser unsrer inneren Vorzüge erlaubt und pflichtmäßig, theils alles anzuwenden und mit allem Eifer darnach zu streben, daß wir ihr Maaß, so viel wie möglich, vergrössern, ihre Vollkommenheiten, so viel wie möglich, vermehren; theils aber uns ihres Besitzes innig zu freuen, und in dieselben unsern vornehmsten und eigentlichsten Werth zu setzen. Aber, ganz anders verhält es sich mit den Dingen, die außer uns sind — mit der Ehre und dem Ansehen, welches wir hier unter den Menschen geniessen, mit den Würden, die wir bekleiden, mit dem Vermögen und den Erdengütern, die wir besitzen; das Alles ist uns nur auf eine Zeit lang geliehen, unter der ausdrücklichen und vest bestehenden Bedingung, daß wir es einst wieder verlieren und zurückgeben müssen. Alle diese Dinge sind, ihrer Natur nach, vergänglich, ungewiß, abwechselnd, hinfällig; darum werden sie uns oft während unsrer irdischen Laufbahn wieder entrissen. Wer heute reich war, der ist morgen oft arm; wer heute in Ansehn und Würden stand, der kann, auf mehr wie Einem Wege, morgen zur Niedrigkeit und Verachtung herabgesunken seyn; wer jetzo der Glücklichste heißt, der kann in kurzen

der Unglücklichste seyn. — Wenn diese Hinfälligkeit und Veränderlichkeit aller äußern Vorzüge und Güter aber auch nicht so groß wäre: so schränkt sich ihr ganzer Werth und ihre ganze Dauer doch bloß auf diese Welt und das gegenwärtige Leben ein. Wenn diese Vorzüge und Güter uns nicht entrissen werden: so werden wir ihnen entrissen; der Tod scheidet uns von Allem; jenseit des Grabes hinüber folgt uns kein Gold, kein Titel, keine Würde, kein äußerer Glanz, keine Pracht, keine Schönheit, keine Ehre. — **Wir haben nichts in diese Welt gebracht; wir werden auch nichts wieder mit uns hinaus bringen!** — Welche Thorheit ist es also nicht, wenn man nach diesen Gütern und Vorzügen mit einer Aengstlichkeit ringet und trachtet und arbeitet, als wenn von ihnen unser ganzes daurendes Wohl abhinge, und als ob, wenn wir sie haben, unser Glück für Zeit und Ewigkeit wechsellos entschieden wäre? Welche Thorheit, wenn wir sie für unser erstes und höchstes Gut halten, in sie unsern ganzen Werth setzen, auf sie unsern ganzen Stolz gründen — und sie Allem, was sonst schön und edel und verlangenswerth ist, vorziehen? Welche Thorheit endlich, wenn wir uns dem Genuß dieser Dinge mit solcher Unvorsichtigkeit und Unmäßigkeit überlassen, daß dieser Genuß uns zum Bedürfniß, zum unwiderstehlich dringenden Bedürfniß wird; gleich als ob wir ihres fortdaurenden wechsellosen Besitzes für die

ganze

ganze Zeit unsers Daseyns gewiß wären. Nein, der Gedanke, daß wir nur Haushalter über alles sind, was wir hier besitzen und haben, muß uns Mäßigung im Verlangen nach irdischen Glücksgütern und Vorzügen — und Mäßigung in ihrem Genusse lehren. Mäßigen müssen wir uns im Verlangen, im Wünschen und Streben nach irdischen Gütern und Vorzügen. Da, wo wir auf eine rechtmäßige Art, durch einen erlaubten Gebrauch unsrer Kräfte, ohne Verletzung höherer Pflichten, zu ihrem Besitz gelangen können, können und dürfen wir darnach streben. Aber in jedem entgegengesetzten Falle muß der Gedanke an ihre Vergänglichkeit uns auch von jedem unerlaubten Ringen nach ihrer Erlangung zurück schrecken. Und eben so muß Mäßigung und Vorsicht uns bey ihrem Gebrauch und Genusse leiten, daß wir im Genusse nicht schwelgen und uns unweise berauschen, und daß der Genuß uns nicht so zum Bedürfniß wird, daß wir Knechte und Sklaven dieser unsrer irdischen Güter und Vorzüge werden, unser ganzes Herz, unsre ganze Neigung an sie fesseln, und ohne sie nicht leben können; damit wir nicht ganz unglücklich werden, wenn Gott es gut findet, uns einen Theil, oder alle unsre irdischen Glücksgüter und Vorzüge, durch Krankheit und Unglücksfälle, durch den so gewöhnlichen Wechsel des Glücks, und tausend andre mögliche Gefahren und widrige Umstände, zu entziehen; — und damit vorzüglich unsre Seele

nicht

nicht ganz in Freudenlosigkeit und Verzweifelung versinke, wenn der Tod sich uns nähert, und der uns allen gewisse, uns allen unvermeidliche Ruf erschallt: du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn!

Ein weises, frommes Herz,
Das sey dein Schatz auf Erden;
Sonst alles, nur nicht dieß,
Wird dir entrissen werden.
Dieß bleibt im Tod auch dein,
Und folgt dir aus der Zeit,
Zum seligsten Gewinn,
Hin in die Ewigkeit.

Drittens, meine Zuhörer, sind wir, in Ansehung aller unsrer irdischen Vorzüge und Güter, Haushalter Gottes: so müssen wir auch diese Güter nicht nach unserm Gutdünken, sondern nach Gottes Willen und Vorschrift, gebrauchen, und der Rechenschaft stets eingedenk seyn, die wir einst darüber werden ablegen müssen. — Welcher Herr hat nicht das Recht, seinem Haushalter vorzuschreiben, wie er die ihm, anvertrauten, Güter verwalten, zu was für Zwecken er sie verwenden, was er überhaupt davon für einen Gebrauch machen soll? Auch Gott hat das, in Ansehung aller Gaben und Vorzüge, gethan, die er uns hier in der Welt anvertraut und zur Verwaltung übergeben hat. Dienet einander, sagt

die Schrift 1 Petr. 4, 10.) ein Jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherley Gnade Gottes. Den Reichen von dieser Welt, heißt es im 1 Br. Pauli an den Timoth. Kap. 6, 17. den Reichen von dieser Welt gebiete, daß sie nicht stolz seyn; auch nicht hoffen auf den ungewissen Reichthum, sondern auf den lebendigen Gott, der uns dargibt reichlich allerley zu genießen; daß sie Gutes thun, reich werden an guten Werken, gerne geben, behülflich seyn, Schätze sammlen, ihnen selbst einen guten Grund aufs Zukünftige, daß sie ergreifen das ewige Leben. — Gemeinnützigkeit ist also der Hauptzweck, zu dem uns Alles gegeben ist, zu dem wir Alles, was wir sind, geworden sind, Alles, was wir haben, empfangen haben. Gemeinnützig, wohlwollend, menschenfreundlich und mittheilend soll Alles von uns gebraucht und angewandt werden. Denn, wenn Gott gleich, in Ansehung des irdischen Glücks, Einen dem Andern vorzog, Einem mehr, dem Andern weniger gab: so wollte er doch den, der weniger empfing, von dem Genusse desjenigen, was sein Mitbruder mehr erhielt, nicht ganz ausschließen, sondern der Glücklichere sollte das Werkzeug in der Hand Gottes werden, wodurch der Minderglückliche auf eine für ihn heilsamere und der Weisheit Gottes angemessenere Art schadlos gehalten würde. Derjenige entfernt sich also weit von seiner

ner Pflicht, und vergißt es ganz, daß er Gottes Haushalter ist, der, bey der Anordnung und dem Gebrauche seiner Vorzüge, diesen Zweck der Gemeinnützigkeit ganz aus den Augen setzt, und das, was Gott ihm anvertraute, gerade zu dem entgegengesetzten Zwecke mißbraucht, indem er seines Glücks entweder bloß selbst zu genießen sucht, ohne sich seiner Mitmenschen dabey zu erinnern, und einen Theil desselben auf sie mit überfließen zu lassen, oder seine Vorzüge wohl gar zu Anderer Schaden und Nachtheil, zu ihrer Herabwürdigung und Demüthigung, zu ihrer Unterdrückung und Beunruhigung anwendet. Habet also doch ihr, die Gott vor so viel Tausenden vorzog, die er über so viel Tausende erhöhte, denen er vor so viel Tausenden ein ansehnlicheres Maaß von Ehre und Ansehn und Talenten und Erdengütern zutheilte, habet doch euren großen Beruf immer vor Augen, über das Alles würdig hauszuhalten, und suchet, so viel an euch ist, diesem Beruf Genüge zu leisten. Hat Gott euch Macht und Ansehn und hohe Würden anvertraut; hat er euch zu Häuptern und Führern und Vätern des Volks gesetzt; hat er eine größere oder geringere Anzahl von Menschen von euch und euren Befehlen abhängig gemacht: o so überhebet euch eures Ansehns und eurer Würden nicht! Denn wenn beydes auch nicht Zufall, wenn es auch Folge eurer grössern Verdienste ist: so habet ihr es doch allein Gott zu danken, daß er euch durch seine Vorsehung Ge-

legenheit und Mittel schenkte, euch jene Verdienste erwerben zu können. Mißbrauchet eure Gewalt und euren Einfluß nicht! Seyd nicht die Tyrannen derer, die ihr beherrschen, nicht die Unterdrücker derer, die ihr schützen, nicht die Peiniger derer, für deren Wohl ihr sorgen sollt; sondern wendet euer Ansehn und eure Macht zur Beförderung des Guten, zur Steurung des Bösen, zum Schutz der Unschuld und Tugend und zum Schrecken des Lasters an! Seyd die Zuflucht der Bedrängten, und wirkt durch Beyspiel und That auf die Sitten eurer Zeitgenossen! — Hat Gott euch vor Andern mit Geistesfähigkeiten und Talenten, mit Einsicht und Weisheit begabt: so spottet des Minderbegabten, des Einfältigen und Schwachen nicht; denn es ist nicht euer, es ist Gottes Werk, daß ihr besser, wie Jene, seyd. Traget auch den blödsichtigen und unmündigen Bruder mit Schonung und billiger Güte, und gebrauchet eure bessern Erkenntnisse, eure reifere Urtheilungskraft, Andern mit gutem Rath an die Hand zu gehen, und durch Belehrung und Warnung zu fremdem Wohl euch geschäftig zu beweisen! — Und seyd ihr von der Vorsehung mit Erdengütern und Ueberfluß gesegnet; hat sie euch zu den Reichen dieser Welt gezählt: so werdet nicht stolz, wie die Schrift in der angeführten Stelle sagt, auf den ungewissen Reichthum, und verachtet den Armen nicht, der weniger aus den Händen Gottes empfing, als ihr; denn euer Ueberfluß

ist

ist nicht euer Verdienst, sondern freye Veranstaltung Gottes; und selbst alsdann, wenn ihr eure Güter durch euren Fleiß zusammen gebracht habet, könnet ihr das euch nicht allein zum Ruhme anrechnen: denn Gott war es ja doch immer, der euch günstige Gelegenheiten zum Erwerb verschaffte, und eure Bemühungen mit einem glücklichen Erfolge krönte. — Versaget euch selbst den Genuß eurer Güter nicht; sparet nicht Alles karg und geizig zusammen; darbet nicht mitten im Ueberflusse, und sparet nicht für lachende Erben. Genießet das Gute, was Gott euch gab; aber genießet es mit Mäßigung, ohne Ueppigkeit und sorglose Verschwendung. Und vor Allem machet euch Freunde mit dem vergänglichen Mammon, wie es in unserm Evangelio heißt! Befördert edle, gemeinnützige Unternehmungen, welche Aufwand fordern, Armen- und Waisenhäuser, Schul- und Erziehungsanstalten! Unterstützet gerne diejenigen, die solche Unternehmungen anfangen, gründen, besorgen! Helfet aber auch an ihrer Erhaltung, Fortdauer und Verbesserung arbeiten! Helfet mit eurem Vermögen dem jungen Anfänger in der Kunst oder in den Wissenschaften; gebet dem fleißigen Arbeiter Beschäftigung und Brodt; greifet dem Zurückgekommenen oder dem, der zu sinken anfängt, unter die Arme! Und brechet endlich euer Brodt den Hungrigen; erquicket den Kranken; kleidet die Blöße des Nackenden; rettet den Bedrängten; nehmet euch der unberathenen Witt-

we, der unversorgten vater- und mutterlosen Waise an! — Denn über das Alles wird euer Herr einst Rechenschaft von euch fordern. Eure irdischen Vorzüge selbst, eure Güter, eure Macht, eure Würden währen nur, so lange ihr hienieden wallet, und verlassen euch im Tode; aber die Verantwortung darüber, wie ihr sie verwandt und was für einen Gebrauch ihr davon gemacht habet, dauert fort und folgt euch hinüber in die Ewigkeit. **Thue Rechnung von deinem Haushalten!** wird dann der Weltrichter einem Jeden entgegen rufen, dem er hier ein kleineres oder größeres Maaß seiner Gaben anvertrauete. **Thue Rechnung** von deinen **Geistesgaben** und **Fähigkeiten!** Was hast du der Welt und Menschheit dadurch genützt? Wie die Summe der Menschenfreuden und des Menschenwohls dadurch vergrößert? Wie die Summe der Erdenleiden und des Erdenkummers dadurch vermindert? — **Thue Rechnung** von deiner **Macht**, von deinem **Ansehn**, von deiner **Gewalt**, von deiner **Ehre** und deinen **Würden!** Wie hast du deine Verhältnisse ausgefüllt? Wie bist du deinen Pflichten nachgekommen? Was hast du, als Obrigkeit, als Befehlshaber, als Vorgesetzter, als Hausvater, als Lehrer und Jugenderzieher, Gutes gewirkt? — **Thue Rechnung** von deinem **Vermögen!** Wozu hast du deine Güter angewandt; wozu den Ueberfluß, dessen du selbst und die Deinigen nicht bedurften? Wozu den außerordentlichen unvermutheten Segen,

der

der dir bisweilen zufiel? — Thue Rechnung von deinem Umgange, von deiner Zeit, von deinen Vergnügungen und Zerstreuungen! — Und Wohl alsdann, Wohl Jedem, der bey dieser Aufforderung mit Ruhe und vorwurfloser Zufriedenheit auf seine vollendete Laufbahn zurückblicken, und sich selbst das Zeugniß einer treuen Verwaltung der ihm anvertrauten Güter geben, — der also auch mit Freudigkeit seinem Richter und Erbarmer unter die Augen treten, und getrost zu ihm empor sehen und sagen kann: Ich habe das Pfund nicht vergraben, welches du mir zur Verwaltung übergeben hast! — Groß wird dann der Lohn seyn, den sein eigenes Herz dem treuen Haushalter der Gaben Gottes gewährt; aber groß auch die Vergeltung, die sein Herr ihm ertheilen, womit er seine Treue krönen wird. Herrlich wird ihm das Urtheil des Lebens erschallen: Ey du frommer und getreuer Knecht, du bist mir über Wenigem getreu gewesen; ich will dich über Vieles setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude!

Einst, o Herr, kommst du mit Kraft
Zum Gericht auf Erden;
Dann soll ich zur Rechenschaft
Dargestellet werden.
Weh dann mir,
Wenn ich hier
Dein Geschenk und Gabe,
Gott, gemißbraucht habe!

Lehre mich gewissenhaft,
Herr, vor dir zu wandeln,
Eingedenk der Rechenschaft,
Weis' und gut zu handeln.
Dann wird mir
Einst bey dir,
Herr, vor deinem Throne,
Der Vollendung Krone! —
Amen.

Wie

Wie muß der weise und vorsichtige Christ, in Ansehung besondrer göttlicher Erwekkungen, denken und sich verhalten?

Am Feste der Reinigung Mariä.

Wie sehr es Gott am Herzen liegt, daß seine Menschen fromm und gut seyn sollen, das erhellet vorzüglich auch daraus, daß er so verschiedene Veranstaltungen gemacht hat, um Frömmigkeit und Tugend bey uns zu befördern, und daß er uns auf so mancherley Wegen zu sittlicher Güte und Vollkommenheit hinzuleiten sucht. — Gott hat uns Vernunft gegeben, das Vermögen, Gutes und Böses, Recht und Unrecht von einander zu unterscheiden, und sowohl den Werth und die eigenthümliche Liebenswürdigkeit der Tugend, wie ihre Anständigkeit für uns, zu erkennen und einzusehen. Er hat das Gewissen in unsre Brust gesetzt und unserm Herzen ein natürliches Tugendgefühl eingeprägt, welches, so lange es nicht gewaltthätig betäubt und zerstört wird, über unsre Unschuld wacht, zum Guten uns hinneigt, und dessen Ausübung mit süßer Ruhempfindung belohnt, vor dem Bösen aber mächtig uns warnt, und die Verwahrlosung seiner Warnungen durch peinigende Vorwürfe ahndet. In Gottes Welt und in dem natürlichen Laufe der Dinge ist die unabänderliche Ordnung und Einrichtung gemacht, daß, im Ganzen genommen, auf Gutes immer Gutes, auf Böses aber Böses erfolgt; so, daß auch unsre Erfahrung uns lehrt, nur sittliche Güte und Rechtschaffenheit sey der Weg zum dauerhaften Glück und zur wahren Zufriedenheit.

In

In seiner Offenbarung hat uns Gott noch aufmerksamer auf unsre Würde und Bestimmung, noch bekannter mit dem Wesen der Tugend und mit unsern Pflichten gemacht, und durch die Verheissung ewiger Tugendvergeltungen uns um so viel stärker zur Tugendübung ermuntert. Vorzüglich zweckt das ganze Werk der Erlösung darauf ab, uns eben sowohl besser, als ruhiger, zu machen, und uns durch die Aufopferung und den Tod Jesu neue Antriebe und Kräfte zum Guten zu verschaffen. Und noch ist Gottes Geist und Vorsehung immer geschäftig, durch manche besondre Verknüpfung der äußern Umstände, unter welchen wir leben, unser Nachdenken aufzuregen, unsre Gewissensempfindung zu schärfen, und durch besondre Erweckungen uns mit Tugendliebe und Tugendeifer zu beseelen. — Wie leicht müßte es nicht für uns Alle seyn, gut und fromm zu werden und zu bleiben, wenn wir auf alle diese Vorkehrungen und Veranstaltungen Gottes immer mit der gehörigen Aufmerksamkeit achteten, und von diesen Beförderungsmitteln eines unsträflichen, Gott wohlgefälligen Sinnes und Wandels einen gewissenhaften und treuen Gebrauch machten! — Aber um so viel größer ist auch unsre Schuld und Verantwortung, wenn wir, deß Allen ungeachtet, uns und unsre Seelenbildung verwahrlosen, vom Geiste Gottes uns nicht züchtigen noch leiten lassen, und in unsers Herzens Verdorbenheit und Härte bis ans Ende beharren.

Unser

Unser heutige Evangelische Text gibt mir Gelegenheit von der letzten Art der Bemühungen Gottes um unsre Besserung, von den besondern Erweckungen, womit er oft an unser Herz dringt, und von unsern Pflichten in Ansehung solcher außerordentlichen Erweckungen zu reden. Lasset uns unsern Geist zur fernern Andacht sammeln ꝛc.

Text: Luk. 2, 22 — 32.

Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosi kamen — — Ein Licht, zu erleuchten die Heiden, und zum Preise deines Volks Israel.

In diesem Abschnitt der Evangelischen Geschichte finden wir ein merkwürdiges Beyspiel einer ganz besondern und außerordentlichen Erweckung Gottes. Simeon, ein frommer, gottseliger Greis, Einer der redlichen Israeliten, die der verheißenen Ankunft des Welterretters mit heißer Sehnsucht entgegen harreten, war, durch die lebhaftesten, von Gott in ihm gewirkten, Vorgefühle und Ahndungen, zu der zuversichtlichen Erwartung berechtigt worden, daß er nicht sterben werde, bevor er den Heiland Israels gesehen habe. Diese seine Hoffnung zur Erfüllung zu bringen, erregte Gott gerade zu der Zeit, da Maria nach jüdischer Sitte ihr Kind im Tempel darstellete, einen außerordentlich starken Antrieb in ihm, sich auch dahin zu begeben. Simeon achtete auf diesen Antrieb und folgte ihm —

und

und siehe da! sein Wunsch und seine Erwartung traf ein. Er fand den künftigen Erlöser der Menschheit, nahm ihn auf seine Arme, und seine Seele floß von Empfindungen des Danks und der Freude über. Herr, rief er aus, Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. — Sein Beyspiel kann uns zur Ermunterung dienen, wenn Gott uns ähnlicher Erweckungen würdigt, sie mit gleicher Folgsamkeit und Treue zu benutzen, damit uns auch ein ähnlicher Gewinn davon zu Theil werde. Darauf wird auch mein folgender Vortrag abzwecken, welcher sich mit der Untersuchung der Frage beschäftigen soll:

Wie muß der weise und vorsichtige Christ, in Ansehung besondrer göttlicher Erweckungen, denken und sich verhalten?

Die Beantwortung dieser Frage läßt sich in drey Regeln zusammenfassen:

Erstlich: Erwarte keine unmittelbaren und übernatürlichen Erweckungen, und sey mißtrauisch gegen dich selbst, wenn du dergleichen zu fühlen glaubst.

Zweytens: Merke auf die guten Rührungen und Gefühle, welche durch natürliche Ereignisse und Gegenstände in dir rege gemacht werden, und verehre in

ihnen

ihnen das Werk und die Erweckung Gottes.

Drittens: Wenn du auch dergleichen natürliche Erweckungen und Rührungen nicht bey dir wahrnimmst: so sey um deßwillen weder sicher, noch deines Gnadenstandes wegen ängstlich bekümmert.

Wenn man von Erweckungen redet: so versteht man darunter jede Art von Aufregung guter Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse, zu denen wir zwar Anlage und Empfänglichkeit hatten, die aber entweder noch völlig unentwickelt und todt in uns schlummerten, oder doch gerade damals, da die Erweckung eintrat, nicht lebhaft und wirksam genug bey uns waren. Werden solche Anregungen guter Gefühle und Entschließungen von uns selbst veranlaßt; suchen wir sie durch ein, zu diesem Endzweck eigentlich angestelltes und bedächtlich fortgesetztes, Nachdenken über gewisse Wahrheiten, Gegenstände und Begebenheiten, oder über die Gründe und Folgen gewisser Pflichten; suchen wir sie durch ausdrücklich deshalb unternommene Religionsübungen, oder durch andre, mit Absicht und Ueberlegung gewählte, Mittel zu bewirken: so heissen sie Selbsterweckungen; welche Art der Erweckungen einen sehr wesentlichen Theil unsrer geistlichen Pflichten und der Sorge für unser Seelenglück ausmacht. Machen aber äußere Dinge, von uns nicht abhängende

gende Ereignisse und Umstände, oder zufällige, von uns nicht in dieser besondern Absicht vollzogene, Handlungen dergleichen gute Empfindungen und Vorsätze unerwartet in uns rege: dann sind dies äußere Erweckungen, welche, insofern Alles, was wir zufällig nennen, von Gott und Gottes Vorsehung angeordnet und geleitet wird, allerdings mit zu den Mitteln gezählt zu werden verdienen, wodurch Gott unsre Besserung und Heiligung zu gründen und zu fördern sucht. Eine dritte Gattung machen die unmittelbaren Erweckungen aus, welche, durch einen uns unbegreiflichen unmittelbaren und übernatürlichen Einfluß Gottes in die menschliche Seele, gewirkt und unterhalten werden. — Die Erweckungen der ersten Art, oder die Selbsterweckungen, liegen außer den Gränzen unsrer gegenwärtigen Betrachtung; auf die beyden andern Arten aber werde ich in meinen folgenden Erinnerungen und Bemerkungen über die rechte Art, göttliche Erweckungen zu beurtheilen und zu benutzen, die erforderliche Rücksicht nehmen.

Und da ist das die erste Regel, die ich euch, meine Zuhörer, zur Beherzigung und Befolgung empfehlen muß: Man erwarte keine unmittelbaren und übernatürlichen Erweckungen, und sey mißtrauisch gegen sich selbst, wenn man dergleichen bey sich zu fühlen glaubt. — Wer wollte es läugnen oder bezweifeln, daß ein unmittelbarer Einfluß Gottes auf den menschlichen Geist an sich selbst sehr denkbar und möglich sey?

Ist

Ist Gottes Macht nicht unbegränzt? Ist er nicht allen seinen Geschöpfen in allen Höhen und in allen Tiefen seiner Schöpfung nahe? — Ist er selbst nicht die Quelle aller Kräfte, nicht die Ursache aller Wirkungen? Können unsre kurzsichtigen Blicke jeden Weg ausspähen, welchen seine Allwirksamkeit im Reiche der Natur geht; oder die Art immer ergründen, wie er auf die Körperwelt wirkt? — Warum sollte Er, der Vater der Geister, denn nicht auch im Geisterreiche gleich verborgne und für uns unbegreifliche Wege eines unmittelbaren Einflusses, warum nicht eine gleiche Gewalt haben, ohne Dazwischenkunft irgend eines Geschöpfs, auf unsre Seele zu wirken? — Für uns Christen kann überdieß von der Möglichkeit solcher unmittelbaren Einwirkungen Gottes um so weniger noch die Frage seyn, da uns die Geschichte unsrer Religion mehr als Ein wirkliches Beyspiel davon vor Augen stellt. Denn nicht nur die Seele Jesu stand unter einem beständigen unmittelbaren Einfluß der, aufs genaueste mit ihr vereinigten, Gottheit, sondern auch seine Apostel rühmten sich einer ähnlichen Einwirkung Gottes auf ihren Verstand und ihr Herz, und legten von der Wahrheit dieser ihrer Behauptung viele, durchaus unverdächtige, Proben ab. — So war auch das, wodurch Simeon, nach der Erzählung unsers Textes, gereizt wurde, gerade damals in den Tempel zu gehen, da er die Erfüllung seines heissesten Wunsches dort finden konnte, gewiß keine bloß natürliche Vorempfindung und

Ahndung; sondern die Geschichte sagt ausdrücklich: Der heilige Geist war in ihm, und auf Anregen des Geistes kam er in den Tempel. — Aber eine ganz andre Frage ist es ja, ob ein solcher unmittelbarer Einfluß Gottes auf unsre Seele überhaupt möglich sey? — und wieder eine ganz andre Frage, ob dieser unmittelbare Einfluß wirklich Statt finde? Was Gott nach seiner Allmacht thun kann, will er das immer auch thun, und thut er das zu allen Zeiten auch wirklich? — Haben wir daher, weil Gott ehemals auf einige auserkorne Menschen so gewirkt hat, ein Recht und eine Befugniß, auch in unsern Tagen dasselbe zu erwarten? — Die Vernunft findet diese unmittelbaren Einwirkungen der Gottheit in unsre Seele in unsern Zeiten unwahrscheinlich. Denn Gott häuft gewiß nicht ohne Noth Wunder; jede übernatürliche Einwirkung auf unsern Geist scheint jetzt aber ein entbehrliches Wunder zu seyn. Nur in dem Kindheitsalter der Welt und Menschheit, nur in Hinsicht auf die damalige Einführung und Begründung der Religion unter den Menschen, war damals die unmittelbare Dazwischenkunft Gottes vielleicht nothwendig. Aber hat sich diese Nothwendigkeit nicht vermindert, seitdem die Entwickelung der menschlichen Geisteskräfte so beträchtliche Fortschritte gemacht; seitdem ein so viel größerer Vorrath natürlicher Erkenntnisse da ist; seitdem Gott durch die Sendung seines Sohnes und durch die Stiftung des Christenthums eine so genugsame und daurende Veranstaltung zur Erleuchtung

und

und Besserung der Menschheit gemacht hat? — Die Offenbarung enthält Nichts, wodurch diese Ueberlegungen und Vermuthungen der Vernunft geradezu widerlegt und umgestoßen würden. Denn alle Aussprüche der Schrift, welche von besondern Einwirkungen Gottes auf die menschliche Seele reden, beziehen sich entweder nur auf die Apostel und ersten Bekenner des Evangeliums, oder ihr Inhalt ist von der Art, daß wir uns unter jenen Einwirkungen auch eben so gut einen mittelbaren Einfluß Gottes, durch die Lehre Jesu Christi, durch das Gebet, durch die Gnadenmittel und andre natürliche Wege denken können. Die Erfahrung aber redet noch weniger den unmittelbaren Erweckungen das Wort. Denn seit den Zeiten der Apostel ist kein Unmittelbarerweckter aufgestanden, der das Vorgeben übernatürlicher Einwirkungen Gottes auf seinen Geist hätte bewähren und rechtfertigen können. Auch rühmten sich selten scharfsinnige, im Denken geübte und aufgeklärte Menschen solcher unmittelbaren Erweckungen, sondern größtentheils nur schwache, des Forschens und Nachdenkens ungewohnte, kranke und abgespannte Seelen, oder schwärmerische Köpfe voll glühender Phantasie und schäumender Leidenschaften. — Nach allen diesen Betrachtungen ist es denn wohl unwidersprechlich gewiß, daß es äußerst unsicher und gewagt handeln hieße, wenn wir dergleichen unmittelbare Einwirkungen Gottes erwarten, und dieser Erwartung irgend einen erheblichen Einfluß auf unsre Grundsätze und Gesinnungen oder auf unser

Verhalten gestatten wollten. Lasset uns also in dieser Hinsicht wenigstens das thun, was wir bey allen ungewissen und zweifelhaften Dingen sonst zu thun pflegen: Keiner rechne zu zuversichtlich auf übernatürliche Erweckungen; keiner wage Etwas, das, sobald jene Erwartung fehlschlägt, nothwendig mißlingen muß; keiner versäume dasjenige, was, im Fall seine Hoffnung ihn täuschte, zu seinem Wohl und zu seiner Ruhe unentbehrlich ist. — Beruhiget euch also, wenn euer Verstand es einsieht, daß ihr noch ungebesserte und lasterhafte Menschen seyd, und Gott in diesem euren verderbten Zustande unmöglich gefallen könnet, beruhiget euch ja nicht damit, daß ihr bisher noch keine außerordentlichen Erweckungen hattet, und euch also, eurer Meynung nach, noch nicht bessern konntet. Jene Erweckungen sind euch nirgend verheissen; es ist euch nirgend versprochen, daß Gott, so lange er den Menschen nicht übernatürlich zur Tugend ermuntre, auch keine Tugend von ihm fordre, oder seine Untugenden und Laster mit weniger Mißfallen bemerke, und sie weniger strenge bestrafen wolle. — Verschiebet eure Besserung, die Reinigung eures Sinnes, die Heiligung eures Wandels, ja nicht bis auf die Zeit, wo ihr solcher übernatürlichen Erweckungen von Gott gewürdigt zu werden denkt. Wie? wenn diese Erweckungen nun ausbleiben? Wenn ihr, in Erwartung derselben, ein Jahr eures Lebens nach dem andern, einen Theil eurer Gnadenzeit nach dem andern, verschleudert, und die Ewigkeit endlich

euch in euren Sünden übereilt? Dann wird wahrlich jene Hoffnung euch nicht rechtfertigen, das Urtheil eurer Verdammniß nicht mildern können! — Aber auch dann, wenn wir dergleichen unmittelbare Erweckungen zu haben glaubten, müsse die Unsicherheit und Unwahrscheinlichkeit der Sache uns vorsichtig und mißtrauisch gegen uns selbst machen. Vorsichtig und mißtrauisch in der Beurtheilung solcher bey uns wahrgenommenen unerklärlichen Empfindungen; daß wir nicht, ohne strenge Prüfung, für übernatürlich erklären, was bey genauerer Untersuchung sich als natürlich darstellt; daß wir auch solche Gefühle nicht für ein vorzügliches Merkmahl unsers Gnadenstandes ansehen, und uns ihrentwegen stolz über andre Menschen erheben. Vorsichtig und mißtrauisch aber auch in der Anwendung solcher unbegreiflichen Bewegungen der Seele; daß wir ihnen nicht blindlings folgen, ohne den Rath der Vernunft zu hören. Schon öfter haben Angeblicherweckte dieser Art in ihrer Begeisterung die schändlichsten Verbrechen begangen. Aber so wenig ihre vorgegebenen Erweckungen sie vor menschlichen Richterstühlen von der verdienten Strafe befreyen konnten: so wenig würde auch Gott darauf Rücksicht nehmen, wenn wir in dem falschen Wahn, von ihm dazu erweckt zu seyn, Thorheiten und Laster verübten.

Die zweyte Vorschrift zur Beförderung eines weisen und pflichtmäßigen Verhaltens, in Ansehung besondrer göttlicher Erweckungen, ist diese: Merke

auf die guten Rührungen und Gefühle, welche durch natürliche Ereignisse und Gegenstände in dir rege gemacht werden, und verehre in ihnen das Werk Gottes. — Wenn wir auch keinen Grund haben, unmittelbare Einwirkungen Gottes in unsre Seele, zur Beförderung tugendhafter Gesinnungen, Gefühle und Entschließungen zu erwarten: so hört deshalb doch der Einfluß Gottes auf unser Herz und seine Mitwirkung zu unsrer Heiligung nicht auf. Es bleiben immer noch natürliche Mittel genug in seiner Hand, um diesen Zweck bey uns zu erreichen, und uns zu unsrer sittlichen Vervollkommnung behülflich zu seyn. Und diese natürlichen Wege sind es in der That, die Gott immer noch geht, auf denen er uns immer noch begegnet, und sein Werk in uns zu wirken sucht. — Alle seine Veranstaltungen und Werke, das Kleinste wie das Größte in der Natur, jedes Verhängniß in der Reihe menschlicher Schicksale, jede Wahrheit und Uebung der Religion, jede Rede und Handlung der Menschen — kann in seiner Hand ein Mittel zur Ausführung dieser seiner Absichten werden, wenn seine Vorsehung alle diese Umstände so verknüpft und leitet, daß sie entweder durch ihre eigenthümliche Beschaffenheit stark auf unsre Seele wirken, oder daß ihr Zusammentreffen mit besondern Gemüthslagen und Seelenstimmungen einen ungewöhnlich starken Eindruck bey uns hervorbringt. — Erweckung Gottes ist es, wenn eine vorzüglich schöne Gegend, eine unerwartete

freye

freye und große Aussicht in Gottes prachtvolle herrliche Natur, ein ungewöhnlich heitrer Frühlingsmorgen, oder der Anblick des gestirnten Himmels in der feyerlichen Stille der Mitternacht, unsre Seele mit Rührung und Entzücken durchdringt; wenn dann die tändelnden oder unedlern Freuden der Sinne uns so klein und ekelhaft werden; wenn in unsrer Brust mächtig das Gefühl unsrer Menschenwürde heraufsteigt; wenn wir uns mit einem süßen seligen Zuge zu Gott gezogen fühlen, daß unser Auge kaum die fromme Freudenzähre, unser Mund kaum das feurigste Lob der Gottheit zurück zu halten vermag. — Erweckung Gottes ist es, wenn ein furchtbares schweres Gewitter am Himmel heraufzieht, der Tag in mitternächtliches Dunkel verlischt, die Wolken sich in ein Feuermeer verwandeln, die ganze Natur im Aufruhr zu seyn scheint, und Schlag auf Schlag Verderben und Untergang droht; — wenn dann unsre Brust beklommner schlägt; wenn dann dem leichtsinnigen seine Grundsätze in einem so ganz veränderten Lichte erscheinen; wenn der Sichere erschrickt: wenn dem Stolzen der Muth entfällt, und tausend Stimmen im Innersten des Zweiflers rufen: Es ist ein Gott; und vor ihm scheue sich Alles, was auf dem Erdboden wohnt! — Erweckung Gottes ist es, wenn irgend ein unerwartetes Glück uns zufällt; wenn Wünsche, die wir lange mit uns umhertrugen, und deren Erfüllung wir schon aufgegeben hatten, uns plötzlich gewährt werden; wenn Unter-

nehmungen, die tausend andern mißlangen, die auch uns eben so gut mißlingen konnten, den glücklichsten Ausgang gewinnen; wenn wir aus schreckenden Gefahren uns über unser Erwarten schnell gerettet, und Trübsale, denen wir eine endlose Dauer zutraueten, auf einmal geendigt sehen; — wenn dann unser Herz in Empfindungen der Dankbarkeit, der Liebe, des Vertrauens gegen Gott zerschmilzt und unwillkührlich die heiligsten Gelübde von unsern Lippen fließen. — Erweckungen Gottes sind es, wenn unsre Thorheiten und Unarten uns plötzlich in die peinlichste Verlegenheit stürzen, daß wir weder aus noch ein wissen — und dann die Gefahr unsers ungeordneten Sinnes und Wandels mit Entsetzen sehen und fühlen lernen; wenn schwere Leiden und Mißgeschicke auf uns eindringen, daß wir unser Leben, unsern Wohlstand, unsern guten Namen in Gefahr erblicken — und dann unsre Nichtigkeit und Ohnmacht, die Vergänglichkeit alles Irdischen und unsre Abhängigkeit von Gott lebhafter, als jemals, empfinden; wenn wir andre Menschen von auserordentlichem Elende zu Boden gedrückt sehen — und unser Herz in Mitleid zerfließt; wenn der Tod unsre Bekannten, unsre Freunde, unsre Gatten, unsre Kinder plötzlich von unsrer Seite reißt; wenn Menschen, die gestern in der Fülle der Gesundheit, mitten in der Blüthe der Jahre mit uns des Lebens sich freuten, heute als Leichen erstarrt vor uns da liegen — und dann unsre Seele mächtig erschüttert es fühlt, daß wir hier keine bleiben-

bende Stäte haben, sondern die zukünftige suchen müssen! — Erweckung Gottes ist jenes Feuer der Andacht, welches oft so unerwartet und schnell in euch auflodert, wenn ihr bey festlichen Gelegenheiten der öffentlichen Gottesverehrung beywohntet, wenn ihr eine zahlreiche Gemeinde Gott und ihrem Heilande feyerliche Lobgesänge singen hörtet, oder die Schaar der Anbeter Gottes an Tagen allgemeiner Demüthigung Bußgebete und Thränen der Reue opfern, oder eure Söhne und Töchter zum Christenthume geweyht werden und, in hoher Unschuld und Glaubenswonne, dem Bundesaltar ihres Mittlers zum erstenmal sich nahen sahet! — So wie Gott aber durch das Herbeyführen solcher, mächtig auf die Seele wirkenden, Gegenstände und Vorfälle uns zum Guten zu erwecken sucht: so weiß seine Vorsehung es auch oft so zu lenken, daß selbst gewöhnlichere Ereignisse und Umstände, durch ihr Zusammentreffen mit einer besondern Stimmung und Empfänglichkeit unsers Gemüths für Eindrücke dieser Art, uns erwecklich werden. — Lange war dir vielleicht der Anblick und Genuß der Naturschönheiten gleichgültig; oft sahest du vielleicht die Sonne aufgehen, ohne dabey Etwas zu empfinden; oft betrachtetest du das Gewölbe des Sternenhimmels, ohne dadurch gerührt zu werden; aber welche Gefühle ergriffen dein Herz, wenn du Mondenlang auf dem Krankenbette gelegen hattest, oder bey sauren mühvollen Arbeiten eine geraume Zeit in deinem Zimmer verschlossen gewesen warst, welche Gefühle

ergriffen dein Herz, wenn du nun, von der Krankheit genesen oder der drückenden Geschäfte ledig, zum erstenmal wieder ins Freye kamst, und die Natur, mit allen ihren Reizen geschmückt, dir entgegen lachte! — Manches Ungewitter kam vielleicht und zog vorüber, ohne daß es deine Ruhe störte. Aber wenn es gerade in der Stunde, an dem Tage heraufzog, da du eine böse That auszuüben im Begriff warst, oder sie eben vollendet hattest, und nun die Schlangen der Reue an deinem Gewissen lagen, und dich mit ihren Höllenbissen quälten: war dann nicht jeder Donnerschlag auch ein Schlag an dein Herz? — Oft sahest du Unglückliche, oft hörtest du von der Noth verlaßner Wittwen und elternloser Waisen, ohne daß der Anblick dieser Elenden oder die Geschichte ihres Jammers dein Herz erweichte; aber gerade jetzt fließt dir unerwartet ein außerordentlicher Segen zu; gerade jetzt entgingst du einer drohenden Gefahr; vor wenigen Tagen war auch dein Gatte am Rande des Grabes, konntest auch du zur Wittwe, auch deine Kinder zu Waisen werden — und nun begegnen jene Armen dir: wird ihre Klage dir nicht Mark und Bein durchdringen? — Oft bemerktest du es wohl kaum, wenn geheime Sünden entdeckt wurden, und über dem, lange in Sicherheit dahingegangenen, Verbrecher plötzlich die Wetter der Rache sich sammelten; aber gerade jetzt, da du eine verborgene Missethat begangen hast, und die Wunde, die du dem Gewissen damit schlugst, noch blutet, gerade jetzt läßt Gott eine Sünde der-

selben Gattung ans Licht kommen. Wie wird dir dann zu Muthe seyn, wenn du nun Augenzeuge der Strafe des Uebelthäters bist, wenn du die Mörderinn ihres eigenen Kindes zum Beyspiel auf dem Blutgerüste sterben siehst, und dein Gewissen dir zuruft: das hast auch du verdient! — Oft waren dir vielleicht, wenn du die Kirche besuchtest, Predigt und Gesang langweilig; aber der Inhalt der Predigt stimmt einmal gerade mit deinem kurz vorhergegangenen Nachdenken, mit deiner Gemüthslage oder mit deinem äußern Zustande zusammen; das Lied, welches gesungen wird, scheint gerade für dich gemacht zu seyn; jeder Gedanke, jedes Wort spricht aus deiner Seele und in deine Seele, so daß dein Herz in dir entbrennt, und dein Geist auf den Flügeln der Andacht unaufhaltsam zu Gott geführt wird. — Das Alles, Christen, ist nicht Zufall und Ungefähr; das Alles ereignet sich nicht ohne Absicht und Zweck; sondern in dem Allen ist die Hand Gottes geschäftig. Durch seine Weisheit und Macht sind die Dinge, die Einrichtungen, die Umstände da, welche solche Eindrücke auf unsre Seele machen; seine Vorsehung verknüpft und leitet dabey Alles so, daß diese Dinge und Umstände gerade zu der Zeit und auf die Art unsre Aufmerksamkeit reizen, und unser Gefühl rege machen — und von ihm empfingen wir endlich Alle den geringern oder größern Grad der Reizbarkeit und Empfänglichkeit für dergleichen Eindrücke, wovon der Erfolg von dem allen großentheils abhängt. — Jeder gute Gedanke, jedes

from-

fromme Gefühl, jeder edle Entschluß, auf diese Weise erregt, ist also eben so gut Gottes Werk, und verdient mit eben so vielem Rechte eine göttliche Erweckung genannt zu werden, als wenn Gedanke und Gefühl und Entschluß durch unmittelbare Einwirkungen und einen übernatürlichen Einfluß Gottes hervorgebracht wären. Aber eben deshalb muß auch jeder gute Gedanke, jedes fromme Gefühl, jeder edle Entschluß, durch solche natürlichen Veranlassungen bewirkt, uns eben so schätzbar und heilig, wie eine unmittelbare Erweckung seyn; eben deshalb müssen wir auch das Göttliche darin nicht verkennen, und Rührungen dieser Art die willigste und gewissenhafteste Folge leisten. Nicht vernünfteln mußt du, nicht säumen, nicht mit Fleisch und Blut dich besprechen, wenn Gott durch dein Herz mit dir spricht; sondern schnell, wie sein Ruf und seine Stimme an dich ergeht, schnell muß dein Gehorsam und deine That ihm antworten. **Heute, so ihr des Herrn Stimme hört, so verstocket eure Herzen nicht!**

Endlich die **dritte** Regel zur Beantwortung der Frage: wie müssen weise Christen in Ansehung besonderer göttlicher Erweckungen urtheilen und sich verhalten? ist diese: **Wenn wir dergleichen Erweckungen bey uns nicht wahr zu nehmen glauben: so müssen wir deshalb so wenig sicher, wie, unsers Gnadenstandes wegen, ängstlich bekümmert werden.** — So, wie viele Menschen bey dem Bewußtseyn ihres verderbten Seelenzustan-

des

des und bey den deshalb sich in ihnen regenden Bangnissen des Gewissens, sich damit beruhigen, daß sie noch keine übernatürlichen Bußerweckungen gehabt haben, und also, nach ihrer Meynung, noch keine Besserung bey ihnen möglich war; so, wie Viele ihre Sinnesänderung von einer Zeit zur andern vorsätzlich verschieben, weil sie immer noch erwarten, Gott werde sie einmal solcher unmittelbaren Erweckungen würdigen: so denkt und handelt auch Mancher in Betracht natürlicher heilsamer Rührungen und frommer Gefühle. Fraget nur euer eigenes Herz, meine Theuresten! ob nicht vielleicht Mancher auch bey meinem gegenwärtigen Vortrage gedacht hat: Ja, wem es so gut wird; wer in solche Umstände geräth; wen Gottes Hand so bearbeitet; wem Besserung und Tugend so nahe gelegt werden, der kann wohl gut seyn und gut handeln; dem ist es leicht, in der Heiligung zu wachsen und vollkommen zu werden. Aber das hat Gott an mir noch nicht gethan; solche Erweckungen und schnelle Aufmunterungen zum Guten, solche fromme Bewegungen der Seele habe ich noch nie empfunden. Gott kann also mit mir auch nicht zürnen, wenn ich auf der Laufbahn der Tugend noch weit zurück bin; die Zeit wird schon kommen, wo er auch meiner sich annimt, und meine schnellern Fortschritte fördert. — Hütet euch, Christen, hütet euch vor dieser Täuschung und diesem so gefährlichen Selbstbetruge. Daß ihr weniger lebhafte Rührungen und Aufregungen guter Empfindungen hattet; daß eure

Seele

Seele seltener bewegt, erschüttert, zu guten Entschlüssen geweckt und hingerissen ward, als dieß Alles bey Andern geschah, das dient euch zu keiner Entschuldigung oder Rechtfertigung eurer verderbten Sinnesart und eures lasterhaften Lebenswandels. Es fehlte euch doch nicht an andern Hülfsmitteln und Antrieben zum Guten. Hattet ihr nicht eure Vernunft, um den Werth der Tugend, um die Schändlichkeit und Schädlichkeit des Lasters einzusehen? Sprach nicht, wenn gleich leise, doch immer hörbar genug eure Gewissensempfindung in euch? Kanntet ihr nicht die Vorschriften der Offenbarung, die Verheißungen ewiger Tugendvergeltungen, die Drohungen ewiger Lasterstrafen? Gebrauchtet ihr nicht die Gnadenmittel? Standen euch also nicht wenigstens alle Wege zur Selbsterweckung offen? — Hättet ihr das Alles nur gewissenhaft und treu benutzt: so hätte es keine äußern Erweckungen bedurft, um euch zu Gott zu führen. — Und wer weiß denn, ob ihr nicht selbst Schuld daran seyd, daß ihr keine lebhaften Rührungen und Tugenderweckungen fühltet? Hat nicht vielleicht euer Leichtsinn, eure Vereitelung, eure Zerstreuungssucht, eure herrschende Welt- und Lasterliebe das Werk Gottes an eurer Seele gehindert? — Noch thörichter aber würdet ihr handeln, wenn ihr vorsätzlich eure Besserung von einem Tage zum andern bis auf die Zeit verschieben wolltet, in welcher ihr noch besonderer Erweckungen theilhaftig zu werden die Hoffnung habet. Ihr möget nun den bisherigen Mangel

gel solcher Erweckungen bey euch selbst verschuldet haben, oder unschuldig daran seyn: folgt nicht aus ihrem bisherigen Ausbleiben in jedem Falle die höchst wahrscheinliche Vermuthung, daß sie auch künftig ausbleiben werden, und lauft ihr dann nicht Gefahr, in euren Sünden zu sterben, und ewig verloren zu gehen? — Auf der andern Seite aber haben redliche Christen auch keine Ursache, darüber bekümmert zu seyn, und an ihrem Gnadenstande deswegen zu zweifeln, wenn sie wenig oder gar keine Rührungen dieser Art, wenig oder gar keine lebhafte Aufwallungen frommer Gefühle in ihrem Herzen verspüren. Die ganze Anlage und Stimmung ihrer Seele, die Beschaffenheit ihres Temperaments, selbst ihre äussere Lage machte sie vielleicht für Eindrücke dieser Art weniger empfänglich, und Gott fand es vielleicht nicht nöthig, sie auf diesem Wege zur Vollkommenmenheit zu leiten. Nicht heftige Gemüthsbewegungen, nicht lebhafte Gefühle und außerordentliche Rührungen sind nach der Lehre Jesu Christi die sichern Kennzeichen der Heiligung und des Gnadenstandes. Sondern diese Kennzeichen sind ein reiner Sinn, ein tugendliebendes Herz, ein unsträflicher Wandel und Werke der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe. Darauf beruht hier unser Werth in den Augen aller edlen und guten Menschen; dadurch bekommen wir Werth in den Augen Gottes, und nur darnach wird uns unser Urtheil einst gesprochen, und unser Loos uns beschieden werden. So wie, nach dem Ausspruche der

Schrift,

Schrift, nicht die, die das Gesetz hören, sondern die es thun, dadurch selig werden: so werden auch nicht die, die für Gott und Jesum und Glauben und Tugend viel empfanden, sondern die, die für Gott und ihren Heiland, für Frömmigkeit und Glauben viel thaten, den Preis des ewigen Lebens davon tragen. Amen.

Von

Von

der Ruhe, womit wir, bey dem Bewußtseyn redlicher Absichten, den Erfolg tugendhafter Bemühungen Gottes Vorsehung anheim stellen können.

Der Gott der Gnade, der in uns angefangen hat sein gutes Werk, der wolle es auch vollführen nach seinem Wohlgefallen. Er heilige uns durch und durch; und unser ganzer Geist sammt Seele und Leib werde unsträflich erhalten bis auf den Tag der Zukunft unsers Herrn, Jesu Christi. Getreu ist er, der uns berufen hat; er wird es thun. Gnade und Friede von Gott, unserm Vater, und unserm Herrn, Jesu Christo, sammt dem Beystande des heiligen Geistes, sey mit uns allen jetzt und in Ewigkeit. Amen.

Daß in der Welt und unter den Menschen bey weiten nicht so viel Gutes geschieht, wie geschehen könnte und sollte, und daß vorzüglich die schwerern und höhern Tugenden so häufig vernachläßigt werden, davon, meine Zuhörer, liegt gewiß eine der vornehmsten Ursachen in dem übertriebenen Mißtrauen, welches viele Menschen gegen ihre Kräfte entweder wirklich hegen, oder zu hegen vorgeben, und in der unzeitigen Besorgniß eines fehlgeschlagenen Erfolgs tugendhafter Bemühungen. Sehr oft unterlassen die besten Menschen, die es

mit der Tugend und ihrer Pflicht durchaus rechtschaffen meynen, manche gute That, manches edle gemeinnützige Unternehmen; sehr oft lassen sie die Gelegenheit, sich um ihre Mitmenschen verdient zu machen, ungenutzt vorbey gehen, bloß darum, weil sie zu dem allen nicht Vermögen und Kraft und Stärke genug zu haben glauben — oder weil sie fürchten, daß es ihnen, wenn sie es auch anfingen und wagten, damit nicht gelingen werde. Noch öfter aber ist dieses Mißtrauen gegen uns selbst und diese Besorgniß eines widrigen Erfolgs edler Unternehmungen ein bloßer Deckmantel, mit dem wir unsre Unlust und Trägheit zum Guten zu verhüllen suchen; denn es ist gar zu bequem, wenn es uns an Neigung zu guten Handlungen fehlt, durch die Entschuldigung: daß unsre Kräfte nicht dazu hinreichen, oder daß man nicht des gewünschten Erfolgs gewiß seyn könne, — sich selbst zu beruhigen, und vor Andern zu rechtfertigen. — Indessen bedarf es nur eines einigermaßen aufmerksamen Nachdenkens, um den Ungrund dieser zu bescheidenen Meynung von uns selbst und unsern Kräften, und das Unzulängliche aller daher genommenen Entschuldigungen und Ausflüchte aufs überzeugendste einzusehen. Denn theils sind unsre Kräfte zum Guten bey weiten so schwach und unvermögend nicht, wie es ängstlichen Gemüthern oft scheint, und wie es diejenigen, die keinen Geschmack am Gutesthun finden, gern sich und Andern überreden möchten; sondern,

dern, wenn wir diese Kräfte nur üben und anbauen und gebrauchen: so können wir in der That Viel, sehr Viel damit ausrichten, so daß, wenn wir bey dem Guten, was wir thun, nur Ernst und Vorsicht auf die rechte Weise mit einander verbinden, selten der Erfolg und das Gelingen ausbleiben wird; theils aber hängt der Werth unsrer guten Handlungen ja nicht von ihrem Erfolge, sondern vielmehr von der lautern Meynung ab, womit wir das Gute übten; denn Gott sieht das Herz an, und wer ihn fürchtet und recht thut, ist ihm — gewiß, auch beym Mißlingen des vorgesetzten guten Endzwecks, — angenehm. Und endlich ist ja der Erfolg unsrer guten Thaten nicht bloß unsrer Sorge übertragen, so wenig wie wir überhaupt bey unsrer Tugendübung bloß an unsre Kräfte hingewiesen sind, sondern Gott unterstützt uns dabey mit seiner Kraft; Gott wacht über den Fortgang und das Gelingen dessen, was wir mit gutem Herzen unternahmen und anfingen — und Er kann, in dieser Hinsicht, mehr thun — und thut wirklich mehr, als wir bitten und verstehen. Seine Kraft ist in uns Schwachen mächtig.

Diesen letzten Gedanken will ich euch, nach Anleitung unsers heutigen Evangeliums, deutlicher zu entwickeln, und seinen Werth darzustellen suchen. Wir erbitten uns dazu ꝛc.

Text: Joh. 14. V. 23. — 31.

Jesus antwortete und sprach zu ihm: wer mich liebet — — Stehet auf, und lasset uns von hinnen gehen.

Das vorgelesene Evangelium ist ein Theil der lehrreichen und rührenden Rede, die Jesus kurz vor seinem Ende an seine Jünger hielt, und in welcher er ihnen theils die Würde und Wichtigkeit ihres Berufs noch einmal recht dringend ans Herz legte, theils sie gegen die Stunde des Abschieds und der Trennung aufzurichten und zu trösten suchte. Unter den trüben Aussichten, die sich den Jüngern bey dem Gedanken an den Tod des Erlösers darstellten, war dieß unstreitig eine der furchtbarsten, daß nun seine Sache werde liegen bleiben, daß das Geschäft, wozu er geboren und in die Welt gekommen war, das Geschäft der Menschenerleuchtung und Beseligung, nicht werde hinausgeführt werden, wenn er nun, von der Erde hinweggenommen, Alles unvollendet hinter sich zurückließe. Diese niederschlagenden Vorstellungen bemüht sich Jesus in unserm Evangelio zu widerlegen und zu entkräften. Er versichert sie zu dem Ende, daß wenn er seine sichtbare Gegenwart jetzt der Erde auch entziehen müsse, seine Sache keinesweges verloren sey, sondern Gott werde sich ihrer annehmen; Gott, der größer, wie er selbst sey, d. h. der durch seine Vorsehung mehr zum Vortheil und zur Ausbreitung der Lehre und Religion des Christen-

thums

thums wirken und veranstalten könne, wie er selbst es bey der gegenwärtigen Lage der Umstände zu thun vermöge, — Gott werde das gewiß hinausführen, was er angefangen, durch ihn angefangen habe. Diese Erklärung unsers Erlösers soll uns jetzt zur Veranlassung dienen, weiter darüber nachzudenken:

Wenn wir aus redlicher Absicht und nach unserm besten Vermögen Gutes thun: so dürfen wir des Erfolgs wegen, nicht sorgen, sondern können diesen Erfolg Gottes höherer Vorsorge überlassen.

Wir wollen

Erstlich, uns, mit Beziehung auf die Begebenheit, deren Gedächtniß wir heute begehen, zu überzeugen suchen, daß Gott für die Erfolge unsrer tugendhaften Bemühungen unabläßig Sorge trägt, und wirksam ist, und dann

Zweytens, den Gedanken, daß wir also des Erfolgs unsrer guten Handlungen wegen nicht sorgen dürfen, sondern diese Sorge Gott überlassen können, näher auseinander setzen und anwenden. —

Schon die Vernunft, meine Zuhörer, und das Nachdenken über Gott und seine Eigen-

schaften macht es, wo nicht gewiß, doch wenigstens höchst wahrscheinlich, daß, so wie Gott überhaupt alle Veränderungen und Begebenheiten der Welt und alle Schicksale der Menschen nach seinem Willen leitet und ordnet, so auch seine Vorsehung insonderheit immer geschäftig seyn müsse, auf die tugendhaften Unternehmungen guter Menschen zu merken, und ihren Erfolg und ihr Gelingen zu befördern. Gott ist heilig, und nach dieser seiner, von seinem Wesen unzertrennlichen, Eigenschaft muß er allenthalben in seiner Welt und unter seinen Kreaturen so viel Gutes und so viel Vollkommenheit zu bewirken und zu erhalten suchen, wie möglich ist. Gott thut es ganz sichtbarlich in der Körperwelt, wo er nichts, was einmal da ist, untergehen und verloren werden läßt, ohne daß es den Zweck seines Daseyns erreiche, und in irgend einer Hinsicht nutzbar werde. Und er sollte nicht vielmehr noch über die freyen Handlungen, über die Tugenden seiner vernünftigen Geschöpfe wachen? Er sollte nicht dafür sorgen, daß das Gute, welches sie nach ihrem Vermögen thun, nicht zwecklos verloren gehe, sondern seine Absicht erreiche, und so viel Nutzen stifte, wie dadurch gestiftet werden kann? — Gott ist die Liebe; das Glück seiner Geschöpfe ist der Hauptgegenstand seiner Aufmerksamkeit, und Alles, was zu diesem Glücke beytragen und es vermehren kann, ist seiner Vatergüte unendlich wichtig. Und die guten Thaten und tugendhaften Bemühungen seiner

Kin-

Kinder, von denen das Glück der Menschheit im Allgemeinen, und die Zufriedenheit der Tugendhaften selbst insbesondere, einem so großen Theile nach, abhängt, sollte ihm gleichgültig seyn? Er sollte diese guten Thaten und tugendhaften Bemühungen nicht werth genug achten, sie mit seinen Augen zu begleiten, über ihre fortdauernde Wirksamkeit zu wachen, und sie, durch alle Hindernisse hindurch, zu ihrem Zweck und Ziel zu führen? — Und er kannte ja nach seiner Allwissenheit von Anbeginn, so wie jede äussere Verbindung seiner Welt, so auch jeden frommen Entschluß, jede edle That seiner Menschen; kannte von Anbeginn auch die Hindernisse, die sich der Ausführung des frommen Entschlusses, dem Gelingen der edlen That entgegenstellen würden. Von Ewigkeit her hat er also auch gewiß schon die Sorge für das Alles in den großen und allgemeinen Plan seiner Weltregierung verwebt; von Ewigkeit her schon die Wege gebahnt, auf denen er gute Handlungen zu ihrer Bestimmung leitet; — und nun ist seine Vorsehung immer geschäftig, dem ewigen Plan gemäß, alles der großen Ordnung des Ganzen anzupassen und zu gebrauchen. Wo unsre Wirksamkeit und unsre Kräfte also aufhören, wo wir entweder, um unsrer Kurzsichtigkeit willen, die Folgen unsrer Unternehmungen aus dem Gesichte verlieren, oder wo unsre Ohnmacht und Schwäche unsern Bemühungen ein Ziel steckt: — da fallen unsre guten Thaten in Gottes Hand und Fürsorge. Wo der

von uns ausgestreute Same des Guten von uns selbst nicht mehr bemerkt und gewartet werden kann, da ist er der Wartung und Pflege der Vorsicht überlassen, damit er wachse und gedeihe, und Frucht bringe ohne Aufhören.

Nichts kann die Wahrheit von dem allen mehr ins Licht setzen, nichts die Vorsorge und Wirksamkeit Gottes für den Erfolg und das Gelingen edler Unternehmungen und Thaten deutlicher zu Tage legen, als die Begebenheit, deren Andenken wir heute begehen, **die Mittheilung des göttlichen Geistes an die Apostel unsers Herrn Jesu Christi.** Von Gott dazu berufen, hatte Jesus ein großes göttliches Unternehmen angefangen, und mit Dranwagung aller seiner Kräfte auszuführen gesucht — das Werk der Erlösung des sündigen Menschengeschlechts; die Zerstörung des Reichs der Unwissenheit und des Lasters; die Erleuchtung und Heiligung der Welt; die Stiftung einer neuen allgemeinen und allbeseligenden Religion. Aber nach dem Rathe der göttlichen Vorsicht wurde das angefangene Werk von ihm selbst nicht vollendet, und er sah nicht sogleich den Erfolg und ganzen Nutzen seiner Bemühungen. Die Zahl derer, die seine Lehre annahmen und befolgten, war äußerst gering gegen die Zahl derer, die ihr Ohr seinem Unterrichte verschlossen, und seine Ermahnungen mit Verachtung zurück wiesen; das Licht, welches er angezündet hatte, blieb

in

in sehr engen Gränzen eingeschlossen, denn die Menschen hatten die Finsterniß lieber, als das Licht — und ihre Werke blieben böse. Er selbst konnte nun das angefangene Geschäft nicht länger fortsetzen, weil die Zeit da war, wo er, nach Gottes Rath und Willen, als das Opfer für die Sünden der Welt am Kreuze sterben, und nach durchrungenen Leiden des Todes zu der Herrlichkeit wieder eingehen sollte, die er bey seinem Vater gehabt hatte, ehe der Welten Grund geleget wurde. Er mußte also in mancher Absicht unvollendet lassen, was er begonnen hatte. Und dazu kam noch, daß auch diejenigen, die er sich zu Gehülfen erzogen und gebildet hatte, so, wie sie bey seinem Tode beschaffen waren, ihn wenig genug für die Ausführung und Vollendung seines Werks hoffen ließen. Denn, aller seiner Belehrungen ungeachtet, waren sie doch noch voll Vorurtheile, erwarteten immer noch die Errichtung eines weltlichen Christusreichs, und für sich selbst wichtige irdische Ehrenstellen und Würden. Und eben so sehr gebrach es ihnen an Muth und Freudigkeit, sich seiner Sache mit Eifer anzunehmen; so daß sich Alles zu vereinigen schien, das Werk des Erlösers zu zerstören, und den Erfolg aller seiner Bemühungen zu vereiteln. Aber so trübe diese Aussicht war: so machte sie Jesum doch keinesweges muthlos und irre in seinem Unternehmen. Der Vater ist größer, wie ich; das war der Gedanke, womit er sich selbst beruhigte und in der Ueberzeu-

gung

gung stärkte, daß Gott Das nicht werde sinken lassen, was er im Vertrauen auf ihn unternommen hatte, und daß es ihm, dem Allmächtigen und seiner Vorsehung nicht an Mitteln gebrechen werde, alles herrlich hinauszuführen. Der Vater ist größer, wie ich; das rief er auch seinen Jüngern zu, um ihren Muth zu stärken, und ihnen die Hoffnung einzuflößen, daß Gott selbst sie unterstützen und mit Kraft ausrüsten werde, ihrem großen Berufe genug zu thun, und daß unter den Einflüssen seiner allwirksamen Vorsehung, alles aufs Beste werde von Statten gehen. Und herrlich, meine Zuhörer, herrlich wurde dieß Vertrauen belohnt; herrlich nahm sich Gott der Sache Jesu Christi an, und führte sie hinaus mit starker Hand und mächtigem Arm. Kaum hatte Jesus die Erde verlassen: so sandte Gott den Tröster, den Heiligen Geist. Er erleuchtete die Apostel, daß sie ihre vorigen Irrthümer auf einmal vergaßen, ganz in den Sinn und Geist des Zwecks Jesu eindrangen, und so geschickt waren, die Lehre des Evangeliums rein und lauter zu predigen. Er rüstete sie mit Muth und Freudigkeit aus, daß die Sache Jesu ihnen das Wichtigste und Theurste auf Erden ward, daß sie nicht Verfolgung, nicht Marter, nicht Tod scheueten, sondern Alles dran wagten und duldeten, um in dem Felde ihres Berufs nur Gutes zu wirken. Er ertheilte ihnen die Kraft, Wunder zu thun, und dadurch die Lehre, die sie predigten, zu bestätigen. — Herrlich machte

Got-

Gottes Vorsehung Bahn vor ihnen her; öffnete die Herzen ihrem Vortrage entgegen; räumte Hindernisse weg; rettete sie aus Gefahren; erhielt wunderbar ihr Leben — und so trat der ausgebreitetste Erfolg der Bemühungen Jesu ein. Tausende höreten die Predigt der Apostel mit Aufmerksamkeit und Beyfall; Tausende ließen sich taufen; es sammelten sich, an mehr wie an Einem Orte, zahlreiche christliche Gemeinden; das Christenthum wurde gegründet, befestiget, ausgebreitet; das Samenkorn, das nun einmal Wurzel geschlagen hatte, keimte auf, grünte, wuchs, und ward zum Baume, unter dessen Zweigen sich die Heere des Himmels versammelten. — Wer ermißt jetzt den Erfolg der Bemühungen Jesu? Wer umfaßt jetzt mit seinen Gedanken die Summe des Guten und des Segens, die durch sein Unternehmen hervorgebracht ist? Wie viele Menschengeschlechte sind nun schon durch Jesu Lehre gebessert, beruhigt, dem Himmel zugeführt worden? Wie Viele werden noch durch sein Evangelium gebessert, beruhigt, dem Himmel zugebracht werden? — Ja, darum, daß seine Seele gearbeitet hat, wird er seine Lust sehen, und Samen haben, und in die Länge leben, und des Herrn Vornehmen, wird durch seine Hand fortgehen.

Mag es also immerhin seyn, das die Erfolge unsrer guten Handlungen und tugendhaften Bemühungen uns oft zweifelhaft sind, und außer dem

Ge-

Gebiete unsrer Beurtheilung und Wirksamkeit liegen: dennoch wollen wir Gutes thun, und nicht müde werden, denn Gott wird schon dafür sorgen, daß der Nutzen unsrer Tugendübung nicht verloren gehe, und wir die Früchte unsrer Arbeit einst ärndten, ohne Aufhören. Diesen Gedanken und diese Pflicht will ich im zweyten Theile ausführlicher auseinandersetzen und anwenden.

Erstlich, meine Zuhörer, Gestützt auf den Gedanken: Gott sorgt für die Erfolge tugendhafter Bemühungen, müssen wir jedes edle gemeinnützige Unternehmen; jede gute menschenfreundliche That, wozu sich uns Beruf und Gelegenheit darbeut, ohne Bedenken wagen, wenn es uns gleich zweifelhaft ist, ob wir das, was wir anfangen, ausführen möchten, und ob unsre Absicht dabey uns ganz gelingen werde. Nicht ohne Ueberlegung dürfen wir irgend etwas, und wenn es noch so gut gemeynt ist, anfangen; nicht ohne Vorsicht und Klugheit bey dem Guten, das wir wirken wollen, zu Werke gehen. Gottes Vorsorge nimt überall und in jeder Hinsicht immer da erst ihren Anfang, wo die Sorge der Geschöpfe selber aufhört, und wo ihre eigenen Kräfte begränzt sind; also sorgt Gott natürlicher Weise auch nur dann für den Erfolg deiner guten Handlungen, wenn du deine eigene Einsicht und Kraft dabey gehörig

hörig angewandt hast. — Unternimst du also, wenn es auch in der besten Absicht geschieht, Dinge, die durchaus deines Amts und Berufs nicht sind, und von welchen es dein Verstand dir deutlich sagt, daß sie entweder überall nicht, oder doch durch dich nicht auszuführen sind; oder übereilst du dich bey der Wahl der Mittel zu deinem Zweck; legst du durch deine Art zu handeln dir selbst unübersteigliche Hindernisse in den Weg: so darfst du dann freylich auch aus gar keinem Grunde auf Gottes Beystand und Mitwirkung rechnen, und es ist nicht Gottes, sondern deine eigene Schuld, wenn deine Unternehmungen mißlingen, deine guten Absichten fehlschlagen. Keimt in dir aber der Vorsatz irgend einer großen und guten That auf, von welcher deine Vernunft dir sagt, daß ihre Ausführung nicht ganz mit deinen Kräften und Verhältnissen streitet; — bietet sich dir irgend eine günstige Gelegenheit zu edlen und gemeinnützigen Unternehmungen dar; fordert dich Stand, Beruf und Pflicht dazu auf: dann frage auch nicht zu ängstlich darnach, ob du dem gemeinnützigen Unternehmen auch ganz gewachsen bist? ob die gute menschenfreundliche That auch gewiß gelingen, und ihre Absicht werde erreicht werden? Dann laß die Bedenklichkeit und Zweifel, die sich dagegen hervorthun, dich nicht muthlos machen oder einschläfern, sondern wage und thue Das im Vertrauen auf Gott, was du im Vertrauen auf deine eigenen Kräfte nicht wagen kannst. Uebe das

Gute,

Gute, das du übst, mit Behutsamkeit und Vorsicht; wähle unter mehrern Wegen, die zu demselben Ziel führen, den, der am wenigsten mit Dornen verwachsen ist; baue, so viel an dir ist, allen Hindernissen vor, oder räume sie selbst mit Geduld und Standhaftigkeit fort; — und dann überlaß es fröhlich Gott, daß er das Uebrige thun, und für das Gelingen deiner guten Werke sorgen wird. Freylich verbirgt sich der Erfolg deiner tugendhaften Bemühungen vielleicht auf lange Zeit vor deinen Blikken; freylich werden deine guten Absichten oft geradezu fehlzuschlagen und verloren zu gehn scheinen. Aber wahrlich! sie werden nicht wirklich verloren gehen; der Erfolg, der Segen des auf diese Weise geübten Guten wird nicht ausbleiben. Mag es seyn, daß das gute Wort, das du zur Ehre Gottes, zur Beförderung der Tugend, zur Rettung der Unschuld redetest, mit Verachtung aufgenommen und mit spottendem Witz zurückgewiesen wird; mag es seyn, daß die Lehre der Weisheit, die heilsame Ermahnung, die du Andern ertheilest, nicht sogleich befolgt wird; mag es seyn, daß das Fürwort bey einem Reichen oder Mächtigen für den Armen und Bedrängten nicht gehört wird: dennoch wird das Alles nicht umsonst geredet seyn; es fällt in Gottes Hand, und unter seiner Aufsicht bringt es, vielleicht nach langer Zeit, aber doch gewiß seine Früchte. Mag es seyn, daß das Beyspiel der Tugend und Gottseligkeit, womit du deinen Mitmenschen

vor-

vorleuchtest; daß deine Religionsachtung und Religionsliebe in den Zeiten des Unglaubens; daß deine Ehrbarkeit und Zucht zur Zeit der Zügellosigkeit und Frechheit; daß deine Enthaltsamkeit und Mäßigkeit in den Zeiten allgemeiner Ueppigkeit und eines verderblichen Aufwandes — nicht bemerkt, nicht geachtet und nachgeahmt wird: dennoch wird das Alles nicht umsonst gethan seyn; — es fällt in Gottes Hand, und unter seiner Fürsorge wird sein Segen, werden seine Folgen gewiß eintreten. Mag es seyn, daß der Fleiß, den du als Vater oder Mutter an die Erziehung deiner Kinder, oder als Lehrer und Erzieher an die dir anvertraute Jugend wendest, daß deine Bemühungen, ihren Verstand und ihr Herz zu bilden, sie zu guten und glücklichen Menschen zu machen, hier und da von wenigem Erfolg zu seyn scheinen, oder, deinem Bedünken nach, ganz fehlschlagen: dennoch hast du wahrlich nicht vergeblich gesorgt, gewirkt, gearbeitet; unter Gottes Aufsicht dauren die Folgen deiner Bemühungen fort, und, nach großen Zwischenräumen vielleicht, vielleicht in der Ewigkeit erst, wird ihre gesegnete Wirkung dir sichtbar werden. Mag es seyn, daß bey den Thaten der Liebe, die du übst oder zu üben wünschest, deine Kräfte oft zu begränzt sind; daß die Hülfe, die du dem Unglücklichen anbieten kannst, ihn nicht ganz rettet; daß dein Wohlthun nur einen Theil seiner Noth hebt, die Quellen seines Jammers nur auf wenige Tage verstopft; mag es seyn, daß der Er-

folg deiner liebreichen Entwürfe und menschenfreundlichen Werke ungewiß und zweifelhaft ist, mag dieser Erfolg sogar fehlschlagen und vereitelt werden; mögen sich von außenher ihm unübersteigliche Hindernisse entgegen stellen; mag der Arme, den du retten wolltest, deine Wohlthat auch mißbrauchen und zu seinem Verderben anwenden: — dennoch wird kein Theil deines menschenfreundlichen Verdienstes vernichtet werden oder verloren gehen, sondern unter Gottes Aufsicht und Leitung wird auch die kleinste deiner guten Thaten ihr Feld finden, worin sie wuchern und Segen wirken kann. Das Thun der Gerechten, sagt die Schrift, wird gedeihen, und die Werke ihrer Frömmigkeit werden bleiben, denn sie sind in Gott gethan.

Eben so viel Aufmunterung liegt aber auch, zweytens, in dem Gedanken, daß Gott uns bey unsern tugendhaften Bemühungen unterstützt, und ihr Gelingen befördert, zum muthigen unverdroßnen Fleiß in unsrer Heiligung und inneren Besserung. Nicht Gott allein müssen wir das Werk unsrer sittlichen Vervollkommung und unsers Wachsthums im Guten überlassen; nicht unser Zunehmen und unsre immer weitern Fortschritte in der Frömmigkeit bloß wünschen, nicht bloß zu Gott darum beten, und die Erhörung unsers Gebets, ohne unser Zuthun, wunderthätiger Weise von Gott erwarten. Gott wirkt, so wie im Reiche der Natur,

so

so auch im Reiche der Gnade, jetzt keine Wunder mehr; und wenn wir zu unsrer Seelenbesserung unsre eigenen natürlichen Kräfte ungebraucht lassen: so kann Gott auch durch seine Vorsehung und seinen Geist diesen Zweck nicht befördern. Aber eben so wenig dürfen wir auch bey dem Geschäfte unsrer Heiligung aus Mißtrauen gegen unsre Kräfte muthlos werden, und an dem Erfolg unsrer Bemühungen verzweifeln. Auf Gott hoffen, an Gottes Beystand glauben, Gott es zutrauen, daß da, wo unsere Kräfte schwach werden, Er unsrer Schwachheit aufhelfen werde; von Gott erwarten, daß er unser Bemühen segnen und neben dem Wollen auch das Vollbringen verleihen werde, — dazu, meine Zuhörer, sind wir auch in dieser Hinsicht berechtiget und verpflichtet. Denn, so wie Gott ehemals durch seinen Geist diejenigen ausrüstete und heiligte, die er zu Zeugen und Boten der Wahrheit gebrauchen wollte: so ist er auch durch diesen seinen Geist und seine Vorsehung noch immer zu unserm Heil geschäftig; so beut er uns zu unsrer Besserung auch jetzt noch gern seine Vaterhand, und sucht uns den Weg der Heiligung zu erleichtern. — Klebt dir also irgend eine Schwachheit an; herrscht in deiner Seele irgend eine Unordnung; ist dein Sinn nicht lauter und rein, dein Herz nicht edel und gut, dein Wandel nicht unsträflich; bist du irgend einer Lieblingsleidenschaft unterworfen, wider die dein Gewissen spricht, und von der du es einsiehst, daß sie mit dem Wohlge-

fallen Gottes nicht bestehen kann: — verzage nur nicht, o Christ! verzweifle nicht an der Möglichkeit deiner Sinnesänderung und deines Besserwerdens; halte dich nicht zu schwach, jene Unordnung abzustellen, jene Flecken aus deinen Gesinnungen zu vertilgen, jenem Mangel deines Herzens abzuhelfen, jene Lieblingsleidenschaft zu besiegen. Sage nicht, ich bin zu lange fehlerhaft gewesen, als daß ich nun mich noch ändern könnte; — ich habe zu oft mich wieder hinreissen lassen, als daß es mir jemals gelingen sollte, vom Bösen frey zu werden. — Nein, im Vertrauen auf Gott fange das Werk deiner Besserung, den Kampf gegen die Sünde, die Veredlung deines Herzens und deines Wandels an. Wache über dich selbst; meide die Gelegenheiten zum Bösen; entzeuch deinen ungeordneten Neigungen immer mehr ihre Nahrung; versage deinen Lieblingsleidenschaften ihre Befriedigung; gebrauche die Mittel, die im Guten dich stärken und bevestigen können — und dann überlaß es Gott, daß er zu deinen Bemühungen sein Gedeihen geben, und Alles wohl wird gelingen lassen. Er wird dich nicht verlassen noch versäumen; seine Kraft wird in deiner Schwachheit mächtig seyn; seine Gnade wird dich stärken; seine Vorsehung wird die Umstände so leiten und ordnen und verknüpfen, daß du vor Versuchungen entweder bewahrt bleibst, oder in der Versuchung neue Kraft zum Kampf und Siege erhältst. Und wenn es dir auch nicht gleich gelänge,

wenn

wenn du auch während des Geschäfts deiner Heiligung noch hie und da schwach erfunden würdest, wenn du auch der Versuchung einmal unterlägst, und von einer Leidenschaft dich hinreissen ließest; dennoch wirst du nicht vergeblich an deinem Heile gearbeitet haben; dennoch wird der gesegnete Erfolg deiner Bemühungen nicht ausbleiben; dennoch wirst du immer völliger werden, von Stufe zu Stufe fortschreiten, und Gott, der in dir angefangen hat das gute Werk, wird es auch vollführen. Getreu ist er, der dich berufen hat, er wird es thun.

Du wirst es thun, heiliger, mächtiger, barmherziger Gott! du wirst es thun an uns Allen, die wir auf dich trauen, und unsre Zuversicht setzen auf deinen Namen. Stärke du selbst diese Zuversicht in unsrer Seele! — So wie wir uns in Ansehung unsrer Schicksale auf dich verlassen, und von deiner weisen und väterlichen Vorsehung mit kindlichem Sinn immer das Beste erwarten: so wollen wir auch bey unserm Thun und Lassen unsre Hoffnung auf dich setzen, und dir unsre Wege befehlen; du wirst es wohl machen. Im Vertrauen auf deinen Segen wollen wir Gutes thun, ohne müde zu werden; im Glauben auf deinen Beystand wollen wir auch die schweren Pflichten nicht scheuen, wozu unsre Kräfte zu schwach zu seyn scheinen; und in der gewissen Hoffnung, daß jede gute That ein Same ist, der in deine Hand fällt, wollen wir des Erfolgs we-

gen uns nicht kümmern, sondern unbesorgt seyn. Im Vertrauen auf dich wollen wir aber auch an unsrer Heiligung arbeiten, und unsre Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffen. Mit dir, und unter deiner Leitung werden wir alles wohl ausrichten, und deine Kraft wird in uns Schwachen mächtig seyn. Amen.

Von der Pflicht,

unsre Mitmenschen nicht immer nach strenger Gerechtigkeit zu behandeln, sondern oft Billigkeit an die Stelle der Gerechtigkeit treten zu lassen.

Wie gut der Urheber des Christenthums die Umstände und Bedürfnisse der Menschen gekannt, und wie sehr es ihm am Herzen gelegen habe, Allem, was die Menschheit drückt, und unglücklich macht, abzuhelfen, das erhellet vornehmlich auch daraus, daß die von ihm gestiftete Religion bey aller ihrer Tugendstrenge dennoch überall Rücksicht auf die Unvollkommenheit und Eingeschränktheit der menschlichen Kräfte nimt. Die christliche Sittenlehre fordert zwar von allen Verehrern Jesu eine durchaus reine und vollendete Tugend: ihr sollet heilig seyn, läßt sie die Gottheit zu ihren Menschen sagen, denn ich bin heilig. Seyd vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist; denn diese Forderung einer vollkommenen Tugend war nothwendig, um uns genugsamen Ernst und Eifer bey dem Geschäfte unsrer sittlichen Ausbildung einzuflößen, und es zu verhüten, daß die Tugendhaften und Guten nicht zu früh am Ziele ihrer Pflicht zu seyn glauben, und einen höchst gefährlichen Stillstand in der Heiligung machen möchten. Weil aber die allerwenigsten, weil, genau genommen, auch die besten Menschen nicht — im Stande sind, diesem Gesetz der Vollkommenheit ein völliges Genüge zu leisten: so ist das Evangelium weit davon entfernt, jedem nicht ganz vollendeten Tugendhaften Verwerfung und ewige Trostlosigkeit

anzukündigen, sondern die christliche Glaubenslehre tritt vielmehr hier zu, und versichert uns, daß Gott auch an der minder vollkommnen Tugend derjenigen, die an dieser mindern Vollkommenheit nicht selbst Schuld sind, Wohlgefallen habe; daß er vorzüglich das Herz, die Meynung und Absicht seiner Kinder ansehe; daß er nachsichtsvoll, schonend, langmüthig und barmherzig sey, und auch den Sünder, wenn er sich bessert, durch Christum begnadigen wolle. Eben so hebt das christliche Moralgesetz zwar keinesweges die Rechte und Pflichten auf, die aus dem Gesetze der Natur oder aus den bürgerlichen und gesellschaftlichen Verbindungen und Verhältnissen der Menschen gegen einander herfließen; sondern diese Rechte und Pflichten werden vielmehr auf das feyerlichste dadurch gesichert und bestätigt, und uns die pünktlichste Aufrechterhaltung und Erfüllung derselben angewiesen. Da aber gleichwohl im menschlichen Leben der Fälle so Viele eintreten, wo ein strenges Bestehn auf solchen Rechten Grausamkeit, und eine genaue vollkommene Erfüllung solcher Pflichten unmöglich ist: so gebeut uns die Lehre Jesu Nachsicht und Schonung und Billigkeit untereinander, und überläßt es unsrer Freyheit und unserm Gewissen, in jedem einzelnen Falle die Gränzen zu bestimmen, wo die strenge Gerechtigkeit aufhören, und die billige Güte anfangen muß, — überläßt es uns selbst und unserm Edelmuth, wie Viel oder wie Wenig wir bey vorkommenden Gelegenheiten von unsern Rechten aufgeben, oder unserm Nächsten

von

von seiner Pflicht erlassen wollen. — Nur ist es zu bedauren, daß jene Beruhigungen der christlichen Glaubenslehre, die uns Gottes Schonung und Nachsicht mit unsrer Schwachheit erklären, zwar sehr willig geglaubt und angenommen, diese Ermahnungen der Sittenlehre Jesu, zu gleicher Schonung und Billigkeit gegen unsre Mitmenschen, aber häufig ganz vergessen und verwahrloset werden; so daß ein großer Theil des Segens, den Jesus auch auf diesem Wege der Menschheit zu stiften gedachte, unwiderbringlich dadurch verloren geht.

Unser heutiger evangelischer Text gibt mir Gelegenheit, euch diese Pflicht der christlichen Billigkeit — ausführlicher anzuempfehlen. Lasset uns Gott bitten. ꝛc..

Text: Matth. 18, 23. — 35.

Darum ist das Himmelreich gleich einem Könige — — so ihr nicht vergebet von euren Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle.

Diese ganze Gleichnißrede unsers Erlösers ist eine Einkleidung und Ausführung der Wahrheit, womit ich eure Andacht jetzt zu beschäftigen gedenke:

Daß es Pflicht sey, unsre Mitmenschen nicht immer nach strenger Gerechtigkeit zu behandeln, sondern oft Billigkeit an die Stelle des Rechts treten zu lassen.

Ich werde euch

Erst-

Erstlich, einige Regeln, die Ausübung dieser Pflicht betreffend, angeben, und

Zweytens, ihren Werth und ihre Nothwendigkeit euch zu zeigen suchen.

Gerecht, meine Zuhörer, nennt man denjenigen, der auf der einen Seite seinen Mitmenschen alle die Pflichten erweiset, die er ihnen zu erweisen verbunden ist, ohne jedoch bey seinen Dienstleistungen jemals über die Gränzen der eigentlichen Schuldigkeit hinauszugehn; — auf der andern Seite aber nicht mehr von seinem Nächsten erwartet und fordert, wie dieser ihm zu leisten wirklich verpflichtet ist, allein von diesen seinen gegründeten Forderungen auch in keinem Stücke etwas nachläßt. Billig hingegen heißt derjenige, der außer den schuldigen Pflichten seinem Nächsten auch freywillige Gefälligkeiten zu erweisen geneigt ist, und dagegen von seinen Ansprüchen und Forderungen und Rechten gegen seinen Mitmenschen, da, wo es die Umstände fordern, gerne etwas nachgibt und aufopfert. — Aus diesen gegebenen Begriffen von Gerechtigkeit und Billigkeit sieht man sehr leicht, welche von beyden Tugenden die bessere, die schwerere und endlich für die Welt die wohlthätigere sey; welche von beyden also der andern vorgezogen oder aufgeopfert zu werden verdiene. Gerecht seyn, ist leichter, wie billig seyn, denn es kostet weniger Kampf, Aufopferung und Selbstverläugnung; es ist von geringerm Werth; denn es setzt weniger andre Tugenden voraus; es ist

min-

minder nützlich und wohlthätig für die Welt, denn es läßt das meiste Elend, was da ist, fortdauren, und richtet in vielen Fällen neues Elend an. Billigkeit hingegen schließt alle Pflichten der Gerechtigkeit in sich: sie veredelt diese Pflichten aber, gibt ihnen eine weitere Ausdehnung, und fängt da erst an zu handeln und wirksam zu werden, wo die Gerechtigkeit unthätig oder gar zerstörend wird. Sie ist daher freylich schwerer, wie die Gerechtigkeit, aber eben deswegen gibt sie dem, der sie übt, auch größeres Verdienst, und verbreitet größern Segen in der Welt um sich her. Lasset uns ihre Natur und die Art ihrer Aeußerung jetzt genauer erforschen; auch dadurch wird ihr Werth und ihre Vortrefflichkeit uns anschaulicher und gewisser werden.

Die Billigkeit fordert erstlich, daß wir bey unsern Urtheilen, bey unsern Erwartungen und Forderungen von unsern Mitmenschen nicht sowol auf das sehen, was sie seyn und leisten sollen, als vielmehr auf das, was sie seyn und leisten können, und also in Urtheilen, Erwartungen und Forderungen auf das Maaß ihrer Kräfte und ihres Vermögens Rücksicht nehmen. — Hier ist nicht von ungegründeten, übertriebenen Forderungen die Rede, da man von seinen Mitmenschen etwas erwartet und verlangt, was sie entweder überhaupt als Menschen nicht leisten können, oder doch in ihrer Lage und um des Verhältnisses willen, in welchem sie mit uns stehen, zu leisten keine Verpflichtung haben, — und dann, wenn

wenn sie diesen Erwartungen und Forderungen nicht entsprechen, mit ihnen zürnt oder sie tadelt. Das alles verbietet schon die Gerechtigkeit — und ein Mensch, der von seinen Nebenmenschen eine engelreine unbefleckte Tugend, von seinen Freunden eine gänzliche Selbstverläugnung und Aufopferung, für kleine Gefälligkeiten eine gränzenlose Dankbarkeit, von seinen Untergebenen, Dienstboten und Arbeitern eine sich immer gleich bleibende unermüdete Sorgfalt, Anstrengung und Pünktlichkeit erwarten; ein Mensch, der von der Jugend die Weisheit und Erfahrung des Alters, vom Alter die Munterkeit, die Gesundheit und das Feuer der Jugend fordern — und, wenn er das Alles nicht so antrifft, seine Mitmenschen darüber verachten und mit Vorwürfen quälen wollte, der würde nicht sowol gegen die Billigkeit, als vielmehr gegen alle Vernunft und Gerechtigkeit verstoßen. — Die Mäßigung unsrer Erwartungen, Forderungen und Urtheile von unserm Nächsten, die uns die Billigkeit auflegt, bezieht sich lediglich auf wahre und gegründete Ansprüche, die wir an ihn haben, und auf Pflichten, die er wirklich zu leisten schuldig ist. Denn auch mit den entschiedenen wirklichen Pflichten des Menschen stehen seine Kräfte nicht immer im Gleichgewichte; auch unsre gerechtesten und gegründetesten Ansprüche sind diejenigen, die sie angehen, nicht immer zu erfüllen vermögend. — Oft kann dieß Unvermögen unsrer Nebenmenschen, ihren Pflichten Genüge zu leisten, und unsre Ansprüche zu erfüllen, freylich das Werk

ihrer

ihrer eigenen Schuld und Nachläßigkeit seyn, wenn sie sich entweder in Lagen und Verhältnisse hineindrängeten, wo sie es vorher wissen konnten, daß ihre Kräfte den, in diesen Lagen und Verhältnissen ihnen obliegenden, Pflichten nicht würden gewachsen seyn; oder wenn sie leichtsinnig und unbedachtsam Verbindlichkeiten und Verpflichtungen auf sich nahmen, deren Umfang und Gewicht sie nicht zu übersehen und mit ihren Kräften zu vergleichen vermochten; oder wenn sie ihre Fähigkeiten und Kräfte und das Vermögen zur Erfüllung ihrer Obliegenheiten selbst verwahrloseten, verdarben und zerrütteten. Und in diesem Falle läßt es sich freylich nicht läugnen, daß Menschen, die aus solchen Gründen hinter ihrer Pflicht zurückbleiben, kaum zu den Gegenständen der christlichen Billigkeit und Schonung gerechnet zu werden verdienen. — Aber eben so oft kann jenes Unvermögen auch ganz außer dem Gebiete der eigenen Schuld entspringen; eben so oft kann es das Werk des Schicksals und zufälliger, von dem Menschen nicht abhängender, Umstände und Ereignisse seyn. — Schon die Erziehung, welche ein Mensch in der frühesten Jugend genießt; die Art des Unterrichts, welche er empfängt; der Umgang und die Gesellschaften, worin er aufwächst; die Beyspiele, die er täglich vor Augen sieht; die Richtung, die Andre seinen Gedanken und Empfindungen geben — schon das Alles kann ihn zu manchen Tugenden und Pflichten verstimmen und unfähig machen, und dagegen an manche Fehler und Unarten

gewöh-

gewöhnen, die er hernach nie wieder ablegen kann. — So kann auch Kränklichkeit und körperlicher Schmerz; so kann Mißgeschick, Kummer und Gram; so können geheime Sorgen den Menschen oft dahin bringen, daß er durchaus das nicht zu seyn und zu leisten vermag, was er eigentlich seyn und leisten sollte, und was er unter günstigern innern und äußern Umständen auch gewiß leisten würde. — So können Unglücksfälle, so kann Nahrungslosigkeit und Theurung manchen zurück setzen, daß er Versprechungen und Pflichten, die er bey einem blühenden Wohlstande auf sich nahm, zu halten und zu erfüllen, außer Stande ist. — Der bloß Gerechte nimt auf alle diese Umstände keine Rücksicht. Er erwartet und fordert von Jedem das, was er seyn und leisten soll, und was seine Pflicht ist, und nach diesem Maaßstabe mißt er sein Urtheil und die Behandlung seiner Nebenmenschen ab. — Ganz anders aber mußt du handeln und urtheilen, o Christ, wenn du christliche Billigkeit üben willst. Der Billige fragt jedesmal, wenn er über den Werth oder Unwerth Eines seiner Brüder absprechen will, ob er das auch seyn kann, was er seyn soll — und vergleicht mit seinen Ansprüchen und Forderungen des Nächsten Kräfte. Und darnach steigen oder sinken seine Erwartungen. — Er tadelt den Mindereinsichtsvollen, Mindergeschickten, Mindertugendhaften nicht strenge, wenn er weiß, daß seine Erziehung, die Art seiner Unterweisung und seine sonstige Lage in den frühern Lebensjahren es

ihm

ihm schwer oder gar unmöglich machten, eine höhere Stufe der Einsicht oder Geschicklichkeit oder Tugend zu erreichen. — Er beurtheilt Fehler nicht hart, zu welchen der, der sie beging, durch schwere Versuchungen verleitet und hingerissen wurde. — Er richtet den Mann mit Liebe, der durch Krankheit oder Geistesschwäche abgespannt, das nicht mehr leistet, was er in seiner Lage, in seinem Beruf und Stande leisten sollte, sonst wirklich leistete, und immer zu leisten versprach. — Er verlangt von der kränkelnden oder durch Kummer niedergebeugten Gattinn nicht eben die Theilnehmung, eben die Freundlichkeit, eben den Beystand, wie er das Alles in den Tagen der Jugend, der Gesundheit und Freude bey ihr fand. — Er fordert von dem unfähigern Kinde nicht die schnellern Fortschritte in Erkenntnissen und Sitten, welche das fähigere macht. — Er erwartet von dem schwachen oder durch irgend ein schweres Leiden beunruhigten und zerstreueten Dienstboten nicht eben die Pünktlichkeit, eben den Eifer, eben die Sorgfalt, welche er sonst an ihm gewohnt war. — Er legt dem entkräfteten Arbeiter nicht eben die Lasten auf, die er in den Jahren seiner vollen Stärke trug. — Er verlangt von dem zurückgekommenen unvermögenden Schuldner nicht eben die Genauigkeit und Eile im Bezahlen, wie von dem vermögenden; — sondern er duldet, trägt, schonet, wo sein Mitmensch des Duldens, Tragens und Schonens bedarf. Strenges Bestehn auf seinen Rechten würde hier zur Grausamkeit werden; darum läßt

der Billige Güte und Nachsicht an die Stelle der Gerechtigkeit treten.

Zweytens, meine Zuhörer, wer Billigkeit üben will, muß, wenn er sich zu irgend einem harten Verfahren gegen seine Mitmenschen veranlaßt sieht, nicht bloß auf die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens selbst, sondern auch auf die Folgen desselben sehen, und sich nichts erlauben, wodurch mehr Böses, als Gutes, gestiftet werden könnte. — Ich setze hier wieder voraus, daß der Christ sich nie eigentliche Bedrükkungen und vermeidliche Kränkungen seines Nächsten, und eben so wenig Selbstrache oder überhaupt Rache gegen seine Beleidiger erlaubt; denn das Alles verbietet die Gerechtigkeit schon! Aber oft kann ein gewisses strenges Verfahren gegen unsre Mitmenschen an sich selbst sehr erlaubt, ja sogar Pflicht seyn: und dennoch kann die Sache, ihrer Folgen wegen, viel Bedenkliches haben. Der Mensch, welcher sich einer strengern Behandlung werth gemacht hat, kann mit Andern in Verbindung stehen, die an seinen Fehlern, an der uns von ihm zugefügten Beleidigung, an der Vernachläßigung seiner Pflichten keinen Theil haben, und die doch durch seine Strafe mit gestraft, durch sein Unglück mit unglücklich würden gemacht werden. Oder er kann als obrigkeitliche Person, als Lehrer, als Vorsteher und Aufseher irgend einer Gesellschaft oder Anstalt, als Vormund und Berather unberathener Wittwen und Waisen, Aemter und Würden bekleiden

den, und in Verhältnissen leben, worin er durch seine Talente, durch seine Einsichten, durch seine Geschicklichkeit und Thätigkeit der Welt und seinen Mitmenschen die wichtigsten Dienste leistet — und diese seine Wirksamkeit kann durch das strenge Verfahren gegen ihn, welches er an sich selbst mehr, wie zu sehr, verdient haben mag, vermindert oder unterbrochen oder gar aufgehoben werden. Oder endlich, ein solches Verfahren kann nach der Lage des Schuldigen, nach seinem Charakter und seiner Sinnesart, den Grund zu seinem lebenslangen Unglück, zu seiner Nahrungslosigkeit, zu seiner Verarmung, oder gar zu seinem völligen moralischen und geistlichen Verderben legen. — Der bloß Gerechte achtet bey seinen Maaßregeln, bey seinen Entschlüssen und bey der Behandlung seines Nebenmenschen auf alle diese Umstände und Folgen nicht. Wenn ihn sein Vortheil, seine Sicherheit oder die Bosheit seines Nächsten zu einem strengen Verfahren gegen denselben veranlaßt: so untersucht er bloß die Rechtmäßigkeit dieses Verfahrens selbst; und läßt sich nur dagegen nichts einwenden: so ist er unbekümmert um Alles, was daraus entstehe und herkomme. „Ich will mein Recht haben," heißt es da oft, „und wenn die Welt unterginge!" — Ganz anders handelt aber in solchen Fällen der Billige. Nicht nur das, was du gegen deinen Nächsten unternehmen willst, sondern Alles, was daraus entstehen kann, muß mit auf die Wage kommen, auf welcher du die Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit deines Verfahrens

abwägst; und findet sich dann bey dieser Untersuchung, daß dadurch für deinen Nächsten selbst oder für Andere mehr Elend veranlaßt wird, wie für dich oder die menschliche Gesellschaft Gutes dadurch befördert werden kann: so mußt du auch auf das, was an sich selbst auch noch so erlaubt, ja sogar pflichtmäßig seyn würde, menschlich Verzicht thun. — Du mußt den Schuldner, der eine Summe Geldes von dir erborgte, die er zu seiner häuslichen oder bürgerlichen Einrichtung, zu seinem Nuzzen oder zu seiner Bequemlichkeit verwandte, und nun, da du diese Summe zurück forderst, sie dir nicht zurück geben kann oder will, wenn es dir auch frey stünde, ihn von seinem Hause und gesammten Eigenthume zu verdrängen, nicht verdrängen, sobald zu besorgen steht, daß seine Nahrung darüber auf immer zu Grunde gehe, und sein unschuldiges Weib und seine bedaurenswürdigen Kinder dadurch an den Bettelstab gerathen. — Du mußt den Dienstboten und Arbeiter, der Alters wegen nicht mehr vollthun kannn für den Lohn, welchen du ihm bis dahin reichtest, den du also, in Hinsicht auf die Sache selbst, ohne Bedenken von dir lassen könntest, nicht unversorgt von dir lassen, wenn du fürchten mußt, daß er nirgend wieder unterkomme, und, um sein Leben zu erhalten, vielleicht zum Betrügen oder Stehlen seine Zuflucht nehmen müsse. — Du mußt die Thorheiten und Fehler und Laster deines Nächsten nicht ans Licht ziehen; mußt, wenn du Obrigkeit und Richter bist, so lange es ohne Ver-

letzung

letzung deiner Pflicht und ohne Nachtheil der Gesellschaft, für deren Sicherheit du zu wachen hast, geschehen kann, lieber die Vergehungen deiner Brüder nicht bemerken, nicht rügen, nicht ahnden, wenn du fürchten mußt, daß dadurch ein edles Talent unterdrückt oder die Wirksamkeit eines gemeinnützigen Mannes gehemmt, und so der Keim und Same von weit mehr Gutem zerstört wird, wie auf der andern Seite durch jene Strenge befördert werden kann. — Die Tugend richtet nie Elend an; hier aber würde Gerechtigkeit in unzähligen Fällen zu einer Quelle tausendfachen Elends werden: darum muß Billigkeit an ihre Stelle treten.

Drittens, meine Zuhörer, fordert die Billigkeit, daß man, wenn man von Andern beleidigt worden ist, seine Empfindlichkeit und seine Ansprüche auf Schadloshaltung nicht nach der Größe des erlittenen Verlustes und Schadens, sondern nach dem geringern oder stärkern bösen Vorsatze des Beleidigers abmesse. — Oft liegt bey den größten Beleidigungen, wodurch uns die empfindlichsten Verluste an Gütern und Ehre, und die schmerzhaftesten Kränkungen verursacht wurden, am wenigsten böser Vorsatz zum Grunde. Leichtsinn, Uebereilung, aufbrausende Hitze und Leidenschaft reissen den Menschen oft zu beleidigenden und kränkenden Handlungen hin, die ihm bald darauf oft wieder bitter reuen; und eben so oft schadet Einer dem Andern ohne und wider seine Absicht, aus bloßer Unvorsichtigkeit oder Schwachheit.

Freylich rechtfertigt das Alles den Beleidiger nicht ganz; freylich verliert der Beleidigte und Beschädigte dadurch keinesweges das Recht, Schadloshaltung und Ersatz von dem Beleidiger zu fordern, wenn der Schade, den dieser angerichtet hat, beträchtlich ist. Aber, so wie die Schuld des letztern offenbar größer oder geringer ist, je nachdem bey seinem Vergehen viel oder wenig böser Vorsatz war: so werden die Rechte des Gekränkten doch auch offenbar eingeschränkter und schwächer, je weniger seine Kränkung von seinem Nächsten beabsichtet wurde. — Der bloß Gerechte achtet auf das Alles nicht. Die Größe des erlittenen Verlustes, des ihm zugefügten Schadens, der ihm widerfahrnen Beschimpfung — ist der einzige Maasstab, nach welchem er seine Gegenwehr, seine Empfindlichkeit und seine Ansprüche auf Schadenersetzung abmißt. — Nicht so der Billige. Er untersucht vor allen Dingen die Quelle, aus welcher die ihm mißfällige und beleidigende Rede oder Handlung seines Nächsten herfloß; und findet er dann, daß diese Quelle nichts weniger, wie bösartig, ist: so mäßigt er edel und menschlich seinen Unwillen, seine Vorwürfe, seine an sich selbst gerechten Forderungen gegen seinen Bruder. — Er trägt, wenn er das zu thun vermag, den ihm aus Unvorsichtigkeit zugefügten Schaden ohne Schadloshaltung und Ersatz, oder sorgt doch dafür, daß die Last desselben von ihm selbst und dem Beschädiger zu gleichen Theilen getragen werde. — Er vergibt unvorsätzliche Beleidigungen willig, ohne Genugthuung

und

und für den Beleidiger zu erniedrigende Abbitte. — Er mildert, als Befehlshaber oder Richter, gern die Strafe, die der Uebertreter der Gesetze, der es aus Leichtsinn oder Uebereilung oder durch fremde Verführung ward, verwirkt hat, und schränkt seine Strenge darauf ein, nur das zu thun, was die Sicherheit und Ordnung der Gesellschaft und das Ansehn der Gesetze von ihm fordern. Er fordert von dem, der im Augenblicke der leidenschaftlichen Hitze und des Zorns ein ehrenrühriges Wort wider ihn ausstieß, nicht die feyerliche Ehrenerklärung und den beschämenden Widerruf, die der absichtliche Verläumder und Lästerer mit allem Rechte geben und thun muß. — Er behandelt den unvermögenden Schuldner, der Zinse und Kapital nicht zu bezahlen im Stande ist, nicht eben so hart, wie den ehr- und pflichtvergessenen Bösewicht, der vorsätzlich auf Uebervortheilung und Ränke und Betrug ausgeht. — Er verkürzt dem Dienstboten, welcher aus Unvorsichtigkeit Etwas verwahrloste oder beschädigte, nicht eben so unbarmherzig seinen Lohn, als wenn die Verwahrlosung oder Beschädigung mit Vorsatz oder aus sträflicher Nachläßigkeit geschehen wäre. — So nimmt die Billigkeit der Gerechtigkeit, auch in dieser Hinsicht, ihr Rauhes, Peinigendes, Zerstörendes, und verwandelt sie in wohlthätige und beglückende Güte.

Urtheilet nun selbst, meine Zuhörer, welche Art zu handeln die bessere sey; welche von beyden uns als Menschen und Christen mehr gezieme? Ich

will eurem Nachdenken hierüber, in dem zweyten Theile meines Vortrags, durch einige Anmerkungen zu Hülfe kommen.

Zuerst fraget nur euer natürliches Gefühl von Recht und Unrecht, ob es sich nicht in vielen Fällen gegen das Verfahren einer strengen Gerechtigkeit empört, und dagegen der Billigkeit das Wort redet? — Mißbilliget es euer Herz nicht jedesmal, wenn ihr irgend einen Fehlerhaften oder Unglücklichen, so fremde er euch sonst auch seyn mag, nach strenger Gerechtigkeit behandelt werden sehet, sobald seine Lage oder die Art seines Vergehens ihm nur einigen Anspruch auf Billigkeit und Schonung zu geben scheinen? — Regt dieses unwillkührliche Gefühl der Mißbilligung sich nicht sogar alsdann in euch, wenn ihr selbst in dem Falle seyd oder zu seyn glaubt, euren Mitmenschen hart und strenge behandeln zu müssen? — So sehr ihr von der Gerechtigkeit eurer Sache überzeugt seyn möget; so sehr die Gesetze euer Verfahren begünstigen oder billigen mögen: eine geheime Stimme in eurem Inwendigen widerspricht dennoch jener Ueberzeugung, und der Richter in eurer Brust verdammt euch; ihr müsset, wenn ihr an die Sache denkt oder davon redet, tausend Scheingründe aufsuchen und zu Hülfe nehmen, um die Vorwürfe des Gewissens zu mildern und euch vor euch selbst zu rechtfertigen. — Im entgegengesetzten Falle aber, welche süße Ruhe erfüllt euer Herz; was für eine himmlische Zufriedenheit mit euch selbst durchwallt

euer

euer Innerstes, wenn ihr duldsam gegen den Fehlerhaften, großmüthig gegen den Beleidiger, barmherzig gegen den Unvermögenden handelt, und von euren Rechten und Ansprüchen aus Menschlichkeit Etwas nachlaßt und aufopfert. — Diese Stimme der Natur wird aber noch lauter in euch sprechen, wenn ihr euch in Gedanken an die Stelle eines solchen unglücklichen Opfers der Gerechtigkeit versetzt. Wie würdet ihr wünschen, daß man mit euch verführe, wenn ihr aus Schwachheit und Unvermögen eure Pflichten nicht erfüllen, aus unverschuldeter Dürftigkeit eure Gläubiger nicht befriedigen könntet, oder aus Unvorsichtigkeit und Uebereilung euren Nächsten beleidigt und gekränkt hättet? — Alles aber, das ist der große, heilige Grundsatz des Christenthums, Alles, was ihr wollet, daß euch die Leute es thun sollen, das müsset ihr ihnen auch thun.

Und gesetzt auch, meine Zuhörer, daß wir bey einer solchen billigen Behandlung unsrer Brüder hie und da im Aeusserlichen beträchtliche Verluste erlitten: so gewinnen wir zum Ersatze dafür unfehlbar die allgemeine Achtung und Liebe aller gutdenkenden und edel empfindenden Menschen, und sichern uns auf die Fälle, wo auch wir es vielleicht einst bedürfen, eine gleiche billige Begegnung. Dank und Liebe erwirbt uns die Billigkeit in Gesinnungen und Urtheilen und Thaten zuvörderst bey den Billigbehandelten selbst. — Sie sind in den meisten Fällen ohnehin schon gestraft

und unglücklich genug; — gestraft und unglücklich genug durch das peinliche Gefühl, der Erfüllung ihrer Pflichten nicht gewachsen zu seyn, und hinter ihrer Schuldigkeit zurückbleiben zu müssen, welches Gefühl jedesmal um so viel schmerzhafter und drükkender ist, je weniger man sein Unvermögen sich durch eigne Schuld zugezogen hat; — gestraft genug durch das Bewußtseyn, Andern geschadet, Andre beleidigt zu haben, durch die Reue und Scham, die mit diesem Bewußtseyn sich vergesellschaftet, durch die Sorge und Scheu vor dem Unwillen, vor den Vorwürfen, vor der Rache der Beschädigten und Beleidigten. Wie sehr muß es jene Unglücklichen also nicht nothwendig erbittern und aufbringen, wenn du ungroßmüthig und unedel diese ihre Verlegenheit, ihre Angst, ihren Schmerz noch mehrst, und durch eine strenge Behandlung sie völlig zu Boden schlägst! — Aber ihr ganzes Herz wird für dich gewonnen und an dich gefesselt werden, wenn du in solchen Lagen und Umständen ihrer menschlich schonst, und Billigkeit an die Stelle der Gerechtigkeit treten lässest. Mit welcher Wonne werden sie, wenn sie Gelegenheit finden, dir wieder gefällig zu werden, diese Gelegenheit ergreifen! Wie werden sie ihren Zeitgenossen und Nachkommen die Thaten deiner Menschlichkeit rühmen! und diese sind vielleicht, wenn du vielleicht lange schon im Grabe schlummerst, diese sind vielleicht an deinen Kindern und Kindeskindern die Vergelter des Guten, das du aus Menschen- und Christenpflicht gethan hast.

— Aber

— Aber nicht nur Dank und Liebe derjenigen, die Gegenstände unsrer Billigkeit waren, sondern auch Dank und Achtung und Freundschaft aller Edlen und Guten folgt den Erweisungen dieser Tugend auf dem Fuße nach. — Wer verdammt nicht den Schalksknecht in der Geschichte unsers Textes? — Und doch handelte dieser Mensch nicht ungerecht, sondern bloß unbillig. — Er handelte nicht ungerecht; denn sein Mitknecht war ihm die Summe, die er ihm abforderte, wirklich schuldig, und die Erlassung einer größern Schuld von seinem Herrn konnte ihn, nach keinem Rechte, zwangsmäßig zu einer gleichen Nachsicht verpflichten. Aber er handelte unbillig; weil sein Herz über die ihm widerfahrne Güte und Schonung noch viel zu gerührt hätte seyn müssen, als daß er sich einer so unbarmherzigen Härte hätte schuldig machen können. Er handelte unbillig; weil er ohne seinen Schaden seinem Mitknechte den Aufschub, um den dieser ihn so dringend bat, hätte bewilligen können. Und um dieser Unbilligkeit willen erwachte der ganze Unwille aller übrigen Hausgenossen gegen ihn; um dieser Unbilligkeit willen ward sein Herr zornig auf ihn, und verwandelte seine Gnade in Strafe; um dieser Unbilligkeit willen ist er jetzt noch immer der Gegenstand allgemeiner Verabscheuung und Mißbilligung. — Gerade so, Christen! gerade so geht es auch im wirklichen Leben. Das allgemeine Menschengefühl empört sich wider den Grausamen, der von seinen Rechten, so hart und drückend sie auch seyn mögen,

einen

einen unbegränzten und strengen Gebrauch macht. Jedermann fürchtet sich, in seine Hände zu fallen; Jedermann flieht seinen Umgang, und meidet seine Gesellschaft. Man gedenkt ihm seine Härte, und er kann sicher darauf rechnen, daß, wenn er selbst in Verlegenheit kommt, Jeder mehr zur Strenge, als zum Mitleid und zur Nachsicht gegen ihn, geneigt seyn wird. — Bist du aber billig, nachgebend, schonend: so werden alle guten und edlen Menschen, wenn sie Augenzeugen deines menschlichen Betragens sind, oder von deinen billigen Gesinnungen Urtheilen und Handlungen hören, mit Achtung und Zuneigung gegen dich erfüllt werden. Jeder wird sich beeifern, den Schaden, den deine Billigkeit übernahm, dich nicht allein tragen zu lassen, die Opfer, welche du dieser Tugend brachtest, dir zu versüßen, und tausend Hände werden bereit seyn, wenn du selbst einst der Unterstützung bedarfst, sich deiner anzunehmen, und dich nicht sinken zu lassen. **Mit dem Maaße, da ihr mit messet, wird man euch wieder messen.**

Ja, mit dem Maaße, da wir mit messen, will Gott uns wieder messen. — Das, meine Zuhörer, ist unstreitig der stärkste und kräftigste Antrieb zu einem schonenden und billigen Betragen gegen alles, was Mensch heißt. O, wer von uns Allen könnte oder wollte es läugnen, was uns Jesus in unserm Evangelio vornehmlich lehren wollte, daß wir Alle, ohne Ausnahme und Einschränkung, Schuldner Gottes sind, und seiner

Nach-

Nachsicht und Schonung täglich bedürfen, wenn unser Wohl und unsre Seelenruhe fortdauren soll? — Wo ist der Mensch, der vor dem Allheiligen heilig, vor dem Reinsten der Wesen rein, vor dem Allgerechten gerecht erfunden würde? Auch die Besten und Tugendhaftesten sind vor Gott nicht ohne Tadel. Wollte er mit uns rechten: so können wir ihm auf Tausende nicht Eins antworten; Herr, gehe nicht ins Gericht mit deinen Knechten, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht. — Gott geht nicht ins Gericht mit uns; er handelt nicht mit uns nach unsern Sünden, und vergilt uns nicht nach unsrer Missethat; er duldet, schonet, trägt uns bey allen unsern Mängeln und Fehltritten; er gibt uns Raum zur Besserung und Wiederkehr; er erläßt uns, wenn wir mit Buße und Glauben zu ihm kommen, unsre Schuld; er will uns, unsrer Sündlichkeit und Schwäche ungeachtet, einst in das Reich seiner Freuden führen. — Aber so, wie diese Nachsicht und Schonung, die uns Allen Gott widerfahren läßt, uns ein Antrieb seyn soll, eben so billig, duldend und schonend gegen unsre Brüder zu seyn und dadurch unsre Dankbarkeit für den Reichthum der göttlichen Güte, Geduld und Langmuth an den Tag zu legen, daß wir uns über unsern Nächsten erbarmen, gleichwie Gott sich über uns erbarmet hat: so ist diese Duldsamkeit und Billigkeit in der Behandlung unsrer Mitmenschen auch die einzige unabänderliche Bedingung, unter der uns die Fortdauer

jener

jener gnädigen Gesinnung Gottes gegen uns in dieser und jener Welt verheißen ist. So wie der großmüthige Wohlthäter in der Geschichte unsers Textes, seiner Großmuth plötzlich Gränzen setzte, und seine Güte in Strenge verwandelte, da der gottlose Knecht bey einer menschenfeindlichen That war betroffen worden: so hat Gott gedroht, gegen unbarmherzige, harte, unversöhnliche, lieblose Menschen seiner Langmuth ein Ziel zu setzen, und sie die schmerzhaften Folgen ihrer Vergehungen und Fehler in Zeit und Ewigkeit fühlen zu lassen. — Wollen wir also hier Zuversicht und Freudigkeit zu Gott und ein gegründetes Zutrauen zu seiner Nachsicht und Schonung bey unsern Mängeln und Schwachheiten behalten; — wollen wir dermaleinst an dem großen Tage der Rechenschaft, wo uns Allen Barmherzigkeit nöthig seyn wird, einem barmherzigen Urtheil entgegen sehn: so lasset uns hier billig, nachsichtsvoll, gütig, versöhnlich seyn, und das an unsern Brüdern thun, was wir einst wünschen, daß Gott es an uns thun möge; denn ein unbarmherziges Gericht wird über die ergehen, die nicht barmherzig sind. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, so ihr nicht vergebet von Herzen ein jeglicher seinem Bruder seine Fehle. — Aber selig sind die Barmherzigen, denn sie sollen Barmherzigkeit erlangen. Amen.

Ueber

Ueber

den Werth der Frage: Woher werde ich Brod nehmen?

Es gehört gewiß mit zu den größten und schätzbarsten Vorzügen des Christenthums, daß es durchaus darauf ausgeht, seine Bekenner von allen unnützen und ängstlichen Sorgen abzuziehen, und ihnen einen recht ruhigen und heitern Sinn einzuflössen, sie zu einem recht ruhigen, heitern Lebensgenusse zu leiten. Denn, um diesen Zweck bey uns zu erreichen, trägt uns die Lehre des Evangeliums theils die Wahrheit vor: daß alle unsere Schicksale und Ereignisse, in so fern sie nicht von unsrer Freyheit abhängen, schon von Ewigkeit her durch die weisesten und unabänderlichsten Gesetze und Rathschlüsse der Gottheit bestimmt sind; daß also alle unsre Sorgen und Bekümmernisse umsonst und vergeblich sind, weil doch alles so kommen und gehen muß, wie Gott es einmal gewollt und verordnet hat; theils aber schärften Jesus und seine Apostel uns das Vertrauen auf Gott und seinen Beystand als eine der ersten und wesentlichsten christlichen Pflichten ein, und lehrten uns, dis Vertrauen zu unserm himmlischen Vater an die Stelle alles Kummers und aller Besorgnisse treten zu lassen. — Ihr sollt nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden: denn euer himmlischer Vater

weiß, daß ihr deß alles bedürfet. Sorget nicht, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte im Gebet und Flehen vor Gott kund werden. Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn Er sorget für euch. —

So sehr wir aber durch diese Zusicherungen und Ermunterungen unsrer Religion zur Heiterkeit und zu einer sorgenfreyen Gemüthsfassung berechtigt und verpflichtet sind: so würden wir doch sehr irren, wenn wir daraus ein Recht oder eine Pflicht der völligen Sorglosigkeit herleiten und folgern wollten. Sorgenfrey kann und soll der Christ seyn; — aber sorglos kann und darf er nie werden. Die Verwechselung dieser beyden Begriffe hat unzählige Verwirrungen und Widersprüche in der christlichen Sittenlehre erzeugt, und man darf nur auf die meisten gewöhnlichen Christen Acht geben, so findet man täglich Beweise davon, daß sie zu dem Nichtsorgen und Gottvertrauen, welches die Lehre des Evangeliums gebeut, Dinge rechnen, die weit schicklicher mit dem Namen des Leichtsinns und der Tollkühnheit belegt werden könnten. Nirgends ist daher vielleicht eine genaue Auseinandersetzung und Bestimmung nothwendiger und heilsamer, als hier; damit man die Gränzen zwischen Vertrauen auf Gott und Versuchung Gottes, zwischen erlaubter pflichtmäßiger und verbotener unchristlicher Sorge, genau kennen lerne, und nicht, indem man christliche Tugend zu üben gedenkt, in Gefahr gerathe, ge-

radezu

radezu zu sündigen, und sich und Andern den größten Schaden zuzufügen.

Unser heutiges Evangelium gibt uns zu dieser Untersuchung Gelegenheit. Lasset uns Gott bitten, daß er uns dazu seinen Segen nicht versage ꝛc.

Text: Mark. 8, 1. — 9.

Zu der Zeit, da viel Volks da war und hatten nichts zu essen — — und er ließ sie von sich.

Wir wollen jetzt mit unsrer Aufmerksamkeit vorzüglich bey der Frage stehen bleiben, welche die Jünger Jesu ihrem Herrn vorlegten, nachdem er ihnen seinen Entschluß bekannt gemacht hatte, die hungrige und der Gefahr des Verschmachtens ausgesetzte Volksmenge, welche um ihn her versammelt war, zu sättigen. Woher, riefen sie ängstlich, woher nehmen wir Brod hier in der Wüsten, daß diese essen? Diese Frage, dieser sorgende Ausruf war auf der einen Seite, an und für sich selbst betrachtet, sehr wahr und sehr gegründet: auf der andern Seite aber, und in Hinsicht auf die den Jüngern schon bekannte Wundermacht Jesu, verdiente diese Besorgniß dessen ungeachtet gerechten Tadel. Wir wollen also davon jetzt Gelegenheit hernehmen, eine Untersuchung darüber anzustellen:

Ist es vernünftig und christlich, daß man seiner zeitlichen Bedürfnisse wegen besorgt sey, und ängstlich frage: Woher werde ich Brod nehmen?

Ich werde bey dieser Untersuchung die vornehmsten und gewöhnlichsten Arten des Besorgtseyns für zeitliche Bedürfnisse anführen, und den Werth oder Unwerth einer jeden beurtheilen.

Man kann sich, meine theursten Zuhörer, wenn man seiner irdischen Bedürfnisse wegen besorgt ist, in einem vierfachen Falle befinden. Man kann, erstlich, ängstlich für seine zeitlichen Bedürfnisse sorgen, ob man gleich schon so viel zeitliche Güter und Vorzüge von Gott empfangen hat, daß man über alle Bedürfnisse und Sorgen der Art völlig hinweggesetzt seyn kann. Man kann, zweytens, für zeitliche Bedürfnisse sorgen, welche gar nicht zu den eigentlichen Nothwendigkeiten des Lebens gehören, sondern ganz entbehrliche, selbsterdachte und selbstgeschaffne Bedürfnisse sind. Man kann, drittens, durch wahre drückende Bedürfnisse, deren Befriedigung man nicht absieht und nicht möglich zu machen weiß, zu Bekümmernissen und Sorgen veranlaßt werden; und endlich, viertens, kann man bedachtsamen Sorgen für sein zeitliches Wohl bey sich Raum geben, um sich durch diese Sorgen zu den Gesinnungen und Handlungen und Pflichten zu

ermun-

ermuntern, wodurch künftigen möglichen Bedürfnissen und Unfällen vorgebaut oder abgeholfen werden kann. — Die Sorgen der ersten und zweyten Gattung sind überall und ohne Ausnahme tadelnswerth und verwerflich. Im dritten Falle ist Sorge und Kummer uns zwar natürlich und erlaubt: aber auch hier darf unser Sorgen nicht in Murren und Tadel gegen Gott, nicht in Kleinmuth und Verzweifelung an Gottes Hülfe ausarten. Die Sorgen der letzten Art haben aber unstreitig den größten Werth, und können nicht allein ohne alle Einschränkung unschuldig und recht genannt werden, sondern man muß sie auch überall als unverletzliche Pflicht empfehlen und andringen.

Unrecht und thöricht ist es also, erstlich, wenn man seiner zeitlichen Bedürfnisse wegen ängstlich besorgt ist, ob man gleich aus den Händen der Vorsehung schon so viel zeitliche Güter und Vorzüge empfangen hat, daß man über alle Bedürfnisse und Sorgen völlig hinweggesetzt seyn kann. Es liegt an und für sich selbst so viel Unnatürliches und Widersprechendes darin, zu sorgen, wo man des Sorgens überhoben seyn kann, daß man denken sollte, es könnten sich entweder gar keine, oder doch nur sehr wenige Menschen in diesem Falle befinden. Aber man darf die Menschen nur kennen, wie sie sind; man darf nur mit mehrern Menschen umgegangen seyn, und einige Erfahrungen gesammlet haben, um sich zu überzeugen, daß in der That ein nicht unbeträchtlicher Theil der

für ihre irdischen Bedürfnisse Besorgten zu dieser Klasse der ohne alle Ursach Sorgenden gehöre. Gerade diejenigen, die Gott mit äußeren Gütern und Vorzügen am reichlichsten versehen hat, gerade die Gesegnetesten und Glücklichsten, sind oft am wenigsten ruhig und sorgenfrey. Denn theils wächst, bey nicht ganz geläuterten und bewährten Gemüthern, mit dem vergrößerten Besitz irdischer Reichthümer auch gewöhnlich die Begierde und Sehnsucht darnach; je mehr der Mensch hat, desto mehr glaubt er zu gebrauchen, desto mehr will er haben; — theils aber erzeugt, so wie jede übertriebene Liebe, auch die übertriebene Liebe zu den Erdengütern eine beständige Angst und Furcht, das, woran das Herz hängt, wieder zu verlieren; und der geizige Reiche geht gewöhnlich recht darauf aus, sich mögliche Gefahren und Unfälle zu ersinnen, die ihn um den Besitz seiner Schätze und Reichthümer bringen könnten. Niemand fragt daher oft ängstlicher: **Woher werde ich Brod nehmen?** — als diejenigen, in deren Munde diese Frage durchaus keinen vernünftigen Sinn hat. Beym größten Ueberfluß hungert und darbet der Geizhals, weil seinem, von der Habsucht geblendeten, Auge sein Vorrath viel zu unbedeutend und klein scheint, als daß sich auch nur der mäßigste Aufwand davon bestreiten ließe. Beym größten Ueberfluß sieht er mit Angst und Unruhe in die Zukunft, und sorgt, wie es werden soll, wenn einmal das Alter kommt, und er nichts mehr erwerben kann. Ein Jahr, in dem kein neues Capital

zu den vorigen kommt, erfüllt seinen Mund mit Wehklagen über schwere Zeiten und göttliche Strafgerichte; und ein fehlgeschlagenes Unternehmen, ein unerwarteter Verlust stürzt ihn in Verzweifelung. „Meine Kinder, woher werden sie Brod nehmen, „wenn die ihnen zugedachten Tausende nicht vollzählig sind?“

Aber bedarf es wohl eines weitläuftigen Beweises, meine Zuhörer, daß Sorgen dieser Art eben so sündlich, wie thöricht sind? — Welches Undanks machst du, der du dich solchen unnützen grübelnden Sorgen überlässest, welches bittern Undanks machst du dich gegen Gott schuldig! Alles, was Gott an dir gethan hat, alle seine Segnungen, wodurch er dich von so viel Tausenden auszeichnete, erkennest, achtest, schätzest du nicht; was du hast, scheint dir nichts zu seyn, gegen das, was du noch zu haben wünschest; deine unersättliche Hand streckt sich unabläßig nach Mehrerm aus — und, bey allem Aufwande der göttlichen Güte an dir, bleiben Gottes Absichten, dich froh zu machen, dennoch unerreicht, und werden durch deine Unruhe und Sorge vereitelt! — Welche Ungerechtigkeit begehest du an dir selbst! Da du deiner Vorzüge, deines Wohlstandes, deines Ueberflusses genießen und deines Daseyns mehr, wie tausend Andre, dich freuen könntest: so versagst du dir selbst diesen Genuß und diese Freude, peinigst dich durch ängstliches Sinnen und Hindenken in Zeiten und Tage, die noch nicht da sind — und zerrüttest beydes die Gesundheit dei-

ner Seele und deines Leibes! — Und welche Verantwortung und Schuld ladest du durch die Pflichtvernachläßigungen und Pflichtverletzungen gegen deine Mitmenschen auf dich, zu denen dich deine verstimmte, sorgenvolle Gemüthsfassung verleitet? Was könntest du, vor vielen Tausenden, denen es nicht so gut ward, glücklicher, beneidenswerther Mann, — was könntest du nicht als Gatte und Vater deiner Familie, als Freund deinen Freunden, als Wohlthäter und Retter den Armen und Bedrängten seyn! Aber, was du seyn könntest, bist du nicht, weil dein sorgenvoller Sinn, dein unruhiges Herz dich dazu stumpf und unfähig macht. — Bald entbehrt der Kreis der Deinigen dich ganz, weil dein Geschäft nicht mannigfaltig, dein Verkehr nicht ausgebreitet, dein Erwerb nicht groß genug werden kann, und du vom Morgen bis zum Abend im Arbeitsgetümmel dich umherwirfst; bald bringst du deinen Mißmuth, deine Launen, deine grämliche Seelenstimmung mit in die Gesellschaft deiner Bekannten, und verscheuchst durch deinen Tadel und deine Klagen aus allen Gemüthern die Freude. Deinen Kindern entziehst du oft die unentbehrlichsten Mittel ihrer Veredlung und Ausbildung, weil du den dazu erforderlichen Aufwand für zu groß hältst; — und der Arme muß unerquickt, der Hülflose ohne Beystand vor dir vorüber gehen, weil du auch die Wenigkeit, mit der du ihn erfreuen und retten könntest, noch selber nöthiger gebrauchen zu können dir einbildest. — O, solche Sorgen sind lasterhafte, ver-

verdammliche Sorgen. Sorgende Menschen von dieser Klasse geht der Ausspruch der Schrift in seiner ganzen Stärke an, 1. Timoth. 6, 9. 10. Die da reich werden wollen, die fallen in Versuchung und Stricke, und viel thörichter und schädlicher Lüste, welche versenken den Menschen ins Verderben und Verdammniß. Denn Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, welches hat etliche gelüstet, und sind vom Glauben irre gegangen, und machen ihnen selbst viel Schmerzen.

Eben so thöricht und unrecht ist es, zweytens, wenn man ängstlich über Dinge sorgt, die gar nicht zu den Nothwendigkeiten des Lebens gehören, sondern bloße selbsterdachte und entbehrliche Bedürfnisse sind. Wie glücklich könnte die Welt seyn, wenn die Menschen überall weise genug wären, sich mit ihren Wünschen auf ihre wirklichen Bedürfnisse, die entweder in ihrer Natur oder in ihrer äußern Lage und ihrem Stande wesentlich gegründet sind, einzuschränken. Dann könnte fast ein Jeder ein ruhiges sorgenfreyes Herz haben; denn Gottes Vorsehung hat überall es so veranstaltet und dafür gesorgt, daß das, was der Mensch in jeder Lage und jedem Verhältnisse des Lebens wirklich bedarf, ihm auch durch eben diese seine Lagen und Verhältnisse zugeführt und verschafft wird. Aber die Meisten versteigen sich, leider! mit ihren Begierden außer dem, ihnen natürlichen und ihren Umständen angemessenen, Kreise; fast jeder wünscht

sich die Vorzüge und Genüsse derjenigen, die eine oder mehrere Stufen über ihm stehen, da er doch die Pflichten dieser höhern Menschenklassen weder auf sich nehmen, noch erfüllen kann. Der Arme will so bequem leben, wie der, der sich im Wohlstande befindet; der, welcher im mäßigen Wohlstande ist, will die Pracht und den Aufwand des Begüterteren mitmachen; der Reiche will dem noch Reichern, der Mann im Mittelstande dem Hochgebornen und Großen nichts nachgeben; — und so tritt jeder aus seinem Gleise hinaus, und sucht seine Bedürfnisse in einem Gebiete, welches ihm durchaus fremd seyn sollte. Vorzüglich hat in unsern Tagen Prachtliebe und Modesucht, wie ein, aus seinen Ufern getretener, reissender Strom, alle Stände überschwemmt, und allenthalben die Grundfesten der Zufriedenheit und des ruhigen sorgenfreyen Lebensgenusses untergraben und niedergestürzt. — Wir wollen jetzt nicht mehr bloß gesättigt, sondern auch köstlich gesättigt seyn; — wir wollen nicht allein gekleidet, sondern auch prächtig und in die Augen fallend gekleidet seyn; — unsre Wohnung soll nicht nur bequem, sie soll auch glänzend, unsre Zimmer sollen auch mit Schmuck und theurem Hausrath angefüllt seyn. — Und das Alles machen sich oft Menschen zum Bedürfnisse, die nur über ihren Stand, ihren Beruf, ihre Glücksgüter nachdenken dürften, um einzusehen, daß so wenig das Eine, wie das Andere, sie zu solchen Ansprüchen und Anmaßungen berechtiget. „Nicht, woher nehmen wir Brod?“

fra-

fragen in unsern Tagen, selbst im Mittelstande, die Meisten, — denn das gab ihnen Gott größtentheils reichlich; — sondern: woher kommt der Aufwand unsrer Tafel? woher der Flitterstaat unsrer Bekleidung? woher der Aufputz unsrer Häuser? woher die Summen, die das Spiel erfordert? woher das Vermögen, unsre Kinder mit Geräusch und Aufsehn in die Gesellschaft der großen Welt einzuführen? — und diese, diese Sorgen sind es, die so manches Herz beschweren, so manche Stirn mit Falten bedecken, so manche Familienheiterkeit und Familienruhe stören, und mehr Elend und Kummer und Herzeleid anrichten, als wirklicher Mangel und wirkliche Dürftigkeit anrichten können.

So wahr das Alles aber ist, meine Zuhörer, so bedaurenswerth ist es auch, und so wenig läßt es sich vor der Vernunft und dem Gewissen entschuldigen und rechtsprechen. Sorgen sollte der Mensch doch wahrlich nur da, wo die Dinge, um die er sorgt, der Sorge und Bekümmerniß werth sind. Und ist das bey dieser Gattung von Sorgen der Fall? Gehören die Dinge, die der Gegenstand dieser Sorgen sind, nothwendig und wesentlich zum menschlichen Lebensglück? Folgt daraus, daß Andere sie besitzen und genießen, daß auch du sie haben, sie dir mit Ungestüm wünschen, mit Sorge und Unruhe nach ihnen trachten mußt? Wer hat dich berufen, wenn du den Maaßstab deiner Wünsche suchst, deine Blicke über dich zu richten? Siehe unter dich, und du wirst Tausende finden, die von allen diesen gepries-

priesenen Vorzügen nichts wissen, — die noch dazu tausend und abermal tausend Vorzüge und Genüsse entbehren, die du in deiner Lage hast, und die dir ohne Sorge zu Gebote stehen — und die dennoch sehr zufrieden, sehr ruhig, sehr glücklich sind. Welche Thorheit also, über das zu sorgen, was man entbehren kann! Welche Thorheit, durch diese Sorge und Unruhe sich den Genuß und das frohe Gefühl alles des Guten, das man wirklich besitzt und hat, zu rauben oder zu verbittern. — Welche Thorheit und Sünde, durch das ängstliche Sorgen sich zum heitern beglückenden Umgange mit andern, zur Erfüllung seiner Pflichten abzustumpfen — und wohl gar zum Murren gegen Gott und Vorsehung hingerissen zu werden! Wie kannst du das vor Gott verantworten, dessen weise Ordnung du in eben dem Maaße unterbrichst und störst, indem deine Wünsche und Sorgen über deine Umstände und wirkliche Bedürfnisse hinausschweifen? Darum gehe hin und lerne, was die Schrift spricht: 1. Timoth. 6, V. 6. 7. 8. Es ist ein großer Gewinn, wer gottselig ist und lässet ihm genügen. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht: darum offenbar ist, wir werden auch nichts hinaus bringen. Darum, wenn wir Nahrung und Kleider haben: so lasset uns genügen!

Sind es aber, drittens, wirkliche Bedürfnisse, die uns drücken, und deren Befriedigung wir nicht absehen und möglich machen können: so sind Sorgen zwar gerecht und erlaubt, aber

auch

auch dann muß unser Sorgen nicht in Murren gegen Gott und in Verzweiflung an seiner Hülfe ausarten. In diesem Falle befanden sich die Jünger Jesu bey der Begebenheit unsers Evangeliums. Hier war ein wahres dringendes Bedürfniß. Eine Menge mehrerer tausend Menschen war in Gefahr, zu verschmachten und umzukommen. Die Menschenfreundlichkeit Jesu wollte sie dieser Gefahr entreissen, wollte sie sättigen und erquicken; und doch war weder ein hinlänglicher Vorrath von Speise vorhanden, noch in der Wüste etwas aufzutreiben. Wie natürlich und gerecht war da nicht die Sorge und Frage: Woher nehmen wir Brod, daß diese essen? — Und in eben diesem Falle ist Jeder, der in bedrängte, kümmerliche Umstände geräth, und an den unentbehrlichsten Bedürfnissen und Nothwendigkeiten des Lebens Mangel leidet, oder diesen Mangel doch in der Zukunft fürchten muß. In diesem Falle ist der Handwerker, der Künstler, der Geschäftsmann, wenn schwere nahrungslose Zeiten eintreten, wenn Kunst und Gewerbe darnieder liegt, und der geschäftige Fleiß feyern muß. In diesem Falle ist der Jüngling, der sich zum Dienste des Vaterlandes geschickt machte, und nun umsonst auf Amt, Beruf und Versorgung wartet. In diesem Falle ist der Vater, dem Gott eine zahlreiche Familie gab, und dessen Erwerb zu ihrer Versorgung und Erziehung nicht zureichen will; oder der Mann, der in einem Berufe, auf einem Posten steht, der größern Aufwand fordert, als mit seinen Einkünften kann

bestrit-

bestritten werden. In diesem Falle ist Jeder, der von dem Fleiße seiner Hände sich nährt, wenn Gott ihn aufs Krankenbette legt, oder wenn er das Zutrauen seiner Mitmenschen verliert. In diesem Falle ist die Witwe, welcher der Tod früh den Mann und Versorger entreißt, wenn sie mit unerzogenen, unmündigen Kindern in Armuth und Dürftigkeit zurückbleibt; in diesem Falle sind Waisen, wenn sie klagen müssen: Vater und Mutter verlassen uns! —

Hier sind Sorgen freylich unvermeidlich; hier ist Gram verzeihlich; hier ist Unruhe und Kummer und Klage gerecht. Hier sind Sorgen erlaubt — denn der Mensch kann nicht die Gefühle der Menschlichkeit ausziehen, kann der Empfindung des Schmerzens nicht wehren, wenn Hunger oder Blöße ihn plagt; kann nicht ruhig, nicht heiter bleiben, wenn rings um ihn her die Aussicht sich trübt und schwarze nächtliche Wolken des Elends vor seinen Blicken sich aufthürmen. Hier ist Sorge sogar Pflicht, denn unser Gram, unsre Unruhe, unsre Bekümmerniß weckt in solchen Fällen oft unsre Thätigkeit wieder, das Uebel zu heben, und seine Quellen zu verstopfen, oder unsre Sorgen gehören doch mit zu den Mitteln und Wegen, deren sich die Vorsicht zu unsrer Rettung bedient. — Aber dennoch muß auch hier unsre Unruhe und unser Kummer sich mäßigen; dennoch darf auch hier unser Sorgen nicht in Murren und Tadel gegen Gott und Gottes Vorsehung übergehn. Denn oft sind unsre Verlegen-

genheiten nicht sowohl Gottes Werk und Veranstaltung, als vielmehr die Folge unsrer eigenen Schuld und Thorheit; sind das oft, ohne daß wir selbst es wissen, und den Zusammenhang zwischen unsern Uebereilungen und Fehlern, und zwischen unsern bedrängten Umständen übersehen können. — Also geziemt es uns auch in unserm Kummer nicht, Gott anzuklagen, nicht, mit Gott zu rechten, nicht, mit seiner Vorsehung zu hadern. Sind aber unsere Bedrängnisse Gottes Schickung: so sind sie gewiß ausweisen, obgleich für uns unerforschlichen Absichten, über uns verhängt worden, und es gebührt uns um so viel mehr, uns unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen, und die Ausführung seiner Rathschlüsse in Geduld zu erwarten. Eben deshalb muß auch unsre Sorge nie zur heidnischen Sorge werden, die Gottes vergißt, und an Gottes Hülfe und Rettung verzweifelt. Darin versahen es die Jünger unsers Heilandes. Sie hatten schon mehr als Einen Beweis, daß ihr Herr und Meister immer mächtig genug sey, das, was er beschloß, auch auszuführen. An diese schon erfahrnen Proben der Wunderkraft Jesu hätten sie denken, und dabey sich beruhigen sollen, so würde ihren Lippen gewiß nicht die zweifelnde Frage: „Woher nehmen wir Brod?“ entfallen seyn! — So wollen auch wir, meine Theuresten, wenn unsre Seele voll Sorgen und unser Herz voll Kummers ist, auf die vorigen Tage und Beyspiele der göttlichen Hülfe und Rettung zurückblicken. Denken wollen wir dann

daran,

daran, wie herrlich Gott oft half, wo alle Hülfe verloren zu seyn schien; wie herrlich er sich an uns selbst in unsern Ereignissen und Lebensschicksalen bezeugte; und wie oft er an Andern durch unvermuthete Wendungen ihres Geschicks die Weisheit und Güte seiner Wege zu rechtfertigen wußte — Und daraus wollen wir mitten im Kummer die frohe Zuversicht schöpfen, daß er auch in der gegenwärtigen oder kommenden Noth uns nicht verlassen noch versäumen, sondern unsre Trübsal so ein Ende werde nehmen lassen, daß wirs können ertragen. Warum betrübst du dich, meine Seele, und bist so unruhig in mir? Hoffe auf Gott, denn ich werde es ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.

Am weisesten und heilsamsten sind aber unsre Sorgen für zeitliche Bedürfnisse, viertens, alsdann, wenn sie Sorgen der ruhigen, ernsten Bedachtsamkeit sind, und wir uns dadurch zu den Gesinnungen und Handlungen und Pflichten ermuntern, wodurch unsern Bedürfnissen vorgebaut und abgeholfen werden kann. „Woher werde ich Brod nehmen?“ — frage der Jüngling in den kostbaren schnell dahinrauschenden Jahren, wo die Kenntnisse eingesammelt, die Fertigkeiten erworben werden müssen, von denen einst Amt und Unterhalt und Versorgung abhänge. — Woher werde ich Brod nehmen? Zu welchem Geschäfte werde ich tauglich, zu welchem

Dien-

Dienste des Vaterlandes geschickt seyn? — Wo wird die Stelle sich finden, auf der ich mit meinen Fähigkeiten wuchern und meinen Nebenmenschen nützen kann? — Und, bange gemacht durch diesen Gedanken und diese Frage; bange gemacht durch den Anblick der Vielen, die Jahre lang Brod und und Versorgung suchten, und es nicht fanden, werde dann jede Kraft aufgeboten, werde dann jeder Eifer verdoppelt, werde dann keine Mühe, keine Anstrengung, kein Schweiß und keine Nachtwachen gescheut, um, ausgezeichnet durch Einsicht und Geschicklichkeit, der vorzüglichen Wirksamkeit und Fürsorge Gottes würdig zu werden. — „Woher werde ich Brod nehmen?“ frage der Mann, der im Begriff ist, ins häusliche Leben einzutreten, und sein Schicksal mit dem Schicksal einer andern, ihm theuren, Person auf immer zu verknüpfen. Woher werde ich Brod nehmen? Woher den Aufwand, den der Hausstand allemal fodert, und der in unsern Tagen, bey unsrer Prachtliebe, bey unsrer Vereitelung und Schimmersucht alle Gränzen überschreitet? — Woher das Vermögen, Gatten- und Vaterpflichten zu erfüllen; Gattinn und Kinder zu versorgen, zu kleiden, zu erziehen; Gattinn und Kindern Bequemlichkeit, Vergnügen und einen heitern menschlichen Lebensgenuß zu verschaffen? — Und weißt du diese Fragen dir nicht zu beantworten; fühlst du es wohl gar, daß du mit einem mäßigen Glück dich nicht werdest begnügen, die Versuchung zu Aufwand und Pracht nicht werdest überwinden

können: o, so schaudre zurück von deinem Vorhaben, und gehe lieber bis ans Grab deinen Weg einsam dahin, als daß du nicht allein dir, sondern auch unschuldigen Mitgeschöpfen ein Leben voll Gram und Kummer und Elend bereitest. — „Woher werde ich „Brod nehmen?“ frage jeder in den Jahren der Kraft, der Gesundheit, der Stärke und des Glücks, wo alles aufs beste von statten geht; wo jedes Unternehmen gelingt; wo Erwerb auf Erwerb, Gewinn auf Gewinn, Segen auf Segen folgt; woher werde ich Brod nehmen, wenn die bösen Tage kommen und die Jahre herzutreten, von denen ich sagen werde: sie gefallen mir nicht? — Was für Zufluchtsquellen bleiben mir offen für schwere Zeiten und Unfälle? Was für Zufluchtsquellen für die Zeiten der Krankheit und das schwache hülflose Alter? — Und, aufgeschreckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, arbeite deine Hand unverdrossen, wenn du der Arbeit auch für den gegenwärtigen Tag nicht bedürftest; aufgeweckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, setze deiner Ueppigkeit, deinem Aufwande und deinen Verschwendungen ein Ziel, wenn du gleich jetzt dies Alles zu bestreiten im Stande bist; aufgeschreckt, erschüttert, zum Besinnen gebracht durch diese Frage, mäßige sich, schone und spare die eitle Gattinn und Tochter auf den Tag, der sie zur Wittwe und Waise macht! — Aber auch auf Andre fließe diese Sorge, diese weise, edle Bedachtsamkeit und Vorsicht über. Auch für

sie

sie frage unsre Menschenliebe, unser Wohlwollen, unser Mitleiden: „Woher werden sie Brod neh„men? —“ „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage der Reiche, in dessen Dienst viele Menschen arbeiten, wenn er im Begriff ist, sie zu drücken und ihren Lohn, unter irgend einem Schein des Rechtens, zu verkürzen. — „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage eben dieser Reiche, wenn die Arbeiter in seinem Dienste alt geworden sind, in seinem Gewerbe ihre Kräfte aufgezehrt haben, — und edelmüthig entschließe sich sein Herz, Ruhe über ihr Alter, Freude über den Abend ihres Lebens zu verbreiten! — „Woher werden sie Brod nehmen?“ frage das gesegnete Land, die blühende Stadt, die begüterte Gemeine, wenn die Männer, die für Land und Stadt und Gemeine lebten und wirkten, unversorgte Wittwen, hülflose Waisen unter ihnen zurücklassen, und das Gedächtniß der vollendeten Edlen werde auch noch durch freundschaftliche Milde gegen ihre Hinterbliebenen geehrt! — „Woher werden sie Brod „nehmen?“ frage endlich jeder Wohlhabende, wenn er arme, dürftige Brüder sieht, oder armer, dürftiger Brüder gedenkt — und willig sey seine Hand, zu brechen sein Brod den Hungrigen und zu theilen seinen Ueberfluß mit dem Dürftigen. — Das sind Sorgen, meine Zuhörer, des Menschen würdig; Sorgen, die das Leben nicht verbittern, sondern versüßen; die Freuden des Lebens nicht vermindern, sondern vermehren; das Elend dieser Welt nicht vergrößern, sondern erleichtern; Sor-

gen, welche die Seele nicht niederbeugen, sondern erheben, das Herz nicht schänden, sondern adeln; Sorgen, durch die wir Gottes Beyfall uns erwerben, des Vertrauens zu ihm erst recht empfänglich, seines Beystandes und seiner Fürsorge erst recht würdig werden; — Sorgen, deren Segen und Gewinn uns noch jenseit des Grabes hinüber in die bessere Welt begleiten wird.

Erhalte mich, o Gott, dabey,
Daß ich mir gnügen lasse;
Geiz, Ueppigkeit und Schwelgerey
Von mir entfern und hasse.
Laß mich, wo Sorge nützen kann,
Gern Sorg' und Fleiß anwenden;
Wo sie nicht hilft, brichst du die Bahn, —
Ich bin in deinen Händen!

Amen.

Ueber

den Rath Jesu, zu werden, wie die Kinder.

Einer der reizendsten und schönsten Züge in dem Gemälde, welches uns die evangelische Geschichte von der Sinnesart und dem Charakter Jesu entwirft, ist unstreitig seine zärtliche Freundschaft und Liebe gegen die Kinder. Der Sohn Gottes, da er im Leben der Sterblichkeit wandelte, war überhaupt zu sehr Menschenfreund, zu sehr zur huldreichen Güte, zu milder Herablassung und liebevoller Theilnahme an Allem, was die Menschheit betraf, gestimmt, als daß er nicht mit vorzüglichem Wohlwollen dem liebenswürdigsten Theile der Menschheit, der unschuldigen Jugend, hätte zugethan seyn sollen. Doppelt theuer mußten ihm die Kinder aber auch um deßwillen seyn, weil er, der warme Freund der Unschuld und Natur, das, was er unter seinen erwachsenen Zeitgenossen oft vergeblich suchte, Unschuld und Natur in den Kreisen der Jugend noch am ersten antraf; mit zwiefacher Herzenswärme mußte er auf die zarten Sprößlinge der künftigen Geschlechter hinblicken, weil er in ihnen die dereinstigen Glieder des neuen Gottesreichs, die künftigen Bekenner und Jünger seiner Religion sah. — Darum duldete er die Kinder so gern in seiner Gesellschaft; darum ließ er es so gern zu, daß jüdische Mütter, von ihrer frommen Achtung gegen ihn hingerissen, auch ihre Kinder zu ihm brachten, damit er sie segnen möchte. Seine Jünger fuhren sie darüber an; er aber verwies ihnen ihre Unfreundlich-

keit: Lasset die Kinder, sprach er, zu mir kommen, denn solcher ist das Reich Gottes. Darum empfahl er nichts dringender, als Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt in der Erziehung, in der Bildung und ganzen Behandlung der Kinder; darum warnte er vor nichts angelegentlicher, als vor ihrer Verachtung und Verwahrlosung; ja, er rief ein fürchterliches Wehe! über diejenigen aus, die ein Kind ärgern, und sich der Zerstörung seiner Tugend und Seligkeit schuldig machen würden. Seine Liebe zu den Kindern ging so weit, daß er seinen Jüngern und andern seiner Zuhörer diese unschuldigen Kleinen oft zum Muster vorstellte, und sie zur Nachahmung ihrer Unschuld und Tugend ermunterte. Wer das Reich Gottes, sagte er einst, nicht empfäht, als ein Kind, der wird nicht hineinkommen. Und in unserm heutigen Texte erklärt er sich gegen seine Schüler ausdrücklich so: Es sey denn, daß ihr umkehret und werdet, wie die Kinder, sonst werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.

Dieser Ausspruch Jesu ist zu merkwürdig, als daß wir ihn nicht zum Gegenstande unsers weitern Nachdenkens und unsrer nähern Beherzigung machen sollten. Lasset uns die gegenwärtige Stunde dazu anwenden, und uns Beystand aus der Höhe erflehen.

Text: Matth. 18, 1. — 11.

Zu derselbigen Stunde traten die Jünger zu Jesu, und sprachen: — — des Menschen Sohn

Sohn ist kommen, selig zu machen, das verloren ist.

Wir wollen jetzt, angezeigter Maaßen, bey dem dritten Verse unsers Textes stehen bleiben, und nach Anleitung desselben mit einander erwägen:

In was für Gesinnungen und Eigenschaften uns gutartige Kinder zum Muster dienen können.

Sie können das

Erstlich, in der Dankbarkeit und Liebe gegen ihre Wohlthäter;

Zweytens, in der Genügsamkeit, im frohen Genuß der Gegenwart und in der heitern Unbesorgtheit wegen der Zukunft;

Drittens, in der Offenheit, Eintracht und Freundschaft.

Wenn es gleich in einem gewissen Verstande wahr ist, meine Zuhörer, daß wir den Keim und Saamen zu manchem Bösen schon mit uns in die Welt bringen, das heißt, daß unser Körper, so wie er jetzt ist und geboren wird, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, uns zu manchen Sünden reizt und überwiegend geneigt macht; wenn wir also, in einem gewissen Sinne, das allerdings von allen Menschen eingestehen müssen, was die Schrift 1. B. Mose 8, 21 sagt: Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf: — so ist es

doch, auf der andern Seite, gewiß nicht dem geringsten Zweifel unterworfen, daß die Verdorbenheit und Geneigtheit der meisten Menschen zur Sünde weit mehr das Werk und die Frucht einer schlechten Erziehung, böser Beyspiele und herrschender lasterhaften Sitten ist, als das Werk und die Frucht einer natürlichen und angebornen Verkehrtheit. — Kinder, die von dem in der Welt herrschenden Verderben noch nicht angesteckt, noch durch keine ärgerlichen Exempel vergiftet, vom reissenden Strome der Lasterhaftigkeit noch nicht ergriffen, sondern, von den ersten Tagen ihres Lebens an, unter den Augen und der Wartung tugendhafter Aeltern aufgewachsen sind, solche Kinder tragen unstreitig also noch weit mehr vom Ebenbilde Gottes, vom echten Gepräge menschlicher Würde und Unschuld, als die Erwachsenen, an sich. So wie daher in allen den Eigenschaften und Vorzügen, die nur durch lange Erfahrung und Uebung erworben werden, die Jugend vom Alter lernen, das Alter sich zum Muster nehmen muß: so können wir mit Recht in andern Vollkommenheiten, die gleichsam ein natürliches beygelegtes Erbtheil der Menschennatur sind, unverdorbene Kinder als unsre Vorbilder betrachten. Manche Verächter des Christenthums haben diese Vorstellung zu klein und zu spielend gefunden, und sie daher oft zum Gegenstande afterwitziger Spöttereyen gemacht. Aber, wenn sie dem größesten Weiser, den die Menschheit je unter sich sah, nicht zu klein war, sie seinen angelegentlichsten herzlichsten Unterredungen und

Ermah-

Ermahnungen einzuweben: so kann es uns, seinen Bekennern, auch nicht zu klein seyn, darauf zu achten, und seinen Unterricht zu befolgen. Und je unbefangener und reiner unser Sinn und unser Herz hierbey ist: desto mehr werden wir auch hier für unsre Weisheit und für unsre Tugend Nahrung, und für unsre Seele Ruhe finden.

Musterhaft ist an gutartigen Kindern für uns, erstlich, ihre Dankbarkeit und Liebe gegen ihre Wohlthäter und Freunde, und vorzüglich gegen ihre Aeltern. Nichts ist in unverdorbenen jungen Menschenseelen wirksamer und stärker, als der Trieb der Dankbarkeit und Gegenliebe gegen die, von denen man sich geliebt sieht. Schon im Säugling, der noch keines Gedankens, keiner deutlichen Vorstellung sich bewußt ist, schon im Säugling regt dennoch diese Empfindung sich, und wird in jedem freundlichen Blicke, in jedem holdseligen Lächeln, welches er auf die zärtliche Mutter wirft, sichtbar. Je mehr aber die Fähigkeit der Kinder zunimt, Zuneigung und Wohlthaten zu bemerken und zu verstehen: desto mehr wirkt in ihnen auch das Gefühl der Erkenntlichkeit. Geliebt seyn und lieben ist bey ihnen Eins. Sie merken es dem, der kalt gegen sie ist, sie verläßt, oder gar kränkt und beleidigt, bald ab, daß er ihr Freund nicht sey, und schüchtern ziehen sie sich von so einem Menschen zurück, und fliehen seine Gegenwart. Aber ihr ganzes Herz öffnet sich denen, schlägt für die, hängt an denen, die sie mit Freundlichkeit und Milde pfle-

gen

gen und warten, und ihnen Freude zu machen geneigt sind. Daher die vorzügliche, innige, heiße, brünstige Liebe gutgearteter Kinder gegen zärtliche Aeltern. In seinen Aeltern erblickt das Kind seine täglichen Versorger und Wohlthäter — und dadurch bildet sich, wenn sie nur selbst das Herz ihrer Kinder durch Härte nicht von sich stoßen, dadurch bildet sich unfehlbar in der Seele der Kinder das schönste Gewebe von Dank und Werthachtung und Wiederlieben. Gutgeartete Kinder guter Aeltern kennen kein größeres Gut, wie die Zuneigung, die Liebe, das Wohlgefallen ihrer Aeltern; kennen keinen grössern Schmerz, als dieß Wohlgefallen, diese Zuneigung und Liebe verloren zu haben. Sie thun daher mit Freuden Alles, womit sie sich die Zufriedenheit und den Beyfall ihrer Aeltern verdienen können; und meiden dagegen sorgfältig Alles, wodurch sie den Unwillen ihrer Aeltern rege zu machen fürchten. Gutgeartete Kinder guter Aeltern ziehen den Umgang mit ihren Aeltern jedem andern Vergnügen vor, und Alles, was sie von ihren Aeltern sehen, hören und an ihnen bemerken, ist ihnen Muster und Beyspiel, zu dessen Befolgung und Nachahmung die Liebe sie anfeuert. Und durch diese Liebe, bey dieser zärtlichen Anhänglichkeit ihrer Herzen an ihren Aeltern, sind sie so glücklich. Doppelt schmackhaft ist ihnen jede Freude, wenn sie dieselbe unter den Augen der geliebten Aeltern genießen; wenn der zärtliche Vater, oder die liebende Mutter sich in ihre Spiele, in ihre Gesellschaft mischen, und an ihren

ren kleinen Ergötzungen Theil nehmen. Leicht wird gutgearteten Kindern bey dieser Liebe der Gehorsam gegen ihre Aeltern; selbst das, was nicht mit ihren Wünschen übereinstimmt, thun sie doch darum, weil es die Aeltern wollen, gern. Und so wird der Aufenthalt im väterlichen Hause zu dem wonnevollen glücklichen Zustande, an den wir noch im Herbste des Lebens so gern, mit so frohen Herzensergießungen zurück denken.

So, Christen, sollten wir Alle, als Kinder Gottes, gegen ihn, unsern Vater im Himmel, unsern höchsten Freund und Wohlthäter gesinnt seyn. Gott ist uns allen das, er ist uns unendlich mehr, als was zärtliche Aeltern ihren Kindern sind. Er ist der Urheber unsers Daseyns, sein Schöpferruf hat uns dem Nichts entrissen. Er ist unser Erhalter und Versorger und Ernährer, der Leben und Wohlthat an uns gethan, und dessen Aufsehn unsern Odem bewahrt. Alle gute und vollkommene Gaben, Alles, was uns erfreut und beruhigt — alle unsre Genüsse und Hoffnungen, kommen von oben herab; in Gott leben, weben und sind wir. — So lange unser Herz noch rein und gut und unverdorben ist, erkennen und fühlen wir das auch, und widmen unserm Gott die Dankbarkeit und Gegenliebe, deren er so werth ist. — Fraget darüber einmal euer Gewissen; werfet einen Blick in eure Jugend zurück: gab es da nicht eine Zeit, wo euer Herz der Empfindung des Danks gegen Gott so ganz offen stand? — Denket an die

Tage,

Tage, wo ihr zum erstenmal, nachdem ihr das öffentliche Bekenntniß des Glaubens und der Treue gegen Gott und Jesum abgelegt hattet, mit andern Christen das Abendmahl des Bundes genosset; hing da nicht eure ganze Seele an Gott, war Gott da nicht euer Ein und Alles; eures Herzens Trost und euer bestes Theil? — Aber in den reifern Jahren des Lebens, wenn der Sturm der Leidenschaften in uns erwacht, wenn Welt und Weltlust unser Herz fesseln, da erstickt diese liebende Anhänglichkeit unsre Seele an unsern Schöpfer; da vergessen wir Gottes, nehmen seine Wohlthaten mit kalten Herzen hin, und entziehen ihm den Dank, den wir ihm schuldig sind. — O, daß wir umkehren, und werden möchten, wie die Kinder! Ja, meine Brüder, lasset uns Gott wieder lieben, denn er hat uns zuerst geliebet! Wie gutartige Kinder jede, auch die kleinste, Wohlthat aus den Händen ihrer Aeltern mit Dank entgegen nehmen: — so lasset uns jedes Glück, jede Lebensfreude, jeden Segen, den Gott uns zutheilt, erkennen und schätzen, und, seinem Werthe nach, empfinden. — Wie Kinder nichts höher schätzen, als die Zuneigung ihrer Aeltern, nichts sorgsamer vermeiden, als ihr Mißfallen: so lasset dieß das höchste Ziel unsers Strebens seyn, Gott zu gefallen! Eifrig lasset uns Alles thun, wodurch wir seines Beyfalls und seiner Gnade werth werden; Alles sorgsam meiden, wodurch wir seine Gnade und Huld verscherzen könnten. — Gott sey unser höchstes Muster und Vorbild, dem wir nachzuahmen,

zuahmen, und, so weit es die Schwachheit unsrer Natur und unsrer Kräfte erlaubt, seine Vollkommenheiten uns zu eigen zu machen suchen. — O, wie glücklich werden wir dann seyn! Wie viel grössern Werth wird jedes Glück und jede Freude für uns haben, wenn wir Glück und Freude als ein Geschenk der Liebe unsers Gottes ansehen und geniessen können! Wie viel leichter wird uns Tugend und Frömmigkeit, wie viel leichter werden uns die schwersten Pflichten und Aufopferungen seyn, wenn wir Frömmigkeit und Tugend aus Dankbarkeit und Liebe und Hochachtung gegen Gott üben! — Wie viel erträglicher werden wir jede Kummerbürde finden, wenn wir sie mit dem Bewußtseyn auf uns nehmen, und tragen, daß sie uns von der Hand des Gottes, dessen Liebe unser Herz erfüllt, aufgelegt ist! — Und wie heiß wird dann einst, am Abend unsers Lebens, am Ende unsrer Pilgerschaft, unsre Sehnsucht nach der Heimath seyn! — Wie der Hirsch schreyet nach frischem Wasser: so wird sich unsre Seele sehnen nach Gott. Ach, wann werden wir dahin gelangen, daß wir Gottes Angesicht schauen!

Musterhaft ist an gutartigen Kindern für uns, zweytens, ihre Genügsamkeit, ihr froher Genuß der Gegenwart, und ihre heitre Unbesorgtheit wegen der Zukunft. Die Jahre der Jugend sind gewöhnlich die eigentlichen Jahre des vollen Lebensgenusses und der Freude. Das kommt aber nicht daher, weil sich uns im jugendlichen Alter

mehr

mehr äußere Gegenstände der Freude darbieten, mehr Quellen des Vergnügens sich uns öffnen; sondern vielmehr daher, weil die jugendliche Seele innerlich mehr Anlage und Hang und Stimmung zum Frohseyn hat. — Kinder sind mit Wenigem vergnügt; sie bedürfen, um glücklich zu seyn, keiner Schätze, keiner ausgesuchten köstlichen Speisen und Getränke, keiner kostbaren Kleider, keiner tiefen Verehrung von Andern, keines schimmernden Aufwandes; auch das kleinste einfachste Vergnügen wird durch ihr herzliches Theilnehmen daran groß und wichtig für sie. — Kinder widmen sich bey ihren Freuden ganz dem heitern Genusse der Gegenwart; wenn sie einen frohen Tag, eine vergnügte Zusammenkunft haben: so denken sie nicht an Morgen, sorgen nicht für die Zukunft; — kein bekümmernder Gedanke, wie es ihnen in der Welt einst gehen? woher sie Brod nehmen? in welchem Stande sie einst ihr Auskommen finden werden? — bringt sich in ihre Freuden, in ihre Unterhaltungen ein. Ihr natürliches Gefühl sagt es ihnen sehr richtig, daß sie für das Alles noch nicht sorgen können; und diesem Gefühle folgen sie, und werfen alle diese für sie zu schweren Sorgen auf ihre Aeltern zurück. Sie wissen es aus ihrer langen Erfahrung, daß diese bisher für Alles Sorge trugen, alle ihre Bedürfnisse befriedigten, ihr Glück überall zu befördern wußten; dies flößt ihnen das Vertrauen ein, daß sie sich dieser Sorge auch ferner gern unterziehen werden. Wenn sie also ihre jugendlichen Pflichten nur erfüllt,

und

und vorzüglich durch Gehorsam und Folgsamkeit sich der fortdaurenden Zuneigung ihrer Aeltern versichert haben: so öffnen sie keinem Kummer über künftige mögliche Uebel ihr Herz, sondern gehen an der Hand ihrer Aeltern sicher und sorgenlos ihren Weg dahin.

Das ist der Kindersinn, den Gott auch von uns fordert; so genügsam sollen auch wir seyn, so fröhlich und heiter sollen auch wir die Gegenwart genießen, so zutraulich sollen auch wir, in Ansehung der Zukunft, wohin unsre Sorge nicht reicht, uns in die Arme der göttlichen Vorsicht werfen. Gewöhnlich entflieht mit unserer Kindheit auch die vollglückliche heitre Stimmung unsers Geistes, die Unbefangenheit und Stille des Herzens, die unsre Jugendjahre so beneidenswerth macht. Je älter wir werden: desto Mehr gebrauchen wir gewöhnlich, um vergnügt und glücklich zu seyn. Unsre Bedürfnisse vervielfältigen sich; das ungekünstelte einfache Vergnügen gefällt uns nicht mehr; wir müssen reich, groß, geehrt — seyn, wenn wir uns glücklich fühlen sollen. Je älter wir werden: desto mehr Entwürfen und Sorgen öffnen wir unser Herz, desto mehr zerstreuende Geschäfte warten auf uns, desto weitere Blicke werfen wir in die Zukunft, und machen durch das Alles uns elend; das gegenwärtige Vergnügen verliert seinen Reiz und seine Süßigkeiten, und unsre Sorgen für die Zukunft sind oft unnütz und vergeblich. — O, daß wir umkehren und werden möchten, wie die

Kinder! — lasset uns zufrieden mit dem Maaße des Guten seyn, welches die Vorsehung uns zutheilte. — Hat doch jeder sein Theil empfangen; wenn gleich der Eine mehr, der Andere weniger: so ist doch keiner ganz leer ausgegangen; jeder kann sich bey dem Genusse seines Antheils also freuen, und glücklich seyn. Lasset uns an guten Tagen guter Dinge seyn, ohne uns mit der Furcht des bösen Tages zu plagen, der da kommen kann. Lasset uns treu unsre Pflichten erfüllen, das thun, was wir nach unsern Kräften thun können, um auch die Zukunft uns aufzuheitern, und vorzüglich uns in der Huld und Freundschaft Gottes vestzusetzen suchen; dann können wir aller ängstlichen Sorgen entübrigt seyn. Wir wissen ja, an wen wir glauben; wir kennen ja den Freund, den Vater, den Führer unsers Lebens dort über uns.

Hat er uns nicht von Jugend auf
Versorget und genährt?
Wie manchen schweren Unglückslauf
Hat er zurück gekehrt!

Hat er schon jemals was versehn
In seinem Regiment?
Nein, was er that, und ließ geschehn,
Nahm stets ein gutes End.

Drum, Seele, laß ihn ferner thun,
Und red' ihm nicht darein:
So wird dein Herz in Frieden ruhn,
Und froh und glücklich seyn!

Muster-

Musterhaft ist an gutartigen Kindern für uns, drittens, ihre Offenheit, Eintracht und Freundschaft untereinander. Nichts kann reizender seyn, wie eine Gesellschaft gutartiger und wohlgezogener Kinder, nichts reizender, wie ihre Geselligkeit und ihr Umgang. Da wird keine von den Unarten angetroffen, die das Vergnügen der Geselligkeit stören, und das, was Freudenquelle seyn soll, in eine Quelle des Unmuths, des Verdrusses oder der langen Weile verwandeln. — Da ist kein Neid, keine Mißgunst, kein Rangstreit. Das Kind vornehmerer Aeltern, das schönere, das reicher angezogene Kind erhebt sich nicht über die Kinder der Geringern, über die ärmern und dürftiger gekleideten; die ärmern, niedrigern, minder wohlgestalteten Kinder hingegen beneiden ihre begünstigteren Gespielen nicht um ihre Vorzüge. — Da sind keine Ränke und Tücke; da ist keine hämische laurende Argliſt; da sucht Keiner das allein an sich zu reissen, was Allen gehört; Keiner sucht den Andern zu hintergehen, zu übervortheilen, zu betrügen; Keiner gräbt dem Andern heimlich eine Grube, um ihn fallen zu sehen, und durch seinen Fall desto höher zu steigen. Da sind keine bittern Feindschaften und Streitigkeiten; da beleidigt Keiner den Andern mit Vorsatz und Bosheit, und Keiner trägt dem Andern unvorsätzliche Beleidigungen nach, und sinnt auf Rache und Wiederbeleidigung; sondern der Geist der Liebe, der Freundschaft, der Sanftmuth, der Versöhnlichkeit beseelt die ganze Versammlung, und hält sie

in herzlicher Eintracht zusammen. Arme und Reiche, Hohe und Geringe vergessen ihrer Vorzüge und ihres Abstandes von einander, und betrachten sich nur als Gespielen, als Brüder und Schwestern, die zusammen sind, um sich untereinander froh und glücklich zu machen; das ist Aller Zweck; darauf denken Alle, dahin bestrebt sich Jeder, sein Theil zum allgemeinen Frohseyn beyzutragen. Und wird die allgemeine Zufriedenheit durch irgend eine Unart unterbrochen: so wird der Freudenstörer mit Sanftmuth zurecht gewiesen; die Beleidigten verzeihen, auf das Zureden der Uebrigen, dem Beleidiger schnell, und alles wird vergessen, alles kehrt in die vorige Ordnung und Freude zurück.

So sollte es auch bey uns seyn, meine Zuhörer, so unbefangen, einträchtig, friedfertig, geduldig, versöhnlich sollten auch wir mit einander umgehen, wenn wir des Namens der Kinder Gottes und Nachfolger Jesu werth seyn wollten. Aber wie weit, Christen, wie weit sind wir von dieser einzigen und wahren Lebensweisheit, von diesem Christensinne entfernt! Wo ist die kleinere oder größere Gesellschaft, wo ist die Familie nur, in welcher nicht Neid und Mißgunst und Rangstreit und andere Unarten herrschen; wo ist die kleine oder große Gesellschaft, in welcher nicht Einer den Andern durch Gewalt oder Argliſt zu drücken, zu kränken, zu übervortheilen, und durch des Andern Schaden, seinen Gewinn zu befördern suchte? Wo sind die Menschen, die ohne Hader, Streit und

Zorn

Zorn und Zwietracht und Rachsucht ihre Tage ruhig dahin lebten? O! daß wir umkehren und werden möchten wie die Kinder! Ja, lasset uns unsre Kinder zu unserm Muster im geselligen Leben machen, meine Zuhörer! Lasset uns im Umgange untereinander gern unsrer Vorzüge und unsers Abstandes von einander vergessen. So nothwendig dieser Abstand und diese Verschiedenheiten in bürgerlichen Verhältnissen sind: so wenig müssen sie irgend einen Einfluß aufs gesellschaftliche Leben haben. Der Hohe verachte nicht den Geringen, der Reichere nicht den Aermern, der Einsichtsvolle spotte nicht des Minderbegabten und Einfältigen; der, den sein Anstand und seine Sitten empfehlen, überhebe sich nicht über den Mindergesitteten oder Mindergebildeten. Der Arme und Geringe und Niedrige hingegen beneide dem Reichern nicht seinen Ueberfluß, dem Mächtigern nicht seine Gewalt, dem Angesehenen nicht seinen Rang und seine Ehre. Jeder arbeite, nach seinem Vermögen und nach seinen Kräften, am Wohl und an der Glückseligkeit des Ganzen; jeder mache von seinen Vorzügen einen edlen gemeinnützigen Gebrauch! Der Hohe schätze den Geringen, der Reiche unterstütze den Dürftigen, der Kluge und Geschickte stehe mit seinem Rathe dem Blöden und Schwachen bey, und jeder suche seiner Mitmenschen Freude zu befördern und zu mehren; ihren Kummer und ihre Leiden aber zu erleichtern! Lasset uns sanftmüthig untereinander, und geduldig und versöhnlich seyn; auch den Schwachen und

Fehlerhaften tragen; den irrenden Bruder, wenn er uns beleidigt, mit schonender Güte zu rechte weisen, Beleidigungen bald verzeihen, und nicht auf Rache und Gegenbeleidigung denken. O, dann, Christen! werden wir den Himmel auf Erden bauen, tausend Störungen unsrer Ruhe werden dann sich weniger finden, tausend Freuden werden mehr uns aufblühen, und heiter und sanft, wie der Frühling des Lebens, die Jugend, werden unsre Tage dahin fließen, bis wir zurück kehren in das Haus unsers Vaters droben, in unsre Heimath, wo wir in himmlischer Unschuld gränzenlos sollen selig seyn. Amen.

Von

Von der christlichen Bescheidenheit.

Einer der auffallendsten Beweise von der Verdorbenheit des menschlichen Herzens, und eine der größten Störungen der menschlichen Ruhe und Zufriedenheit liegt unstreitig in der fast allgemeinen Neigung der Menschen zur Eitelkeit und zum Hochmuth. Wenn wir einen bedachtsamen Blick so wohl auf unsre natürliche als auf unsre sittliche Beschaffenheit werfen: so scheint es, daß uns keine Unart fremder und unnatürlicher seyn könne, als Eigendünkel und stolze Anmaßung. Denn, Geschöpfen, die, ihrer Natur nach, so schwach, so eingeschränkt, so hülflos, und in Ansehung ihrer Sittlichkeit so wenig das sind, was sie seyn sollten, so selten das, was sie seyn könnten; Geschöpfen, deren Tugend so gering und zweydeutig, und deren Fehler so zahlreich und in die Augen fallend sind — so unvollkommenen Geschöpfen, wie wir Alle offenbar sind, ziemt wahrlich nicht Eitelkeit, sondern Demuth, nicht Stolz, sondern Bescheidenheit. Der Stolz, sagt der Sittenlehrer Sirach, ist nicht gemacht für den Menschen; und man sollte denken, die Wahrheit dieser Anmerkung müßte Jedem einleuchten, und wenn auch die wenigen seltenen und vortrefflichen Menschen, die sich durch außerordentliche Vorzüge vor andern auszeichnen, hie und da Versuchungen zur Selbsterhebung ausgesetzt wären: so müßten doch die übrigen von dieser Unart um so viel entfernter bleiben. Aber die Erfahrung lehret

von dem Allen gerade das Gegentheil. Diejenigen, bey denen man eine gewisse allzugünstige Meynung von sich selbst noch am ersten entschuldigen könnte, die wahrhaftig bessern und edlern Seelen, sind der Schwachheit des Stolzes gerade am seltensten ergeben; je besser sie sind, und je größere Vorzüge sie besitzen: desto weniger scheinen sie das selbst zu wissen, und desto entfernter sind sie, ihren Werth auf eine unbillige Art geltend zu machen. Dahingegen ist das Laster der Eitelkeit und des Stolzes nirgend herrschender, als unter dem großen Haufen. Je schlechter der Mensch ist, und je weniger Verdienste er hat: desto mehr hält er von sich selbst, und sucht durch Hochmuth und Anmaßung die Stelle des Verdienstes zu ersetzen. Und das ist denn eine der reichhaltigsten Quellen von Unruhe und Selbstverdruß und gestörtem Lebensgenuß; denn die Leidenschaft des Stolzes ist nicht nur ein verzehrendes Feuer in dem Menschen, wodurch seine Heiterkeit und sein Seelenfriede unausbleiblich verwüstet werden, sondern der Hochmüthige richtet auch außer sich allenthalben Unordnung, Streit und Erbitterung an; so wie diese Unart andere Menschen wieder gegen ihn aufbringt, und ihm tausend Beleidigungen und Kränkungen zuzieht, von denen er sonst befreyt geblieben wäre. **Unter den Stolzen ist immer Hader, aber Weisheit macht vernünftige Leute.** Spr. Salom. 13. v. 10.

Das Christenthum, welches gern alle Störungen der menschlichen Glückseligkeit entfernen und aus-

ausrotten möchte, empfiehlt uns daher aufs allernachdrücklichste die Tugend der Demuth und Bescheidenheit; und da dieß auch den Hauptinhalt unsers Evangeliums ausmacht: so will ich, in meinen beyden nächsten Vorträgen, von dieser Pflicht handeln.

Text: Luk. 14. 1. — 11.

Und es begab sich, daß er kam in ein Haus eines Obersten der Pharisäer, — — und wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden.

Stolz und Rangsucht waren, nebst mehrern andern Unarten, zur Zeit Jesu unter dem jüdischen Volke vorzüglich herrschende Laster. Das bemerkte Jesus auch in einer Gesellschaft, in welcher er sich bey einem Obersten der Pharisäer befand, und in welcher mehrere der eingeladenen Personen eitel genug waren, sich nach den obern Plätzen hinzudrängen, und sich den Vorrang unter einander streitig zu machen. Diese Thorheit und Schwachheit seiner Gesellschafter gab unserm Erlöser Gelegenheit, ihnen ein Wort der Belehrung und Ermahnung zu sagen. Er machte sie daher auf ihre Unart aufmerksam, und zeigte, in zusammen gedrängter Kürze, wie mancher Kränkung sie sich aussetzten, wenn sie diese Leidenschaft der Eitelkeit bey sich herrschen ließen. Dagegen empfahl er ihnen Demuth, Herablassung und Bescheidenheit, als das sicherste Mittel, sich in Achtung zu setzen und darin zu erhalten. Nach Anleitung dieses Unterrichts Jesu wollen wir jetzt

das

das Bild der christlichen Bescheidenheit betrachten.

Es sind vornehmlich drey Hauptzüge in diesem Bilde, auf die ich euch aufmerksam zu machen wünsche, nämlich:

Erstlich, der Bescheidene mäßigt sich in seinem günstigen Urtheile, welches er von sich selbst und seinen Vorzügen fället, und läßt zu gleich den Vorzügen und Verdiensten Anderer in seinem Urtheile Gerechtigkeit widerfahren.

Zweytens, der Bescheidene mäßigt sich in seinen Erwartungen und Ansprüchen, die sich auf das Bewußtseyn seiner Vorzüge und seines Werths gründen.

Drittens, der Bescheidene beweiset die Mäßigung seines Urtheils über sich selbst und seiner Ansprüche durch ein ehrerbietiges und liebreiches Betragen gegen seine Mitmenschen.

Bescheiden, meine Zuhörer, nennt man denjenigen, der sich mit seinem Urtheil über sich selbst und Andere, mit seinen Wünschen und Ansprüchen und mit seinem Betragen in den Gränzen der Wahrheit, des Rechts und der Mäßigung hält. Paulus beschreibt diese Tugend in den Worten: Es halte niemand mehr von sich, wie ihm gebühret, und daraus erhellet zugleich, daß Bescheidenheit keinesweges mit Niederträchtigkeit zu verwechseln, sondern daß

bey-

beydes sehr weit von einander unterschieden sey. Der Niederträchtige hält gar nichts von sich selbst; und diese Gesinnung ist so wenig Tugend, daß sie vielmehr mit zu den ärgsten und schädlichsten Verstimmungen der Seele gerechnet werden muß. Denn, der Mensch, der sich selbst nicht achtet, kein Zutrauen zu sich selbst und seinen Vorzügen und Kräften hat, ist durchaus keiner edlen großen That fähig, da er hingegen zu jeder unedlen schlechten Handlung leicht verleitet und hingerissen werden kann. Der Mensch, der in seinem Blick, in seinen Mienen, in seinem Anstande und ganzem Betragen, nicht ein gewisses Bewußtseyn und Gefühl seines Werths und seiner Würde verräth, findet mit seinen Vorschlägen und Unternehmungen bey Niemand Eingang, kann nichts Gutes anfangen und durchsetzen, sondern reizt durch seine sichtbare Schwäche jeden Schlechten und Uebeldenkenden zum Widerstande. Und selbst in der Gesellschaft und im Umgange ist der niederträchtige, sich selbst wegwerfende, Mensch verhaßt und lästig; denn, wer selbst edel und gut ist, kann es nicht ohne Schmerz und Mißfallen sehen, wenn einer seiner Brüder seines Werths vergißt, und sich unter sich selbst erniedrigt. Nein, von sich selbst muß der Christ etwas halten; aber er muß nicht mehr von sich halten, wie ihm gebührt. Das ist Stolz und Eigendünkel, und zwischen diesem und der Niederträchtigkeit steht die Bescheidenheit in der Mitte. Der Stolze urtheilt zu günstig über sich und seine Vorzüge; seine Wünsche und Ansprüche sind zu unersätt-

ersättlich und ausschweifend, und sein Betragen ist zu eitel und übermüthig. Der Bescheidene hält sich in dem allen auf der Mittelstraße, und bleibt in seinem Urtheil über sich und Andere, in seinen Ansprüchen und Erwartungen, und in seinem Betragen, der Wahrheit, dem Recht und der Billigkeit treu.

Erstlich: **Der Bescheidene mäßigt sich in seinem günstigen Urtheile über sich selbst und seine Verdienste, und läßt zugleich den Vorzügen und Verdiensten Anderer in seinem Urtheile Gerechtigkeit wiederfahren.** Der Stolze übertreibt es so wohl im guten Urtheile von sich selbst, wie im ungünstigen nachtheiligen Urtheile von seinen Mitmenschen. Er hat nur Augen für seinen eigenen Werth und seine eigene Vorzüge; für den Werth und die Vorzüge Anderer aber ist er vorsätzlich blind, oder doch kurzsichtig. Sich selbst betrachtet er gewöhnlich in einem viel zu schmeichelhaften Lichte. Bald glaubt er Vorzüge zu besitzen, die er gar nicht an sich hat; bald sucht er in zufälligen und unbedeutenden Dingen Werth und Verdienst; bald rechnet er sich wieder seine wirklichen Vorzüge unmäßig hoch an, und macht sich so, jetzt auf diese, dann wieder auf eine andere Art, zu seinem eigenen Abgott. Andere Menschen hingegen sieht er mit ganz andern Augen an. So lange er kann, verkennt er ihre vorzüglichen Eigenschaften ganz, und spricht ihnen gerade zu allen Werth ab. Oder, wenn er sich das nicht getraut: so verkleinert er doch ihre Verdienste bis ins Unendliche, und sucht bald

ihre

ihre Quellen, bald ihre Absichten anzuschwärzen, und verdächtig zu machen, damit durch den Schatten Anderer sein Licht desto mehr gehoben werde, und ins Auge falle. — Von allen diesen Unarten ist der Bescheidene entfernt. — Er mißt sich selbst mit dem Maaßstabe der Wahrheit, der Selbstprüfung und Selbsterkenntniß. Er bildet sich nicht ein, Vorzüge zu besitzen, die ihm fehlen; hält sich nicht für weise, einsichtsvoll, aufgeklärt, wenn seine Kenntnisse nicht übers Mittelmäßige gehen; glaubt nicht vornehm zu seyn, wenn er nur im Mittelstande lebt; legt sich nicht Tugend und Frömmigkeit bey, wenn er Tugend und Frömmigkeit nicht durch thätige Proben zu Tage gelegt hat. Der Bescheidene setzt seinen Werth nicht in zufällige, unbedeutende oder gar unnütze Vorzüge. Denn wahre Vorzüge, die dem Menschen einen wirklichen Werth geben, sind nur diejenigen Eigenschaften, wodurch man gemeinnützig wird, und zum innern und äußern Glück seiner Mitmenschen, oder zum allgemeinen Wohl des menschlichen Geschlechts etwas Entscheidendes beyträgt. Darum ist auch der bloße Besitz der meisten äußern Vorzüge, an und für sich selbst noch kein Verdienst, sondern wird es erst durch ihre rechte und zweckmäßige Anwendung. So kann Reichthum und irdisches Gut ein Vorzug seyn; aber nicht darum, weil der Reiche Viel hat, sondern nur dann, wenn er seinen Ueberfluß weise und menschlich gebraucht, und, so viel an ihm ist, Gutes dadurch zu stiften sucht. So kann Schön-

heit

heit und Wohlgestalt ein Vorzug seyn; aber beyde sind das nicht, in so fern man diese Güter besitzt, sonder nur dann, wenn man den Einfluß, den man dadurch auf andere Menschen erhält, zu ihrer wirklichen Wohlfahrt, zur Empfehlung der Unschuld und Tugend anwendet. So kann hohe Geburt, so können Rang und Würden Vorzüge seyn, aber nicht an sich selbst, sondern sie müssen es erst dadurch werden, daß der Hohe und Gewaltige sein Ansehen und seine Macht zum Schutz der Geringen und zur Beschirmung der Schwachen benutzt. Hierauf nimt der Bescheidene allezeit Rücksicht, und mißt sich das nicht zum Verdienste bey, was bloß Zufall oder Glück ist; noch weniger aber sucht und setzt er seinen Werth in eigentlichen lächerlichen Kleinigkeiten, in Kleidung, Schmuck und äußern Schimmer. Aber auch seiner wahren Vorzüge wegen, — auch wenn er durch Weisheit und Tugend, durch Einsicht und Geschicklichkeit, durch Klugheit und Erfahrung, durch wahrhaftig edle Thaten der Menschenliebe, der Großmuth, der Selbstverläugnung, auch wenn er durch unsterbliche Verdienste um seine Mitmenschen sich auszeichnet: dennoch — überhebt er sich nicht. Er erinnert sich, daß diese seine Vorzüge doch immer nicht ganz allein sein Werk sind; daß der Grund dazu, daß er das geworden ist, was er ist, in seiner ganzen Lage, in seiner Erziehung, in seinem Umgange, in seinen gesammten andern Verhältnissen gelegen habe; daß die Vorsehung es ihm viel leichter, wie andern Menschen, gemacht,

gut

gut zu werden, und sich Vorzüge zu erwerben, und daß es neben ihm noch viel andre würdige Menschen gebe, die eben diese, und noch größere Vorzüge, eben das, und noch größeres Verdienst, besitzen. Darum läßt der Bescheidene dann auch dem Verdienst und den Vorzügen Anderer, in seinem Urtheil, Gerechtigkeit widerfahren. Er glaubt von Jedem das Beste, und traut gern Jedem, den er nicht genauer kennt, alle die Vorzüge und Verdienste zu, die er in seinem Stande und seiner Lage haben sollte, oder zu haben vorgibt. Sieht er bey näherer Bekanntschaft, daß er sich geirrt hat: so entschuldigt er den minder vollkommenen Nächsten, und sucht seine Mängel mit Liebe zu zudecken. Bestätiget sich aber seine gute Meynung von Andern: so schätzt er fremdes Verdienst und fremden Werth ohne Neid und Mißgunst. Er ehrt die Vorzüge, die sein Nächster mit ihm zugleich besitzt; er ehrt aber auch Vorzüge, die er selbst entbehrt. Der bescheidene Reiche schätzt nicht bloß die, welche auch reich sind; sondern auch den Armen, wenn er an Einsicht und Geisteswerth ihn übertrifft, oder ihm gleich kommt. Der bescheidene Vornehme schätzt nicht bloß den, der eben so groß und angesehen ist, sondern auch den Geringern, wenn Tugend und Sitten ihn adeln. Der bescheidene Weise, Geschickte, Kluge achtet auch den Minderbegabten hoch, wenn er seine geringen Talente nützlich anwendet; und so ist das Urtheil des Bescheidenen überall das Urtheil der Wahrheit, der Billigkeit und der Mäßigung.

Zweytens: **Der Bescheidene mäßigt sich in seinen Erwartungen und Ansprüchen, die sich auf das Bewußtseyn seines Werths und seiner Vorzüge gründen.** — Der Stolze ist unersättlich in seinen Wünschen und Anmaßungen, zu denen er durch seine Vorzüge sich berechtigt glaubt. Er ist unersättlich in seinen Erwartungen vom Schicksale und von der Vorsehung. Die Welt scheint einem solchen aufgeblähten Thoren nur um seinetwillen da zu seyn, und er glaubt oft in allem Ernst, daß es nur dann wohl in der Welt stehe, wenn darin Alles nach seinem Gutdünken und seinen Wünschen geht. Daher wollen solche Menschen von der Vorsicht nicht nur mit allen Leiden und Widerwärtigkeiten verschont seyn, und murren ungestüm, so bald sie auch nur das kleinste Mißgeschick betrifft: sondern ihnen ist auch gewöhnlich keine Führung und Leitung des Himmels gut genug. Ihr gesammtes Schicksal, der Stand, worin sie stehen, der Beruf, den sie treiben, das Maaß ihrer Glücksgüter, das Alles scheint ihnen weit unter ihren Werth zu seyn; sie könnten viel vornehmer, reicher, glücklicher seyn, meynen sie, wenn alles nach Verdienst ginge; und was ist bey solchen Voraussetzungen begreiflicher, als daß sie nie mit ihrem Zustande vergnügt sind? Eben so unersättlich ist der Stolze aber auch in seinen Ansprüchen auf die Ehre und Achtung andrer Menschen. Niemand kann ihm Ehre, Werthschätzung, Unterwürfigkeit, Diensteifer genug beweisen, und von Niemand nimmt er Ehre und

Achtung als freywillige Gefälligkeit an, sondern als einen Tribut, welchen ihm Jeder zu geben verpflichtet ist. — Ganz anders denkt und empfindet der Bescheidene. Er mäßigt seine Erwartungen in Ansehung seines äußern Ergehens und seiner Schicksale. Er weiß, daß er nicht der einzige gute und würdige Mensch, daß er bey weiten nicht der Beste von Allen ist, und bescheidet sich also dessen auch, daß er nicht der Mittelpunkt seyn kann, zu dessen Wohlfahrt alles zusammen fließt, sondern daß Gott und die Vorsicht für Mehrere sorgen, Mehrere zugleich glücklich machen muß. Sein Glück mag also noch so mäßig oder gering seyn: so erkennt er es immer für Mehr, als er verdient hat; und seine Mißgeschicke mögen noch so schwer und niederbeugend seyn: so wird er sich doch nie so weit vergessen, mit der Vorsehung darüber zu hadern, daß sie ungerecht gegen ihn handle. Er ist also immer vergnügt mit seiner Lage; sein Stand, sein Rang, sein Ansehen, sein Vermögen, seine Talente gnügen ihm, und er lebt mit Gott und Schicksal im Frieden. — Eben so mäßigt der Bescheidene aber auch seine Ansprüche auf die Ehre und Achtung seiner Mitmenschen, und sein Verlangen nach den äußern Zeichen der Ehre. Er ist zufrieden mit dem Grade der Achtung, den man ihm freywillig erweiset, mit dem Grade des Beyfalls, den man ihm schenkt, mit den Lobsprüchen, die man seinen Verdiensten ertheilt; mit der Aufmerksamkeit, mit welcher man sich um seine Freundschaft und seinen Umgang bewirbt; und findet das,

was andre weit unter seinem Werth und seinen Verhältnissen finden, oft über sein Verdienst. Er findet sich aber auch so gar leicht darein, wenn er verkannt wird, und läßt, wo es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann, gern zu, daß man ihm einen Theil der schuldigen Ehrerbietung entziehe. „Mein Werth," denkt er, „meine Vorzüge, die ich wirklich besitze, sind meinen Mitmenschen vielleicht nicht bekannt; vielleicht werden sie durch irgend einen falschen täuschenden Schein verdunkelt; vielleicht würden meine Verdienste mehr anerkannt werden, wenn nicht dieser und jener noch verdienstvollere Mann neben mir stände, dessen glänzenderes Verdienst auf mein geringeres nothwendig einen Schatten werfen muß." — Und in dieser Gesinnung geht der bescheidene Edle seinen Weg ruhig vor sich hin, ohne durch das Lob der Welt aufgebläht, ohne durch ihr Stummseyn und ihre Nichtachtung niedergeschlagen zu werden, bis Zeit und Umstände seinen verkannten Werth ins Licht bringen, und man ihm dann desto mehr Gerechtigkeit wiederfahren läßt.

Drittens: Der Bescheidene beweiset die Mäßigung seines Urtheils über sich selbst und seine Vorzüge, und die darauf gegründete Mäßigung seiner Ansprüche, durch ein ehrerbietiges und liebreiches Betragen gegen seine Mitmenschen. — Der Stolze sucht dadurch Ehre bey Andern zu erzwingen, daß er sich selbst ehrt, und Andre verachtet. Er ehret sich selbst; er spricht allenthalben Viel von sich und seinen Vorzügen,

von

von seinen Grundsätzen, von seinen Gefühlen und Handlungen und Verdiensten. Er kündigt sich und seine Vorzüge auf alle mögliche Art durch äußern Glanz und Schimmer an; sucht bey jeder Gelegenheit es absichtlich darauf hinzuleiten, daß Andre gezwungen werden, ihm Lobsprüche zu ertheilen, oder ihm andre Beweise der Ehre und Achtung widerfahren zu lassen, und nimmt dann Ehre und Lob begierig an, und verschlingt es, wie ein Heißhungriger. Er verachtet aber auch Andre. Wo er kann, redet der Stolze schlecht von seinen Mitmenschen, und würdigt sie herab, um sich laut oder stillschweigend mit ihnen zu vergleichen, und sich durch ihre Erniedrigung desto mehr zu erheben. Er geizt mit den Zeichen der Ehrerbietung gegen Höhere, um seine Niedrigkeit sich selbst und der Welt zu verbergen, und begegnet den Niedrigen mit plattem Uebermuth, um sich selbst und der Welt seinen Vorrang desto anschaulicher und fühlbarer zu machen. — Von dem Allen thut der Bescheidene das Gegentheil. Er dringt sich und seinen Werth der Welt nicht ungestüm auf. Seine Reden, Gespräche und Unterhaltungen drehen sich nicht ewig um sein Selbst herum. Er thut das Gute, was er thut, nicht absichtlich vor den Augen der Menschen, sondern wirkt viel lieber im Stillen, ohne Geräusch und Aufsehn. Lautes Lob, ihm unter die Augen gesagt, beleidigt seine Empfindung, und setzt ihn in Verlegenheit; gern weicht er solchen Lobsprüchen aus, oder lehnt sie, wenn er sie anhören muß, ohne unnatürlichen

Zwang von sich ab. Er wirft sich mit seinem Umgange nicht aus seinem Kreise heraus. Er sucht die Aufmerksamkeit der Welt nicht durch die Pracht seiner Wohnung und den Aufwand seines Tisches, nicht durch köstliche Kleider, Schmuck und Kleinodien, womit er seinen Leib behängt, auf sich zu ziehen, und wenn sein Stand, wenn sein Vermögen ihn auch zu manchem Aufwande dieser Art berechtigte: so versagt er diesen Aufwand sich doch, um nicht Geringere und Aermere, die es ihm nicht gleich thun können, zu sehr zu beschämen. Denn der Bescheidene ehret allemal auch seinen Mitmenschen. Er drängt sich Niemand vor, der ihm gleich ist; drängt sich nicht nach der Oberstelle, nicht nach dem Vortritt, drängt sich nicht nach Titeln, die eben so verdiente Menschen beleidigen könnten, drängt sich nicht in Aemter und Geschäfte, zu denen Würdigere ein größeres Recht haben. Er gibt dem Höhern seine Ehre und Achtung; maßt es sich nicht an, über ihn zu urtheilen; zieht seine Mängel nicht vor seinen Richterstuhl, und erweiset ihm äußerlich die gebührende Unterwürfigkeit. Aber auch die Niedrigern und Geringern behandelt der Bescheidene liebreich, herablassend und schonend. Er läßt den Untergebenen, den Dienstboten, den Unterthan seinen Abstand und seine Niedrigkeit nicht bey jeder Gelegenheit empfinden; trägt nicht, wenn er mit Geringen spricht oder umgeht, in jeder Miene, in jedem Zuge des Gesichts Verachtung zur Schau; redet mit solchen Menschen nicht in einem übermüthi-

thigen, wegwerfenden Tone; tadelt, schilt, schimpft nie ohne Ursache; spottet des Geringen und Armen nicht, sondern beweiset sich gegen Jedermann liebevoll und freundlich; schätzt Jeden nach seiner Art, nach seinen Kräften, und deren treuem Gebrauch; sucht Jedermanns gute Seite auf, sucht Jeden in die Lage zu bringen, wo er seine gute Seite zeigen, und sein Licht kann leuchten lassen, damit auch Andre seine Vorzüge anerkennen, und ihm die verdiente Achtung und Werthschätzung widmen.

Wollet ihr, meine Zuhörer, das Bild der Bescheidenheit, welches ich euch jetzt entworfen habe, mit allen seinen liebenswürdigen Zügen in der Wirklichkeit sehen: so richtet eure Augen auf das vollkommenste Muster dieser Tugend, auf Jesum Christum, den Anfänger und Vollender unsers Glaubens. — Er hatte größere Vorzüge und Verdienste, wie je ein Sterblicher gehabt hat oder haben wird. Er war der Eingeborne des Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit, und das Ebenbild seines Wesens. Und wie groß war er nicht auch als Mensch; wie sehr ragte er nicht auch, als solcher, über die ganze Menschheit hervor! Seine Einsicht und Weisheit übertraf die Einsicht und Weisheit Aller, die vor ihm gelebt hatten; seine Tugend war die reinste und vollkommenste, die je auf Erden geübt wurde; und welche Verdienste hatte er nicht schon sich erworben, und wie sehr war er sich nicht bewußt, sich noch größere erwerben zu wollen! — Und dessen ungeachtet war er so weit von aller Anmaßung entfernt. Ob

er gleich in göttlicher Gestalt war, hielt er es doch für keinen Raub, Gott gleich zu seyn; sondern erniedrigte sich selbst, ging mit andern Menschen als ein gewöhnlicher Mensch um, und ward überall als ein Mensch erfunden. — Eben so wenig ließ er aber auch seine Vorzüge, die er als Mensch an sich trug, Andre auf eine unbescheidene Art fühlen. Er war nicht gekommen, um sich dienen zu lassen, sondern er selbst diente Andern. Er erzwang von Niemand Hochachtung und Ehre, sondern lehnte die Ehre, die man ihm erweisen wollte, oft von sich ab. Er hielt sich nicht zu den Großen, sondern zu den Geringsten im Volk; ging nicht bloß mit guten und tugendhaften Menschen, die seiner Freundschaft in einem vorzüglichen Grade würdig waren, um, sondern vergönnte auch Zöllnern und Sündern den Zutritt zu seiner Person, und trug sie mit herablassender Liebe. Er zürnte nicht, da er verkannt, schrecklicher verkannt wurde, als je ein Mensch verkannt worden ist, sondern überließ es ruhig Gott und der Zukunft, seine Ehre zu retten, und sein Verdienst ins Licht zu setzen. — Darin müssen wir alle ihm denn ähnlich werden, wenn wir den Namen seiner Bekenner verdienen, und die Würde und Glückseligkeit erlangen wollen, zu welcher er durch seine wohlthätige Religion uns so gern führen will. Er ruft uns allen zu: Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen.

Von

Von

dem wohlthätigen Einflusse der christlichen Bescheidenheit auf unsre Wohlfahrt und Ruhe.

Nichts kan wahrer und für die Religion Jesu ehrenvoller seyn, als jener merkwürdige Ausspruch des Erlösers, Joh. 7, 17. So jemand will den Willen thun dessen, der mich gesandt hat, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sey. Das entscheidendste Siegel der Zuverläßigkeit und Nutzbarkeit eines Unterrichts ist unstreitig die Erfahrung von seinen wohlthätigen Wirkungen. Wenn die Befolgung einer Vorschrift, nicht bloß dem Scheine nach, sondern wirklich meinen Zustand verbessert; wenn sie, nicht bloß dem Scheine nach, sondern in der That und Wahrheit, mich ruhiger, zufriedener, glücklicher macht: so muß die Vorschrift unstreitig auch gut und wahr, vernünftig und weise seyn. Auf dieß vollgültige Merkmahl der Vernunftmäßigkeit und Schätzbarkeit eines Unterrichts verweiset uns auch Jesus in Ansehung seiner Tugendlehre. — Das Christenthum gebeut uns keine einzige Tugend, bloß um sie uns zu gebieten; es legt uns keine einzige Pflicht gegen Gott auf, allein um uns unsre Abhängigkeit von Gott fühlbar zu machen. Jesus hat kein einziges Gesetz gegeben, bloß um sich in der Würde eines Gesetzgebers zu zeigen; sondern der ganze Unterricht des Evangeliums ist eine nothwendige in sich selbst unentbehrliche Anweisung zu unsrer Wohlfahrt und Zufriedenheit.

Jede

Jede Vorschrift des Christenthums ist ein Rath der Weisheit, der sich auf unsern gesammten Zustand, auf unsre natürlichen Anlagen, auf unsre Bestimmung, und auf die Verhältnisse gründet, worin wir mit den äußern Dingen stehen. In keinem Stücke können wir diesen Rath übertreten und vernachläßigen, ohne daß unsre Vollkommenheit und Ruhe mehr oder weniger dadurch gestört wird; so wie jede Befolgung desselben unser Glück und unsre Freuden unfehlbar von irgend einer Seite vergrößert. So jemand will den Willen thun dessen, der mich gesandt hat, der wird inne werden, daß meine Lehre von Gott sey.

So wie dieß im Allgemeinen von der ganzen Religion des Erlösers gilt, meine Zuhörer: so gilt es auch von jeder einzelnen Pflicht; so gilt es auch von der Tugend, die ich euch in meinem letzten Vortrage, ihrer Beschaffenheit nach, ausführlich geschildert habe, von der christlichen Demuth und Bescheidenheit. Auch das Gesetz des Christenthums, welches uns diese Pflicht gebeut, ist kein willkürliches Gesetz, sondern die Tugend, die es uns anräth, steht in dem wesentlichsten und genauesten Zusammenhange mit unsrer Zufriedenheit und unserm Wohlergehn; und wir selbst sind es, die dabey gewinnen, wenn wir sie uns zu eigen machen, und ausüben. Das will ich in meinem folgenden Vortrage mit Mehrerm zu zeigen mich bemühen.

Text:

Text: Matth. 22, V. 34 — 46.

Da aber die Pharisäer höreten, daß er den Sadducäern das Maul gestopfet hatte: — — und durfte auch niemand von dem Tage an hinfort ihn fragen.

In der Geschichte unsers Evangeliums finden wir beydes, ein Beyspiel der Unbescheidenheit und ein Beyspiel der Bescheidenheit. Unbescheidenheit bewies der Pharisäer zuvörderst schon dadurch, daß er von seinen Verstandesgaben ein so übermüthiges Urtheil fällte, und seine Gesetzgelehrsamkeit für so groß hielt, daß er, Jesum zu versuchen, oder in Verlegenheit bringen zu können, sich getrauete. Unbescheidenheit war es ferner, daß er seine angebliche Gesetzkunde und Gelahrtheit zum Schaden des Erlösers, zu seiner Demüthigung und Beschämung anwenden wollte. Bescheidener aber dachte und handelte Jesus bey dieser Gelegenheit, indem er theils den fragenden Schriftgelehrten, ob er gleich seine Tücke wohl kannte, doch nicht gerade von sich wies, sondern ihm ganz gelassen und sanft seine verfängliche Fragen beantwortete; theils aber dadurch, daß er, da er den Stolz dieses Menschen zu demüthigen wußte, ihn doch nicht öffentlich beschämte, sondern seine Unterredung so einleitete, daß dieser aufgeblähte Thor die Ueberlegenheit Jesu zwar fühlte, aber doch seine Achtung bey Andern dadurch nicht ganz verloren ging. Indessen ist doch auch

diese

diese innere Beschämung, welche hier sein Stolz erlitt, ein Beyspiel von den nachtheiligen Folgen und Wirkungen der Unbescheidenheit; so wie die ruhige Fassung Jesu, in welcher er bey diesem Anfall eines boshaften Feindes bloß deshalb blieb, weil er auch die unwürdigste Behandlung zu dulden und zu tragen wußte, ein Beweis von dem Werth und der Nutzbarkeit der Demuth ist. Lasset uns also hiervon Gelegenheit hernehmen, mit einander zu betrachten:

Den wohlthätigen Einfluß der christlichen Bescheidenheit auf unsre Wohlfahrt und Ruhe.

Erstlich, sie entfernt von uns tausend Unannehmlichkeiten und Kränkungen, die uns eine unbescheidene Sinnesart zuzieht.

Zweytens, sie erwirbt uns die Achtung und Liebe unsrer Mitmenschen, und viele andere wesentliche Vortheile und Freuden.

Ich habe euch, meine theuren Zuhörer, in meinem letzten Vortrage, das Bild der christlichen Bescheidenheit, nach allen seinen einzelnen liebenswürdigen Zügen entworfen. Ich habe euch die große und wesentliche Verschiedenheit dargestellt, die zwischen Bescheidenheit und Niederträchtigkeit statt findet, indem der Niederträchtige gar nichts von sich hält, der Bescheidene aber allerdings so viel von sich hält und halten muß, wie sich gebühret. Ich

habe

habe euch gezeiget, daß das Wesen der Bescheidenheit in der Mäßigung des Urtheils, der Ansprüche und des Betragens besteht; daß der Bescheidene nicht zu günstig von sich selbst und seinen Vorzügen urtheilt, und auch den Vorzügen Anderer Gerechtigkeit wiederfahren läßt; daß er auf das Bewußtseyn seines Werths keine zu großen Erwartungen und Ansprüche auf Glück und Ehre gründet, und daß er endlich die Mäßigung seines Urtheils und seiner Ansprüche dadurch thätig beweiset, daß er gegen Höhere ein ehrbietiges, gegen Gleiche ein höfliches und gegen Niedere ein herablassendes leutseliges Betragen beobachtet. Von der so verstandenen Bescheidenheit läßt es sich denn wohl mit dem größten Rechte behaupten, daß sie eine heilsame und nützliche Pflicht sey, und den wohlthätigsten Einfluß auf unsre Wohlfahrt und Ruhe habe.

Ja, meine Zuhörer, Bescheidenheit und Demuth haben den gewissesten wohlthätigen Einfluß auf unsre Wohlfahrt und Ruhe. Denn, erstlich, sie entfernen von uns tausend Unannehmlichkeiten und Kränkungen, die uns eine unbescheidene Sinnesart zuzieht. Wehe dem Menschen, der Stolz und Eitelkeit in seiner Seele herrschend werden läßt; seine Ruhe und Zufriedenheit ist unwiederbringlich verloren. Schon die Leidenschaft des Stolzes selbst ist eine tyrannische Peinigerinn desjenigen, den sie einmal in ihre Fessel geschlagen hat.

hat. Denn eines Theils gehören Hochmuth, Eigendünkel, Ruhmsucht und alle mit dem Stolz verwandte Unarten, ihrer Natur nach, zu den wilden stürmischen Affecten der Seele, die den Geist in seinem Innersten aufwiegeln, ihn aller ruhigen Fassung und Besinnung berauben, und in dem Herzen einen beständigen Tumult unterhalten, wobey man für alle sanftern Freuden des Lebens keinen Sinn hat, und tausend der reizendsten Lebensgenüsse ungenossen vorüber gehen läßt. — Sahet ihr jemals einen stolzen aufgeblähten Mann, der empfänglich für die Gesinnungen und Gefühle der vertrautern Seelenfreundschaft, des innigern Wohlwollens, der zärtlicheren Theilnahme an fremdem Glück und fremden Mißgeschicken gewesen wäre? — Kennet ihr vereitelte übermüthige Gattinnen und Mütter, deren Herz noch fühlbar für die feinern Empfindungen ehelicher Liebe, Anhänglichkeit und Treue wäre, die sich noch mit voller Seele an dem Anblick ihrer Kinder und an der Erfüllung ihrer Mutterpflichten weiden könnten? — Andern Theils aber ist die Leidenschaft des Stolzes unter allen Leidenschaften gerade am schwersten zu befriedigen. Sie wächst mit jeder Befriedigung; jeder erfüllte Wunsch, den der Stolz erzeugte, bringt wieder einen neuen Wunsch hervor; je höher der Hochmüthige steht: desto mehr strebt er, noch höher zu steigen. Je mehr er Ehre und Achtung genießt: desto mehr erweitert sich seine Begierde, das Maaß seiner Ehre noch vergrößert

zu

zu sehen. Das Glück, das er hat, macht ihm nimmer Freude; es bleibt ihm immer ein unbefriedigtes Verlangen übrig. Seine Seele dürstet immer nach Mehrerm, und dieser Durst ist Pein. — Macht aber der Stolz selbst die Seele, in welcher er herrscht, schon unruhig und elend: so machen es seine Wirkungen noch tausendmal mehr. Nichts verleitet den Menschen so leicht zu Thorheiten aller Art, wie Hochmuth und Eigendünkel. Wie mancher Jüngling von herrlichen Anlagen und Talenten, der, nach den in ihm wohnenden Kräften, in seiner Kunst, in seinem Gewerbe, in seiner Wissenschaft es bis zur Vortrefflichkeit hätte bringen können, blieb weit unter der Mittelmäßigkeit zurück, weil er sich zu früh für vollkommen hielt, und, in seinem Dünkel, es sich zur Schande rechnete, von Andern zu lernen, Andre nachzuahmen. — Wie mancher Eitle und Ehrsüchtige seßte nicht schon im Zweykampfe seine Gesundheit und sein Leben aufs Spiel, weil er, nach seinen überspannten Vorstellungen von sich selbst und seiner Ehre, gekränkt war. — Wie mancher Ruhmsüchtige stürzte sich nicht schon durch einen übertriebenen Aufwand in Armuth und Schaden, den er bloß darum machte, weil er vor Andern seines Gleichen sich auszeichnen, und schimmern wollte. — Wie mancher von sich Eingenommene opferte nicht oft den bewährtesten Freund, den vermögendsten Gönner, wie mancher opferte nicht Amt und Einkommen auf, weil er von dem Freunde

oder Gönner nicht, nach seinem eingebildeten Werth, geschätzt zu seyn glaubte, oder weil sein Amt und Einkommen seinen Verdiensten ihm nicht angemessen schien! — Nichts aber reizt auch unsre Mitmenschen so sehr zu Kränkungen und Beleidigungen gegen uns, nichts setzt uns ihren Kränkungen und Beleidigungen so sehr aus, als wenn wir einen eiteln Sinn, ein stolzes Herz und Betragen blicken lassen. Bey andern Unarten und Lastern einzelner Menschen ist die Welt oft kälter, ruhiger, gleichgültiger, als sie seyn sollte. Wenn du durch Aufwand und Verschwendung das Deinige durchbringst; wenn du durch Unmäßigkeit und Völlerey auf deine Gesundheit einstürmst; wenn du dich der Ueppigkeit und wollüstigen Ausschweifung ergibst: so wirst du größtentheils nur für deinen eigenen Feind angesehen; die Rechtschaffenen bedauren dich, und die Leichtsinnigen freuen sich, daß du ihnen gleichest. — Wenn du falsch, lügenhaft, lästersüchtig bist: so hassen dich nur diejenigen, welche von deiner Falschheit und deiner Lästersucht geradezu angegriffen sind; da im Gegentheil viele Andre deine Untugenden und Thorheiten billigen. Aber gegen das Laster des Stolzes und Eigendünkels nimt jeder Mensch, ohne Ausnahme, Partey. — Der Stolz scheint allemal vorauszusetzen, daß der Stolze eine Vergleichung zwischen sich und allen übrigen Menschen, zwischen ihren Verdiensten und seinen Verdiensten angestellt, und den Vorzug auf seiner Seite gefunden habe.

Eine

Eine solche Vergleichung beleidigt die ganze Menschheit, und, auch ohne von dem Hochmüthigen geradezu gekränkt und gemißhandelt zu seyn, fühlt dennoch Jeder das Demüthigende, das in seinen Anmaßungen für Andre liegt, und Jeder glaubt sich dazu berufen, und hält es für Verdienst, ihn zu züchtigen und zu strafen. — Und das kann auch Jeder um so viel leichter bewerkstelligen, da der Stolze durch seinen Stolz allenthalben verwundbar ist, und von allen Seiten Blößen gibt. Jeder sonst noch so schwache, jeder sonst noch so unbedeutende Mensch kann ihn beleidigen und kränken; jeder Thor hat es in seiner Gewalt, ihn zu peinigen und zu quälen. Eine scheele Miene, ein stechendes Wort, eine kalte Beugung, ein zurückgehaltener Lobspruch, wo er Lobsprüche erwartete, — kann ihn schon mißvergnügt machen; ja, man hat es nicht einmal nöthig, ihn selbst anzugreifen, man darf nur Andre in seiner Gegenwart mehr ehren, mehr loben, mit mehr Achtung behandeln, wie ihn, um ihn durchaus unzufrieden, und unglücklich zu machen. — Habet ihr das nie in Gesellschaften gesehen, wo sonst Alles Vergnügen und Freude athmete, wo auch der Stolze heiter und fröhlich war, wo aber auf einmal sein Stolz auf irgend einem Punkte gekränkt, wo irgend Jemanden, dessen Vorrang er nicht anerkannte, die Oberstelle über ihn angewiesen, wo irgend Jemandes Verdienste, Wohnung, Putz, Kleinodien lauterer gelobt wurden, wie die seinigen;

— habet ihr da nicht gesehen, wie sein Gesicht auf einmal finster ward; wie seine Mienen sich trübten; wie der Blick der Freude aus seinem Auge wich; wie er an nichts mehr Geschmack fand, an nichts mehr Theil nahm, und sich mürrisch in sich selbst verschloß? — Und dazu kommt dann noch, daß mit den Kränkungen, die der Stolze erfährt, Niemand Mitleid hat, sondern Jeder die Demüthigung ihm gönnt, Jeder seines Schmerzes sich freuet, und dadurch seine Schande vergrößert wird. — Vor allen diesen Unannehmlichkeiten und Kränkungen, meine Zuhörer, sichert uns die Bescheidenheit. Der Bescheidene ist frey von innerer Unruhe; er weiß nichts von dem Tumult der Begierden, den der Stolz in der Seele anrichtet. Er hat wenig Wünsche, wenig Ansprüche und Erwartungen; ihm kann also auch nicht leicht ein Wunsch, eine Erwartung fehlschlagen, und durch ihr Fehlschlagen seine Zufriedenheit stören. Aber, wenn auch irgend einmal einer seiner Ansprüche unbefriedigt bleibt: so findet er sich leicht darein, und seine sanfte Sinnesart setzt ihn über den Schmerz der getäuschten Erwartung hinweg. Dagegen fühlt er jedes, auch das kleinste Glück, welches die Vorsehung ihm zutheilte, in seinem ganzen Werth und Umfange. Sein Wohlstand, sey er auch noch so mäßig, ist für ihn immer groß genug, um ihm Freude zu machen. Sein Beruf, sein Amt, seine Geschäfte, wenn sie auch noch so mühvoll sind, oder des Schimmernden noch

so

so Wenig haben, sind ihm nie zu schwer, nie zu niedrig und unbedeutend. Sein Ruf, der Beyfall seiner Zeitgenossen, die Gefälligkeit und Liebe seiner Freunde, thun seinen Wünschen immer Genüge, wenn er alle diese Vorzüge auch nicht in einem ausgezeichneten Grade genießt; denn er glaubt überhaupt Wenig, und in den meisten Fällen Weniger verdient zu haben, als ihm zu Theil wurde. — Der Bescheidene ist aber auch von allen äußern Uebeln frey, die der Stolz in seinem Gefolge mit sich führt. Er stürzt sich, von Ehrdurst getrieben, in keine vermeidliche Gefahren. Er verschleudert sein Vermögen nicht, und macht sich und die Seinigen nicht arm, um eiteln Schimmers willen. Er reizt seine Mitmenschen nicht zum Neide, nicht zum Haß, nicht zur Schadenfreude, nicht zu Kränkungen und Beleidigungen. Er ist viel wenigerer Kränkungen und Beleidigungen empfänglich; denn seine Bescheidenheit und Demuth ist ein Schild vor seinem Herzen, vor welchem tausend Pfeile, welche die Bosheit gegen ihn abschießt, stumpf und kraftlos darnieder fallen. Und, wird er merklich an seiner Ehre gekränkt und angegriffen: so kehrt sich aller edlen und guten Menschen Unwille gegen seine Beleidiger, und er wird über die erlittene Beleidigung durch die allgemeine Theilnehmung und das allgemeine Mitleid getröstet und beruhigt.

Bescheidenheit und Demuth haben einen überaus wohlthätigen Einfluß auf unsre Wohlfahrt und

Ruhe, zweytens, weil sie uns am sichersten die Achtung und Liebe unsrer Mitmenschen und viel andre Vortheile und Freuden verschaffen. Der Stolze sucht durch seinen Stolz an Achtung und Ehre zu gewinnen, und verfehlt seines Zwecks gewöhnlich so sehr, daß er auch der verdienten Ehre oft dadurch verlustig geht. Denn, theils bringt sein Eigendünkel die Menschen zu sehr gegen ihn auf, als daß sie noch Kälte und Gleichmuth genug behalten sollten, seine wirklichen Vorzüge und Verdienste gehörig zu bemerken, und anzuerkennen; theils sieht man sich oft genöthigt, um seinen Anmaßungen Gränzen zu setzen, ihn eben so weit hinter seine Verdienste zurückzudrängen, wie er sich vorzudrängen suchte. — Bey dem Bescheidenen hingegen verhält es sich gerade umgekehrt. Weit davon entfernt, durch seine Bescheidenheit irgend etwas von der ihm gebührenden Achtung einzubüßen, gewinnt er dadurch viel mehr in den meisten Fällen mehr Achtung und Ehre, wie er eigentlich zu fordern berechtiget wäre. Das ist so entschieden gewiß, daß die feinern Stolzen in unsern Tagen sehr geschickt die Maske der Bescheidenheit vorzuziehen wissen, und hinter dieser Maske, bey dem großen Haufen wenigstens, der keine Menschenkenntniß hat, ihres Zwecks selten verfehlen. Denn Eines theils schätzt man Bescheidenheit und Demuth an sich selbst schon, als eine edle und große Eigenschaft; man achtet den Bescheidenen als einen einsichtsvollen gebildeten

Men-

Menschen; man achtet ihn als einen Tugendhaften, der seine natürlichen Neigungen zu bekämpfen weiß, und ehrt ihn um deßwillen schon, ohne Rücksicht auf seine anderweitigen Verdienste. Andern theils aber vermuthet man allgemein bey dem Bescheidenen größere wirkliche Vorzüge und Verdienste, als bey dem Stolzen. Man bemerkt ihn sorgfältiger; man achtet auf jedes Wort, auf jede Handlung, wodurch sein innerer Werth sich verräth; und je weniger er darauf ausgeht, diesen seinen Werth anzukündigen: desto mehr wird er verehrt, wenn er dennoch sich nicht verbergen kann. — Je weniger du von dir selbst und deinen Vorzügen redest: desto lieber und desto lauter werden Andere diese deine Vorzüge bekannt machen und ausbreiten. — Je weniger du nach Beyfall und Lob geizest, und es darauf anlegst, Andern Lobsprüche abzugewinnen: desto mehr werden Andre die Gelegenheit aufsuchen, dir ihre Achtung zu erkennen zu geben, und dein Verdienst zu rühmen und zu lobpreisen. — Je weniger du dich andern Menschen aufdringst: desto mehr werden die Edlen und Guten, wenn du edel und gut bist, dich suchen, deinen Umgang wünschen, nach deiner Gesellschaft sich sehnen. Und je weniger du dir anmaßest und forderst: desto mehr und desto williger wird man dir geben. — Jeder rechnet schon auf deine Bescheidenheit; Jeder macht es sich schon zur Pflicht, dir anzubieten, was du nicht forderst, dir aufzudringen, was du anzunehmen dich

weigerst, und deinen Wünschen allenthalben zuvor zukommen. Und, was das Meiste ist, jeder hat mehr Zutrauen zu deinen Vorzügen und Verdiensten; du kannst der Welt und Menschheit viel nutzbarer werden, vielmehr Gutes stiften, als der Stolze, und tausend reine, sanfte, edle Menschenfreuden halten dich für das schadlos, was du an eitler rauschender Ehre einbüßest, und was ohnehin für dich keinen wahren und bleibenden Werth hätte. —

Wie sehr täuschen wir uns also, meine Zuhörer, wenn wir der Leidenschaft des Stolzes bey uns Raum geben, in der Hoffnung, unser Glück und Vergnügen dadurch zu vermehren, und unsern Zustand vollkommner zu machen. Nein, meine Brüder, lasset uns den Weg gehen, den uns die beste wohlthätigste Religion vorschreibt, und durch Demuth und Erniedrigung des Geistes groß und glücklich werden. Der Anfänger und Vollender unsers Glaubens forderte diese Tugend vorzüglich von denenjenigen, die seine Freunde werden wollten; und es ist leicht einzusehen, warum Er, warum seine Apostel diese Eigenschaft so sehr schätzten, und so nachdrücklich den Mitgliedern des neuen Reiches Gottes empfahlen. Denn, so wie der Stolz im Aeußern schadet: so steht er noch vielmehr unsrer innern Wohlfahrt entgegen. Der Stolze trägt die Anmaßungen, wozu er sich gegen seine Mitmenschen gewöhnte, auch gemeinhin in seine Gesinnungen

gegen

gegen Gott über. — Wer ist der Herr, fragt er in seines Herzens Dünkel, dessen Stimme ich gehorchen soll? — Er schämt sich des Gebets, weil er alles Gute, das er sich wünscht, schon aus Verdienst und Recht fordern zu können glaubt. Er ist undankbar, weil Gottes Wohlthaten seinen Erwartungen und Ansprüchen selten angemessen sind; und trotzig rechtet und hadert er mit der Vorsehung, wenn ihn Mißgeschicke und Trübsale treffen. Demuth hingegen macht uns kindlich gegen Gott gesinnet, macht uns ehrerbietig, folgsam, zufrieden und dankbar. — Der Stolze hält sich, auf was für einer mittlern oder niedrigern Stufe sittlicher Güte und Fertigkeit er auch stehe, dennoch gewöhnlich für vollkommen, und dieser Dünkel macht ihn träge im Gebrauch der Hülfsmittel zu seiner weitern Ausbildung und Vollendung, und unwachsam und sicher gegen die Gefahren und Versuchungen, wodurch er auch noch um das Maaß sittliches Werths und sittlicher Vorzüge kommen kann, welches er besitzt. — Der Demüthige hingegen hält mit dem heiligen Paulus immer dafür, daß er das Kleinod der Unsträflichkeit noch nicht ergriffen habe, daß er sich aber darnach strecken müsse, um es zu ergreifen. Er schaffet seine Seligkeit mit Furcht und Zittern, und sucht immer völliger zu werden. — Sollte nicht auch dieß ein Beweggrund für uns seyn, uns der Bescheidenheit zu befleißigen, damit wir durch sie Gott wohlgefälliger, des Fort-

schrittes in sittlicher Güte fähiger, und zum Ringen nach dem unverwelklichen Erbe der Heiligen im Licht geschickter werden? Darum, meine Brüder, lasset mich euch mit dem heiligen Petrus 1. Brief Kap. 5. v. 5 — 6. nochmals zurufen: Haltet vest an der Demuth; denn Gott widersteht den Hofärtigen, aber dem Demüthigen gibt er Gnade. Amen.

Daß

Daß, mit jedem Rückfall in die Sünde, die Besserung schwerer wird.

So vielen Grund, meine theuresten Zuhörer, die, von uns Lehrern der Religion so oft wiederholte, Warnung hat, daß man sich am meisten vor der ersten Verletzung der Unschuld und Tugend überhaupt, so wie auch vor der ersten Sünde jeder besondern Gattung zu hüten habe: so muß doch diese Warnung mit sehr großer Vorsicht und Behutsamkeit verstanden und angewandt werden, wenn sie nicht zu manchen sehr schädlichen Mißdeutungen und Mißbräuchen Anlaß geben soll. Wir haben freylich keine mächtigere Schutzwehr unsrer sittlichen Unsträflichkeit, als die völlige Unbekanntschaft mit dem Laster. Denn so lange wir die blendenden Reize und Scheinfreuden der Sünde noch nicht aus eigener Erfahrung kennen, regt sich auch keine Begierde und Sehnsucht nach ihrem Genuß in uns, welche stark genug wäre, uns zu Abweichungen von unsrer Pflicht zu verleiten; so wie auch die meisten Versuchungen, welche von außenher auf uns eindringen, wenig oder gar nichts über uns vermögen, so lange noch das erste Gefühl unsrer Unschuld, das volle, selige Bewußtseyn unsers sittlichen Werths in uns herrscht, und die natürliche Schüchternheit und Scham vor dem Bösen, welche Gott uns Allen eingepflanzt hat, über unsre Entschlüsse und Handlungen wacht. Haben wir uns hingegen erst einmal zu Versündigungen hinreissen lassen, und dem Genuße verbotener Lust unsre Gewissensreinigkeit auf-

aufgeopfert: so sind wir, natürlicher Weise, nicht nur für äußere Versuchungen offener und reizbarer, sondern auch in uns regt sich dann weit leichter und stärker das Verlangen nach Wiederholung derselbigen oder nach Begehung ähnlicher Sünden. So wahr das Alles aber ist: so folgt doch aus jener Warnung, die erste Sünde am sorgfältigsten zu vermeiden, keinesweges das, was übertriebene Aengstlichkeit auf einer Seite und der Leichtsinn auf der Andern oft daraus zu folgern pflegen, daß nämlich der, welcher seine Unschuld und sein gutes Gewissen Einmal verscherzt habe, nie wieder gut und fromm und ruhig werden könne, oder daß die zweyte Sünde minder groß und gefahrvoll sey, und den Menschen minder verantwortlich mache, als die erste; daß man also weniger anstehen dürfe, und weniger dabey wage, das Böse fortzusetzen, als es anzufangen. Nein, so groß und bedaurenswerth der Verlust auch ist, den die Seele, durch das Beschließen und Vollziehen der ersten bösen Handlung, nothwendig allemal leidet: so lehren doch Vernunft und Erfahrung, daß die erste Sünde jeder Art, in den meisten Fällen, noch immer die leichteste, die verzeihlichste und unschädlichste sey. Aber die Fortsetzung böser Gesinnungen, die Wiederholung böser Handlungen, die öftern Rückfälle in die Sünde, — dies sind eigentlich die Quellen des immer zunehmenden, und endlich aller Rettung unfähigen sittlichen Verfalls und Verderbens. Dadurch wird eine immer schwerere Schuld vor Gott auf das Gewissen

gebracht; dadurch werden die natürlichen äußern Folgen des Unrechts immer mehr vergrößert und angehäuft; dadurch wird so wohl die Wiederaufnahme des Sünders in Gottes Huld und Gnade, wie seine Rückkehr zum Guten und seine Besserung immer mehr erschwert, und endlich wohl gar unmöglich gemacht.

Unser heutige Text veranlaßt mich, von der zuletzt angeführten schädlichen Wirkung der öftern Widerholung des Bösen, und vorzüglich der eigentlichen Rückfälle in die Sünde, daß nämlich die Besserung des Sünders dadurch ungemein erschwert und gehindert wird, ausführlicher zu reden. Wir erbitten uns dazu Gottes Beystand ꝛc.

Text: Luk. 11, 14 — 28.

Und er trieb einen Teufel aus, der war stumm, — — selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.

Jesus hatte oft schon durch seinen Unterricht und seine Wunder den Verstand und das Herz mancher Israeliten gewonnen, so daß sie der Ueberzeugung von dem Werthe seiner Lehre Raum gaben, und zur Annahme des Christenthums geneigt waren. Aber ihre alten Vorurtheile erwachten immer wieder, oder das Ansehen und die Ueberredungen ihrer Obern und Priester rissen sie aufs Neue hin, so daß das, in ihnen gewirkte, Gute bald wieder verloren ging, und die Meisten zu ihrem vorigen Unglauben zurückkehrten. Davon redet Jesus im 24. 25. und 26. V. unsers Textes. In der, seinen Zeitgenossen allgemein

mein verständlichen, Bildersprache vergleicht er ihre Widersetzlichkeit gegen seine Lehre mit einem bösen Geiste, welcher in dem Menschen wohne, ihn auf kurze Zeit verlasse, aber bald wieder zurückkomme. „Wenn der unsaubere Geist von dem Menschen aus„fährt: so ist dieser eine Zeitlang ruhig; aber nicht „lange, so kehrt jener unruhige Geist zu seiner verlas„senen Wohnung zurück, und wenn er nun daselbst „gar keinen Widerstand antrifft, wenn seine Behau„sung vielmehr auf seine Zurückkunft ganz eigentlich „zubereitet ist: so sucht er noch mehr Geister seiner „Art auf, um sie mit sich zu nehmen, und es wird „mit einem solchen Menschen ärger, als zuvor.“ So ist es, will der Erlöser sagen, mit eurem Unglauben. Mein Unterricht und meine Wunder vertreiben ihn zuweilen, und öffnen eure Seele bessern Ueberzeugungen und Empfindungen. Aber nicht lange, so findet sich wieder dieser oder jener Anlaß zu Zweifeln; so regt sich wieder die Anhänglichkeit an euren vorigen Irrthümern bey euch; so machen andere Menschen euch die Wahrheit wieder verdächtig, — und, weil ihr in der ganzen Sache nicht Ernst und Entschlossenheit genug beweiset; weil ihr die in euch gewirkten guten Ueberzeugungen und Gefühle nicht zu bewahren und zu stärken sucht; weil vielmehr immer noch eine geheime Neigung und Vorliebe zu euren sonstigen Vorstellungen und Grundsätzen bey euch da ist: so kehrt der Unglaube immer wieder in eure Seele zurück — und so werdet ihr der Erleuchtung und Besserung durch meine Lehre immer unfähiger.

Diese

Diese letzte Bemerkung Jesu, daß die öftere Rückkehr zum Unglauben die Empfänglichkeit für Glauben und Besserung immer mehr vermindere und schwäche, soll es eigentlich seyn, woran wir die Fortsetzung unsrer angefangenen Betrachtung wieder anknüpfen wollen. Wir wollen diese Bemerkung auf Untugend und Laster überhaupt anwenden, und nach ihrer Anleitung erwägen:

Daß mit jedem Rückfalle in die Sünde die Besserung schwerer wird.

Erstlich, weil jede Wiederholung des Bösen, und also auch jeder Rückfall den Menschen mehr an die Sünde gewöhnt, und mehr herrschende böse Neigung und Fertigkeit bey ihm hervorbringt.

Zweytens, weil durch jeden Rückfall die Antriebe zum Guten vermindert und mehr entkräftet werden.

Drittens, weil der Sünder mit jedem Rückfalle mehr den zur Besserung nöthigen Muth verliert.

Wenn ein Mensch böse Gesinnungen und Neigungen, denen er sonst ergeben war, die er aber wieder bereuete, und eine Zeitlang unterdrückte, aufs Neue bey sich herrschend werden läßt, oder wenn er böse Handlungen, die er sonst gethan, deren Verwerflichkeit er aber nachher eingesehen, und sie eine Zeit lang unterlassen hat, aufs Neue begeht: so sagt man von ihm, er sey in seine Sünden zurückgefal-

len. Der Rückfall schließt also jedesmal eine Wiederholung böser Gesinnungen oder Thaten in sich — und schon in so fern ist er für die Seele äußerst schädlich, und erschwert und hindert die Besserung. Er ist aber noch mehr, als bloße Wiederholung des Bösen, weil vor dieser kein Stillstand und keine Unterbrechung der Sünde vorherging, der Rückfall aber auf einen vorhergegangenen Zwischenraum der Reue und Besserung folgt: und eben dadurch werden auch seine Wirkungeu für die Sittlichkeit um ein Großes gefährlicher und verderblicher.

Je öfter der Mensch in seine Sünden zurückfällt: desto schwerer wird seine Besserung, erstlich, weil jede Wiederholung des Bösen, und also auch jeder Rückfall ihn mehr an die Sünde gewöhnt, und mehr herrschende böse Neigung und Fertigkeit bey ihm hervorbringt. Die erste Sünde jeder Art zerstört selten das natürliche, und durch eine fromme Erziehung ausgebildete Gefühl für Unschuld und Tugend so ganz, daß dadurch schon ein bleibender Hang zum Bösen, oder gar schon eine Fertigkeit im Sündigen bewirkt und angerichtet wird. Denn die ersten Abweichungen von Tugend und Pflicht geschehen gewöhnlich nicht bey kaltem Blut und völliger Besinnung, sondern in einer Art von Geistestrunkenheit und Taumel. Die Seele ist da entweder von innen aufgewiegelt; die Leidenschaften haben der Vernunft den Zügel geraubt, und reissen nun mit wilder ungebändigter Macht das Herz mit sich fort: oder äußere Ue-

berredungen, Lockungen, Drohungen und verführerische Beyspiele haben das Gemüth berauscht und in Wallung gesetzt, so daß der Mensch seiner Entschlüsse und Handlungen nicht Meister ist. Vergehungen dieser Art lassen aber selten starke und dauernde schädliche Eindrücke hinter sich zurück. Der Aufruhr der Seele, worin sie geschahen, überschwemmt die Dämme der Sittlichkeit mehr, als daß er sie durchbricht; der Sturm legt sich, — die Fluth der Begierden tritt in ihre Ufer zurück, — und der Sinn und die Empfindung fürs Gute erwacht in voller Stärke wieder. — Auch nimt das Gewissen hier noch genau seiner Rechte und Pflichten wahr, und seine Bangnisse und Vorwürfe lassen theils die erste böse That selten zur gänzlichen Vollziehung kommen, theils aber mischen sie unter die Süßigkeiten und Freuden der Sünde Wermuth genug, daß das Herz nach Wiederholung der Sünde und ihres Genusses nicht zu lüstern werden kann. — Wohl dem, daher, der unmittelbar nach dem ersten Fehltritt und Falle wieder aufsteht, und dann desto vorsichtiger wandelt! Nicht nur das Aufstehn vom Falle selbst wird ihm leicht, weil seine Kräfte noch nicht erschlafft und abgespannt sind, sondern er geht auch nachher auf seinem Wege desto leichter ohne Anstoß fort, weil sein Fuß des sichern Trittes noch nicht ungewohnt ist, und weil er das, was ihn auf schlüpfrige Abwege hinlenken könnte, noch zu entbehren und zu verschmähen vermag. — Aber ganz anders ist es, wenn das Böse öfter begangen und wie-

derholt wird. Hier liegt gewöhnlich schon weit mehr Vorsatz und eigentlich böse Absicht zum Grunde. Man überlegt den Entschluß zur Sünde viel bedächtlicher. Man sucht Gründe auf, sein Vorhaben vor sich selbst zu rechtfertigen oder doch zu entschuldigen. Man entwirft eigentliche Plane, wie man bey der Sünde zu Werke gehen, und sich vor den Verlegenheiten, der Schande, dem Verdacht und vor allen andern Nachtheilen sichern könne, welche man durch das erste Vergehen der Art sich vielleicht zuzog. Man vollzieht dann die beschlossene böse Handlung auch gewöhnlich nicht nur weit vollständiger, sondern auch mit weit mehr Besonnenheit; — und durch dieß Alles wird die Seele natürlicher Weise vielmehr beschäftigt, die Einbildungskraft mehr befleckt, der Verstand mehr gemißleitet, das Herz mehr in die Sünde hineingezogen und verwickelt — und es müssen, nach geschehener That, stärkere Eindrücke davon im Gemüth zurückbleiben; die Sünde muß dem Menschen nothwendig nun bekannter, gewohnter, geläufiger werden. — Auch wird das süße Gift der Lasterfreuden bey der Wiederholung des Bösen gewöhnlich mit vielmehr Bewußtseyn und Ruhe und eben deßwegen auch mit vielmehr Wohlgeschmack genossen, theils weil das Gewissen jetzt schon leiser dazwischen redet, theils weil man durch die Klugheit, wozu man schon im Sündigen gelangt ist, die unangenehmen Erfolge zu entfernen wußte, wodurch man das erstemal in diesem Genusse sich gestört sah. Daraus entsteht dann

aber

aber, natürlicher Weise, auch ein desto stärkerer Hang zum Bösen, und ein stärkeres Verlangen nach immer neuen Wiederholungen, um jener verführerischen Genüsse immer öfter theilhaftig zu werden. — Der Jüngling, welcher zum erstenmal die Gesetze der Zucht und Keuschheit verletzte, der Gatte oder die Gattinn, welche zum erstenmal das Gelübde ehelicher Treue brachen, sündigten gewiß nicht mit kaltem Blute, sondern eine schwache Stunde überraschte sie; und kaum ist die That geschehen: so ekelt sie die Sünde auch an, die sie begangen haben. Noch ist Tugendsinn, noch Unschuldsliebe, noch Gewissensempfindung in ihnen da; noch haben sie Neigung und Kraft, von ihrem Falle aufzustehen, und nie wieder zu straucheln. — Aber Wehe! Wehe den Unglücklichen, wenn sie zum zweytenmale fallen! Dann sündigen sie schon mit mehr Vorsatz und freyer Entschließung; dann tragen sie den Entwurf des Verbrechens schon länger mit sich umher; dann gräbt sich der Gedanke an ihre Sünde schon tiefer in ihre Seele; dann berauscht der Genuß sinnlicher Lasterfreuden ihre Empfindung schon mächtiger; dann werden sie mit der Ausschweifung schon vertrauter — und ein Fall folgt dem andern — die Sünde wird ihnen endlich zur andern Natur. — Der Betrieger, der Ungerechte, der Dieb, welcher zum erstenmal seine Hand nach fremdem Eigenthume ausstreckt, wagt gewiß keinen großen Betrug; empfindet nach vollbrachter Uebelthat gewiß zu große Unruhe; wird des Gewinns seiner Sünde

gewiß zu wenig froh, als daß er sie nicht eben so schnell bereuen sollte, wie er sie beging, oder daß ihn so bald nach ähnlichen Sünden gelüsten könnte. — Aber Wehe ihm! wenn er die Thaten seiner Ungerechtigkeit und seines Betrugs wiederholt. Dann geht er unfehlbar im Sündigen schon weiter; dann ist er unfehlbar schon dreister; dann weiß er die Früchte seiner Bosheit schon besser zu nutzen; dann wird auch der Reiz zu ähnlichen Sünden immer öfter erwachen — und Nichts wird im Stande seyn, ihn zurückhalten. Je öfter nun dergleichen Wiederholungen und Rückfälle eintreten: desto mehr wird der Genuß der Vortheile, welche die Sünde mit sich führt, zum Bedürfniß; desto mehr wächst die lasterhafte Neigung und Fertigkeit; desto mehr Kampf kostet es, jenen Genuß sich zu versagen, und dieser Fertigkeit entgegen zu handeln; desto schwerer wird die Besserung. —

Je öfter der Mensch in seine Sünden zurückfällt: desto schwerer wird seine Besserung, zweytens, weil dadurch alle Antriebe zur Besserung entkräftet, und endlich gar vernichtet werden. Diesen Schaden stiftet der Rückfall nicht so wohl, in so fern er eine bloße Wiederholung des Bösen, als viel mehr, in so fern er Rückkehr zu bösen Gesinnungen und Thaten nach einem vorhergegangenen Zwischenraum der Reue und Besserung ist. Selten kommt es mit dem Menschen gleich durch die ersten Fehltritte dahin, daß er sein Herz auf immer von Gott und Tugend wendet, sich auf immer der

Sün-

Sünde und dem Laster Preis gibt. Selbst alsdann, wenn die erste Verirrung auch von längerer Dauer ist, und mehrere Thorheiten und Ausschweifungen unmittelbar auf einander folgen: so kommt doch in den meisten Fällen der Sünder aus diesem Taumel zu seiner Zeit wieder zu sich. Denn Gott, der unsere Schwäche und Hinfälligkeit kannte, der uns in dieser unsrer Schwäche mit Verschonen trägt, und nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehren und leben soll, — Gott hat zu väterlich und auf zu mannigfache Art dafür gesorgt, daß der Verirrte auf seinem Wege aufgehalten, zum Besinnen gebracht, und entweder sanft abgelenkt und zurechtgewiesen oder mächtig herumgeworfen und zurückgeführt werde. — Wenn das Licht der Vernunft und der natürlichen gesunden Beurtheilung des Guten und Bösen, des Anständigen und Schändlichen auch geraume Zeit durch Sinnlichkeit und Leidenschaft niedergehalten und verdunkelt wird: so läßt es sich doch nicht ganz unterdrücken, sondern irgend einmal dringt doch sein Schein durch die Nebel sinnlicher Täuschung hindurch, und stellt dem Sünder das Unwürdige in seinen Gesinnungen, das Unedle in seinen Neigungen, das Erniedrigende in seinem Betragen vor Augen, daß er vor sich selbst erschrickt, gegen sich selbst mit Schaam und Abscheu erfüllt wird, und in diesem Abscheu und Schrecken die Fessel des Lasters zerbricht und von sich wirft. — Wenn das Gewissen auch lange fühllos und unthätig schlummert, und, bey dem zügellosesten Lasterle-

hen, keine Bangigkeit, kein Vorwurf, kein Angstgefühl in der Seele sich regt: so kommen doch Zeiten und Umstände, wo dieser Gewissensschlaf in ein plötzliches Erwachen übergeht; wo die Nattern der Reue mit peinigenden Bissen dem Sünder ans Herz fallen, und kein Friede in seine Gebeine kommt, bis er — in der Rückkehr zur Tugend Ruhe suchet und findet. — Wenn die Gefühle der Gottesfurcht und Gottesliebe, die Scheu vor Gottes Allgegenwart, die Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott und den Erlöser, der Gedanke an Tod und Ewigkeit sich auch eine Zeit lang verdrängen und zurückweisen lassen: so finden sie doch sicher wieder irgend einmal Zugang zu der Seele. Endlich hört doch das Ohr, endlich versteht doch das Herz, in Gottes Segnungen oder Strafgerichten, wieder seine Stimme: **Gib mir, mein Sohn, dein Herz, und laß deinen Augen meine Wege wohlgefallen.** Endlich tritt dem Erlöseten doch das Bild seines Erbarmers wieder unter die Augen, und durch sein Inwendiges dringt der Zuruf der gekreuzigten Liebe: **Mir hast du Mühe gemacht in deinen Sünden, und Arbeit in deinen Missethaten!** Endlich erwacht doch in dem Gemüthe wieder Sehnsucht nach Gott und seinem Frieden, wieder Sehnsucht nach dem Himmel und seinen Seligkeiten, — und plötzlich schmilzt dem Sünder das Herz; Thränen der Reue entstürzen seinem Auge; **ich will mich aufmachen**, ruft er, **und zu meinem Vater gehen!** — Aber nur zum erstenmal wirken alle diese Antriebe zum Guten mit

ihrer

ihrer ganzen vollen unwiderstehlichen Gewalt auf uns. Werden wir hingegen, nachdem die züchtigende Gnade Gottes einmal von dieser Seite auf uns eingedrungen ist und uns gerettet hat, unsrer Pflicht aufs Neue ungetreu; gerathen wir aufs Neue nun wieder auf dieselben Abwege: so vermindern sich jene Antriebe immer mehr, und ihr Einfluß auf unsre Seele wird immer unwirksamer und schwächer. Denn ehe diese Rückkehr zur Sünde geschieht, müssen nothwendig die guten Eindrücke, welche auf unser Herz gemacht waren, wieder vertilgt und ausgelöscht werden. Deshalb vernünftelt man denn entweder über alle die Dinge, wodurch man gerührt und erweckt worden ist, so lange, bis man das Wahre, Wichtige und Verbindende darin nicht mehr erkennt und fühlt, oder man setzt sich endlich leichtsinnig darüber weg, und handelt seinem bessern Wissen und Gewissen entgegen. In beyden Fällen aber wird das Herz gegen die hinwegvernünftelten oder verschmähten Antriebe zum Guten für die Zukunft verschlossener und härter; in beyden Fällen verlieren diese Antriebe einen großen Theil ihrer Kraft und Wirksamkeit. Dieselbe Vorstellung, derselbe Gedanke, dasselbe Gefühl, wodurch die Seele zum erstenmal in ihren Verirrungen aufgehalten und zum Besinnen gebracht wurde, erwacht, bey wiederholten Rückfällen, entweder gar nicht wieder, oder wirkt alsdann doch ungleich matter und schwächer. — Wenn bey dem Verschwender, bey dem Trunkenbolde, bey dem leidenschaftlichen Spieler ein

nüchterner Augenblick der Ueberlegung das erstemal Wunder that, und sie schnell zu ihren Pflichten zurückführte: so wird, nach geschehenem Rückfall in dieselben Laster, nicht nur seltener und schwerer so ein Augenblick der zurückkehrenden Vernunft und des gesunden Nachdenkens eintreten, sondern, wenn er auch eintritt, von wenigem oder gar keinem Erfolge seyn. — Wenn das aufgeschreckte schnell erwachende Gewissen dem Betrieger und Ungerechten, dem ungetreuen Verwalter fremder Güter, dem eigennützigen Vormund, dem diebischen Arbeiter und Dienstboten das erstemal so laut und bange schlug, daß sie nicht ruhen konnten, bis sie Betrug und Ungerechtigkeit verschworen, und sich zur Besserung entschlossen: so schlägt es, nach wiederholten Sünden derselben Gattung, schon leiser und gehaltener; so ist der Sünder seiner Anklagen und Vorwürfe schon gewohnter; so werden diese Vorwürfe und Anklagen schon überhört und in den Wind geschlagen. — Wenn die zurückkehrenden Gefühle der Religion und des Glaubens, wenn die Liebe zu Gott und dem Erlöser; wenn der Gedanke an Tod, Gericht und Ewigkeit den Ausschweifungen des Wollüstlings, seinen Entwürfen zur Verführung der Unschuld, seinen geheimen Greueln und stummen Verbrechen das erstemal plötzlich Einhalt thaten; wenn der Bibelspruch: Die Hurer und Ehebrecher wird Gott richten! das erstemal, da er ihn hörte oder las, wie ein Donnerschlag auf sein Gewissen fiel, und seinen lüsternen Zaum und Gebiß anlegte: so ersterben diese Gefüh-

fühle, nach dem Rückfalle in dieselben Werke der Finsterniß, entweder ganz in der Seele, oder bringen doch, wenn sie sich auch hie und da wieder regen, nur noch schwache und vorübergehende Eindrücke hervor. — Alle diese Antriebe sind also so gut, wie verloren. Soll der Mensch abermals gerührt, erweckt, für Besserung und Tugend gewonnen werden: so müssen andere Vorstellungen und Gefühle, so müssen andre Beweggründe, die jener Verschmähung und Entkräftung noch nicht ausgesetzt waren, sondern ihm noch neu und schätzbar sind, auf seine Seele eindringen, oder sein Herz muß von mehrern Seiten zugleich angegriffen und erschüttert werden. — Je öfter er nun abermals zurück fällt: desto mehr vermindert sich nach und nach das für ihn Erweckliche; desto mehr verliert nach und nach Alles, was groß und heilig und ehrwürdig und rührend ist, für ihn seine Kraft und seine Wirksamkeit; desto kälter wird sein Herz für Vernunft und Gewissen, für Gott und Erlöser, für Tod und Weltgericht, für Himmel und für Hölle; desto rettungsloser sinkt er immer tiefer in sein Verderben; desto schwerer ist seine Besserung.

Jeder Rückfall in die Sünde macht die Besserung schwerer, drittens, weil der Sünder dadurch immer mehr allen zur Besserung nöthigen Muth verliert. Wo gelänge dem Menschen überall Etwas, das er ohne Muth unternimt? — Auch zur Besserung des Sinnes und Herzens, zur Umänderung der Grundsätze und Neigungen,

zum

zum Anfange eines neuen geistlichen Lebens gehört um so viel mehr Muth, Zuversicht und Glaube: je größer die vorhergegangene Verdorbenheit, und von je längerer Dauer sie war. Der Sünder, welcher sich mit wirklichem Erfolge bessern will, muß Zutrauen zu sich selbst haben; er muß sich noch Kräfte zur Besserung zutrauen, Kräfte, die Hindernisse zu übersteigen, welche sich seiner Sinnesänderung entgegen stellen, Kräfte, im Guten standhaft zu bleiben, gegen die Versuchungen zur Sünde zu kämpfen, und sie zu überwinden. Er muß Zutrauen zu den Mitteln haben, welche angewandt werden müssen, um den Gefallenen wieder aufzuhelfen, und seinen Gang auf der neubetretenen Bahn der Tugend zu sichern und zu stärken. Er muß endlich Vertrauen und Freudigkeit zu Gott haben, und seine Lossprechung von den Schulden des Gewissens und seine Wiederaufnahme in Gottes Vaterhuld mit zweifelloser Gewißheit hoffen können. — Aber dieser Muth und diese Zuversicht verliert sich immer mehr aus der Seele: je öfter der Mensch dem Guten ungetreu wird, und zu seinen vorigen Sünden zurückkehrt. — Jeder Rückfall schwächt bey uns das Vertrauen zu uns selbst und unsern sittlichen Kräften. Je länger man vor dem ersten Fehltritte sicher und unverrückt auf dem Wege der Unschuld einhergegangen ist; je öfter man wohl gar Reizungen zur Sünde standhaft zurückgewiesen, und Versuchungen überwunden hat: desto leichter und williger traut man sich dann noch das Vermögen zu, wieder zu

der-

derselben Stärke und Vestigkeit zu gelangen; und wenn dieses Zutrauen gleich in manchen Fällen zu voreilig gefaßt und dann dem nöthigen Ernst in der Besserung hinderlich seyn mag: so ist es doch auch sicher der mächtigste Sporn für den Gefallenen, von seinem Falle schnell wieder aufzustehen. Straucheln wir aber alsdann immer wieder aufs Neue; werden wir unsern guten Vorsätzen und Entschlüssen immer wieder aufs Neue ungetreu: so muß natürlicher Weise jener Muth immer mehr sinken, und Mißtrauen gegen uns selbst, Muthlosigkeit und Verzagtheit an seine Stelle treten. Hat aber diese Verzagtheit sich des Menschen einmal bemächtigt: o, wie schwer hält dann die Besserung! Dann geräth die Seele gewöhnlich in eine völlige Erschlaffung und Trägheit, welche es nicht einmal zu ernstlichen Besserungsentschlüssen, geschweige denn zur Ausführung dieser Entschlüsse kommen läßt. — Eben so geht es mit dem Vertrauen auf die Hülfsmittel, durch deren Gebrauch wir unsre wankenden Tritte unterstützen und stärken können. Das Gebet, der Genuß des heiligen Abendmahls — und ähnlichen Uebungen der Andacht und Religion tragen gewiß nicht wenig dazu bey, die guten Vorsätze des sich bessernden Sünders zu bevestigen, seinen frommen Entschlüssen mehr Wärme und Dauer zu geben, und die Uebung des Guten ihm zu erleichtern. Aber wenn nun dessenungeachtet die Besserung nicht von Dauer ist; wenn doch immer neue Versündigungen und Rückfälle geschehen: so werden auch die-

diese Hülfsmittel dem Menschen endlich verdächtig und unwerth. „Was hilft mein Gebet,“ denkt er dann, „was helfen alle Erweckungen und Rührungen der Andacht, es kommt ja doch immer wieder mit mir dahin, wo es vorher war!“ Und nun vernachläßigt er den Gebrauch dieser Mittel entweder ganz, oder er wendet sie doch mit immer geringerm Zutrauen und immer eingeschränktern Erwartungen von ihrer Wirksamkeit an, und in beyden Fällen schwächt er ihre Kraft, und vermehrt sein sittliches Unvermögen. — Den größten Schaden aber stiftet der öftere Rückfall, in dieser Hinsicht, unstreitig dadurch, daß er dem Sünder immer mehr das Vertrauen zu Gottes Barmherzigkeit raubt. Nach den ersten Verirrungen herrscht dieß Vertrauen noch stark und voll in unsrer Brust. Der kindliche Sinn gegen Gott, die Zuversicht zu ihm, als einem Gott der Liebe, als einem Vater, der um Jesu willen gern verzeiht, ist noch nicht von uns gewichen. Wir fühlen es, daß wir seiner Begnadigung noch empfänglich sind; unsre Reugefühle, unsre Bußthränen, unsre frommen Vorsätze und Gelübde scheinen uns ihm ganz zu versöhnen, und alle Schuld von unserm Gewissen abzuwaschen. — Und alles das richtet uns mächtig in unsrer Schwachheit auf, und gießt Kräfte des neuen geistlichen Lebens in unsre Seele. — Aber brechen wir nun jene Vorsätze und Gelübde aufs Neue; beflecken wir uns mit immer neuen Versündigungen; so muß auch jene Zuversicht und Freudigkeit zu Gott endlich ersterben, und

ent-

entweder knechtische Furcht vor Gott, oder völlige Gottesvergessenheit an deren Stelle treten. Und dann geräth der Sünder in jenen fürchterlichen Zustand, wo keine Wiederkehr, keine Aenderung, kein Trost, keine Ruhe weder im Leben noch im Tode für ihn mehr zu hoffen ist; dann rührt und erweckt und stärkt ihn kein Evangelium, kein Glaube, keine Liebe Gottes, kein Mittlerverdienst Jesu mehr; dann geht er, wie ein Tiefverirrter im Dunkel der Mitternacht, immer weiter und weiter auf seinen Sündenwegen fort, und im Tode ist sein Loos die Verzweiflung. So irrte einst Kain unstät und flüchtig umher, und die Verzweiflung wehklagte aus ihm: **Meine Sünde ist größer, denn daß sie mir könnte vergeben werden!**

Lernet also, aus dieser Betrachtung, Christen, wie wenig mit der Sünde zu scherzen ist, wenn sie uns nicht unvermerkt an die fürchterlichsten Abgründe eines rettungslosen Verderbens führen soll. Zittert also, christliche Jünglinge und Töchter, die ihr noch in den Jahren der Unschuld lebt; zittre Jeder, den Gott bisher vor Sünden bewahrte, vor dem ersten Schritte von dem Wege der Frömmigkeit hinüber auf den Irrweg des Lasters, und bewahret eure Tugend als das köstlichste Kleinod, welches nur Einmal verloren werden kann. — Ist aber jener unglückliche erste Schritt einmal gewagt; ist dieser unersetzliche Verlust einmal geschehen: so kehrt nur schnell zurück, und suchet nur das wenigstens zu retten, was noch euer ist! — Hütet euch vor der

zwey-

zweyten oder dritten Sünde derselben Gattung; oder, wisset es, ihr seyd höchst wahrscheinlich auf immer verloren. — Seyd ihr aber gar schon lange in der Irre umhergegangen, und Gottes Huld begegnet euch dann, um euch zu sich zu ziehen: o, dann müsse euer Herz mit zwiefacher Dankbarkeit seine Gnade erkennen; aber mit zwiefacher Furcht und heiliger Sorgfalt müsse eure Seele dann auch vor neuen Verirrungen und Rückfällen sich hüten. Saget nicht: „nur das Einemal noch! nur das Einemal noch will ich meine Leidenschaft, die so dringende Leidenschaft, befriedigen; nur das Einemal noch die Sünde, die so verführerische Sünde vollziehen; nur das Einemal noch den Gewinn des Lasters, den so lockenden, so reizenden Gewinn mitnehmen!“ Ach, dieses Einemal, gerade dieser Rückfall kann das Maaß eurer Missethat voll machen; — kann die Pforten der Besserung und Begnadigung auf ewig für euch verschließen. — Kein Kampf müsse euch Einmal Wiedergebrachten, Einmal Geretteten, Einmal Begnadigten, kein Kampf müsse euch dann zu heiß, keine Anstrengung zu mühvoll, keine Aufopferung und Selbstverläugnung zu groß seyn, um Glauben und Treue zu bewahren bis ans Ende. —

Ausharren lasset uns im Streit!
Dann wird uns Gott belohnen. —
Es gilt das Reich der Herrlichkeit,
Der Ueberwindung Kronen.
Triumph! dem Streiter, welcher siegt!
Dem ewge Schmach, der unterliegt! Amen.

Von

Von

der rechten Werthschätzung unsers Lebens und unsrer Gesundheit.

Die größten Wohlthaten, meine Zuhörer, welche Gott uns hier auf Erden im Leiblichen kann angedeihen lassen, sind wohl unstreitig Gesundheit und langes Leben. Ein langes Leben ist schon deßwegen ein sehr wünschenswerthes und schätzbares Gut, weil davon der fortdaurende und längere Genuß alles des Angenehmen und Süßen, aller der Freuden und Vergnügungen abhängt, die uns unser Schöpfer auf unserm gegenwärtigen Wohnplatze, der Erde, so zahlreich bereitet, und für die er uns so viel Empfänglichkeit angeschaffen hat; denn alle diese Vergnügungen und Freuden sind nur so lange für uns da, wie wir hienieden wallen; da sie im Tode alle aufhören, und uns auf immer entrissen werden. Aber noch bedeutender und größer ist der Werth einer längern Lebensdauer wegen des Zusammenhanges, in welchem die Gegenwart mit der Zukunft, in welchem unser jetziges Daseyn mit unserm künftigen Schicksale steht. Denn unser irdisches Leben ist die Zeit und der Stand der Erziehung und Vorbereitung auf die Ewigkeit; die Zeit der Aussaat zu der großen Erndte ohne Aufhören. Je länger nun unsre Laufbahn hier auf Erden ist, je mehr Tage wir hienieden zählen: desto mehr Gutes können wir thun; desto mehr fromme edle Werke können wir vollenden; desto mehr Nutzen der Welt

Die größten Wohlthaten, meine Zuhörer, welche Gott uns hier auf Erden im Leiblichen kann angedeihen lassen, sind wohl unstreitig Gesundheit und langes Leben. Ein langes Leben ist schon deßwegen ein sehr wünschenswerthes und schätzbares Gut, weil davon der fortdaurende und längere Genuß alles des Angenehmen und Süßen, aller der Freuden und Vergnügungen abhängt, die uns unser Schöpfer auf unserm gegenwärtigen Wohnplatze, der Erde, so zahlreich bereitet, und für die er uns so viel Empfänglichkeit angeschaffen hat; denn alle diese Vergnügungen und Freuden sind nur so lange für uns da, wie wir hienieden wallen; da sie im Tode alle aufhören, und uns auf immer entrissen werden. Aber noch bedeutender und größer ist der Werth einer längern Lebensdauer wegen des Zusammenhanges, in welchem die Gegenwart mit der Zukunft, in welchem unser jetziges Daseyn mit unserm künftigen Schicksale steht. Denn unser irdisches Leben ist die Zeit und der Stand der Erziehung und Vorbereitung auf die Ewigkeit; die Zeit der Aussaat zu der großen Erndte ohne Aufhören. Je länger nun unsre Laufbahn hier auf Erden ist, je mehr Tage wir hienieden zählen: desto mehr Gutes können wir thun; desto mehr fromme edle Werke können wir vollenden; desto mehr Nutzen der Welt

und unsern Mitmenschen stiften; desto vollkommner können wir unsre Seele ausbilden; desto mehr gute Gesinnungen und Fertigkeiten uns erwerben; desto höher können wir in der Tugend steigen; desto geschickter und reifer also auch einmal für die Ewigkeit sterben. — Allein, nicht minder wichtig und schätzbar, wie ein langes Leben, ist eine fortdaurende, unverletzte Gesundheit. — Ohne Gesundheit ist das Leben nur halbes Leben, und alle Lebenszwecke und Lebensgenüsse können ohne sie nur unvollkommen und mangelhaft erreicht werden. Was ist aller Lebensgenuß, was sind alle Vergnügungen und Freuden der Erde bey einer zerrütteten Gesundheit, bey einem siechen, von Schmerzen gefolterten, Leibe, bey stumpfen oder gestörten Sinnen, bey einer gänzlichen Erschöpfung und Abspannung aller unsrer Kräfte. — Selbst die höhern und geistigen Freuden des Verstandes und Herzens sind dem Ermatteten und Kranken ungenießbar, oder verlieren doch für ihn den größten Theil ihres Reizes und ihrer Süßigkeit — und so wird die Welt ihm zur Einöde, und liegt, wie mit einem schwarzen Schleyer bedeckt, vor seinen Blicken da! — Eben so steht und fällt aber auch mit unsrer Gesundheit unsre Lebenswirksamkeit und Thätigkeit. Nicht nur unsre äußere Geschäftigkeit, nicht nur unsre Arbeitsamkeit im Beruf, unsre gemeinnützige Thätigkeit für die Welt und Nachwelt, wird durch Krankheit und Schwäche gehemmet und aufgehalten, sondern auch jene höhere Wirksamkeit für unser Seelenglück kann oft darunter leiden; denn

Seele

Seele und Leib stehen in einer zu genauen Verbindung mit einander, als daß die Leiden und Zufälle des Körpers nicht auch den Geist oft niederdrücken, und zu großen edlen Gesinnungen und Gefühlen abstumpfen sollten. — Wie glücklich ist also derjenige zu preisen, dem beydes, Gesundheit und langes Leben, zu Theil wird; der, von Schmerz und Krankheit verschont, in einem ununterbrochenen heitern Genusse seines Daseyns, und bey einer immer gleichen Wirksamkeit seiner Kräfte zum höhern Alter hindurch dringt. Ihn segnet Gott mit den edelsten besten Gütern und Vorzügen, womit er auf Erden segnen und begnadigen kann. — Sind aber Gesundheit und eine lange Lebensdauer von so entschiedenem großen Werthe: so ist es auch unsre unwidersprechliche Pflicht, beydes, seinem Werthe nach, gehörig zu achten und hochzuschätzen. Gewissermaßen findet sich diese Werthschätzung freylich bey den meisten Menschen; denn, wer wünschet nicht, lange zu leben und gesund zu seyn? wer fürchtet sich nicht vor Krankheit und einem frühzeitigen Tode? — Aber selten ist doch diese Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit das, was sie seyn sollte. Bey Vielen ist sie ein bloßer gedankenloser Naturtrieb. Bey noch Mehrern regt sie sich bloß alsdann, wenn Krankheit oder Todesgefahr da ist; da sie zu jeder andern Zeit entweder ganz erstorben zu seyn scheint, oder doch gar keinen Einfluß auf das Verhalten und die Handlungen der Menschen hat. Und am häufigsten ist diese Gesundheits- und Lebensschätzung zu

einseitig, indem man bloß dabey an sich selbst denkt, und es ganz vergißt, daß, was uns wichtig ist, auch an Andern uns heilig und unverletzlich seyn muß. In allen diesen Fällen ist die Hochachtung des Lebens und der Gesundheit aber weder dem Werthe dieser Güter angemessen, noch geschickt, die Zwecke zu erreichen, um derentwillen diese Pflicht uns eigentlich obliegt.

Wir wollen diese Stunde dazu anwenden, die Pflicht der wahren Werthschätzung der Gesundheit und des Lebens näher kennen zu lernen. Lasset uns dazu den Beystand Gottes erflehen.

Text: Luk. 17, 11. — 19.

Und es begab sich, da er reisete gen Jerusalem — — Stehe auf, gehe hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Zehn elende, ungesunde Menschen hatte Jesus, nach der Erzählung unsers Evangelisten, ihrem Elende entrissen und wieder gesund gemacht. Doppelt schätzbar und wichtig hätte diesen Unglücklichen ihre Rettung und Wiedergenesung seyn müssen, da ihre Krankheit die allerfürchterlichste und peinlichste gewesen war, und da sie sich so unerwartet und wunderbar wieder in den Besitz ihrer völligen Gesundheit gesetzt sahen. Aber, wie wenig sie dis Glück erkannten, das erhellet sichtbar aus dem Leichtsinn, womit sie denjenigen vergaßen, der es ihnen verschafft hatte. Sie gingen davon, ohne Jesu zu danken. —

Nur

Nur Einer davon fühlte und schätzte die ihm wiederfahrne Wohlthat in ihrem ganzen Werthe und Umfange, und, von diesem Gefühle geleitet, kehrte er wieder um, fiel dem Erlöser zu Füßen, und strömte ihm seine dankbaren Empfindungen aus. — Er sey uns ein Muster und Beyspiel, meine Zuhörer, wie wir das Glück der Gesundheit und des Lebens, seinem ganz unaussprechlichen Werthe nach, schätzen, und diese Werthschätzung durch die Erfüllung aller der Pflichten an den Tag legen müssen, die aus derselben herfließen. Auch also jetzt lasset uns also, nach Anleitung unsers Textes, erwägen:

In was für Gesinnungen und Handlungen muß sich die rechte Werthschätzung unsers Lebens und unsrer Gesundheit an den Tag legen?

Es sind vornehmlich drey Pflichten, welche hier erörtert und empfohlen zu werden verdienen.

Erstlich, Bewußtseyn und froher Genuß der Gesundheit.

Zweytens, Bewahrung derselben vor allen Verletzungen.

Drittens, Sorgfalt in ihrer Wiederherstellung, wenn sie verletzt worden ist.

Wer irgend eine Sache oder Person recht aufrichtig und lebhaft werthschätzt, bey dem wird diese Werthschätzung sich allezeit vornehmlich dadurch an

den Tag legen, daß er ihres Besitzes sich innig freut, und mit dankbarer Empfindung desjenigen gedenkt, der ihn zu diesem Besitze verholfen hat; daß er ferner ihren Verlust als ein empfindliches Unglück fürchtet, und alles anwendet und thut, was ihm Vorsicht und Klugheit rathen, um diesen Verlust zu hindern und abzuwenden; und daß er endlich, wenn der Verlust wirklich erfolgt, keine Mühe und keine Aufopferungen scheuet, um sich wieder in den Besitz des verlornen Gutes zu setzen. Wer, in Ansehung irgend eines Gegenstandes, eines Freundes, z. B. oder irgend eines andern gleich köstlichen Kleinodes, dieser Art zu empfinden und zu handeln nicht folgt, bey dem ist sicher auch noch keine rechte Werthschätzung der Sache. — Diese allgemeinen, aller Erfahrung gemäßen, Regeln, wie sich wahre Werthschätzung zu äußern pflegt, wendet nun, meine Zuhörer, auf die Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit an: so werden sich auch von selbst die vornehmsten Pflichten ergeben, die euch, in Ansehung dieser Sache, obliegen. — Wer seine Gesundheit und sein Leben gehörig schätzt, wird sich, erstlich, des Besitzes und Genusses dieses Glücks lebhaft freuen, und nicht aufhören, dabey immer Gottes, des Gebers und Erhalters dieses Vorzugs, mit dankbarem Herzen zu gedenken. — Wer sein Leben und seine Gesundheit recht werthschätzt, wird hernach alles thun, was ihm den fortdaurenden Besitz dieser kostbaren Güter sichern, und alles meiden, was ihren Verlust nach sich ziehen kann. — Wem sein

Leben

Leben und seine Gesundheit theuer ist, der wird endlich, wenn die letztere zerstört und das erstere in Gefahr ist, keinen Fleiß und keine Mühe unversucht lassen, sein Leben zu retten, und seine Gesundheit wiederherzustellen. Jedes dieser drey Stücke will ich euch jetzt ausführlicher auseinander setzen und andringen.

Erstlich also, meine Zuhörer! Sind wir von dem großen Werthe des Lebens und der Gesundheit überzeugt: so lasset uns, wenn wir diese unschätzbaren Güter besitzen, unser Glück recht erkennen und fühlen, und es mit beständiger Dankempfindung gegen Gott genießen. — Es ist traurig, und gereicht der Menschheit wahrlich nicht zur Ehre, daß diese Pflicht so selten und von so wenigen Menschen erfüllt wird. So wie es mit vielen überaus großen und theuren Wohlthaten Gottes geht, die bloß deßhalb, weil Gott sie alle seine Geschöpfe, und fast immer ununterbrochen, genießen läßt, am wenigsten bemerkt und erkannt werden: so geht es auch mit der Wohlthat der Gesundheit und des Lebens. Gerade diejenigen, die das längste Leben und die dauerhafteste Gesundheit genießen, die also die meiste Ursache hätten, sich zu freuen und Gott zu danken, vergessen Dank und Freude am ersten und leichtesten. — Weil wir von Jugend auf das Glück der Gesundheit genossen, weil dieß Glück uns entweder nie, oder doch nur auf sehr kurze Zeit entrissen und gestört wurde; und weil wir tausend Andre neben uns im Besitz desselben Vor-

zugs sehen: so werden wir dessen nach und nach so gewohnt, daß wir zuletzt gar nicht mehr darauf achten, es gar für kein Glück mehr ansehen, sondern denken, es müsse so seyn. Im trägen bewußtlosen Genusse leben wir dann dahin, ohne des Genusses froh zu werden, ohne seinen Werth und seine Süßigkeit zu schmecken und zu empfinden, ohne von irgend einem lebhaften Dankgefühle gegen Gott darüber durchdrungen zu werden. — Aber so gewiß die Selbsterfahrung und das Gewissen Vieler unter euch, meine Zuhörer, der Wahrheit dieser Bemerkung das Wort redet: so gewiß wird es auch, bey einigem Nachdenken, eure eigene Vernunft und euer eigenes Gefühl euch sagen, daß diese Fühllosigkeit und Kälte in mehr als einer Rücksicht höchst tadelnswerth und strafbar sey. Wie viel Vergnügen rauben wir uns nicht selbst, wenn wir die edelste und schätzbarste Wohlthat Gottes gleichsam wie im Schlummer genießen! Denn dadurch wird der Genuß jedes Glücks und jeder Freude uns erst ganz so süß, wie er seyn kann, wenn wir uns des Genusses bewußt sind; auch Gesundheit und Leben verlieren also den größten Theil ihres Reizes und ihrer Süßigkeit für uns, wenn wir beydes mit bewußtloser Unempfindlichkeit hinnehmen und verschwenden. Aber noch strafbarer ist diese Gleichgültigkeit, in Hinsicht auf Gott, weil sie zugleich alle Empfindungen des Danks in unsrer Brust erstickt, welche Er, der Geber und Erhalter der Gesundheit und des Lebens, für diese köstlichen Gaben so sehr von uns verdient. — Ist es denn gera-

dezu

dazu nothwendig und in sich selbst nicht anders möglich, meine Zuhörer, daß wir Gesundheit und Leben genießen? Oder wurde uns dieß Glück durch Zufall und Ungefähr zu Theil? Es konnte ja auch anders seyn; unser Lebensfaden konnte ja längst schon abgerissen, unsre Gesundheit unterbrochen und zerstört werden. — Gingen wir nicht, noch ehe wir geboren wurden, und das Licht der Welt erblickten, gingen wir nicht da schon durch tausend Gefahren, die unsre Gesundheit zerrütten, und den Samen lebenslanger Kränklichkeit und Schwäche in unsre Adern und Gebeine bringen konnten? — Wie viel tausend und tausend Gefahren umschwebten nachher unsre Kindheit, wo wir selbst uns nicht zu rathen und zu schützen wußten, und wo auch das wachsamste Elternauge uns nicht allenthalben begleiten, nicht immer zu unsrer Beschirmung offen stehen konnte! — Und tritt nicht, wenn wir in die Geschichte unsers Lebens hinblicken, tritt nicht da selbst aus unserm reifern Alter die Erinnerung so mancher gefahrvollen Stunde, so mancher bedenklichen Lage uns vor die Augen, worin wir, theils durch unser eigenes Verschulden, theils ohne unsre Schuld, geriethen, wo nur ein Schritt, ja nur ein Haar oft zwischen Tod und Leben war? — Wer war es, Christen! der aus diesen Gefahren uns rettete? Wer war es, der über uns wachte, da wir im Verborgenen bereitet wurden? Wer war es, der in der hülflosen Jugend mit seiner Hand uns leitete, mit seinem Schilde uns bedeckte? Wer führte so manches

ches drohende Ungewitter, so manchen schreckenden Unfall unschädlich über unserm Haupte vorüber? Wer riß uns, wenn Stricke des Todes uns umfangen, wenn Angst der Hölle uns betroffen hatte, wer riß uns wieder heraus mit starker Hand und mächtigem Arm, und sprach zu uns: du sollst leben! ja, du sollst leben! — War es nicht Gott, der im Himmel wohnt, dem die Erde und das Meer gehorcht, der keinen Sperling zur Erde fallen läßt ohne seinen Willen, der alle Haare auf unsern Häuptern gezählet hat? — Und wir wollten, wenn wir gesund sind und leben, wir wollten Seiner dabey nicht gedenken und seine Güte und Treue nicht lobpreisend erheben? — Kannst du es also nicht läugnen, o Christ, daß Gesundheit und Leben große, köstliche, schätzenswerthe Güter sind: so genieße denn auch beydes mit dem Sinne und den Empfindungen, die dem Werthe dieser Güter und der Art, wie sie dir gegeben und erhalten wurden, angemessen sind. — So oft am Morgen dein Auge erwacht, wenn deine Kräfte vom Schlafe gestärkt und verjüngt sind, und neues Leben, Heiterkeit und Wohlseyn dein ganzes Wesen durchwallt: so oft rufe den Gedanken in deine Seele, welch ein Glück Leben und Gesundheit ist; so oft öffne deine Brust dem vollen innigen Gefühle dieses Glücks, und laut klopfe in deinem Busen Dank zu Gott und der Vorsicht empor. — Wenn du die Geschäfte deines Berufs, deine körperlichen oder Geistesarbeiten mit Munterkeit und Leichtigkeit verrich-

richtest; wenn alles, was du vornimst, dir ohne Beschwerde von Statten geht; wenn du die Mühe der Arbeit kaum fühlst: so erinnere dich daran, daß das anders seyn würde, wenn Krankheit und Schwäche deinen Körper ausgesogen und deine Kräfte verzehrt hätten; so fühle den Segen der Gesundheit, und dein Herz fließe von Dankempfindungen gegen Gott über. — Wenn du die Annehmlichkeiten und Freuden des Lebens, die Freuden der Natur und der Sinne; die Freuden des Geistes, die Freuden der Geselligkeit voll und lauter genießest; wenn du für das Alles Sinn, für Alles Empfänglichkeit hast; wenn die ganze Schöpfung vor dir im heitern lächelnden Lichte erscheint, und Alles in dir und um dich zum wonnigen Genusse dich stimmt: so gedenke daran, daß diese Stimmung nur Folge deiner Gesundheit ist, und segne dein Geschick und danke Gott dafür. — Und so oft dir ein Unglücklicher mit siechem Leibe, mit zerrütteten Sinnen, mit verstümmelten Gliedern begegnet; so oft du Menschen in der Blüthe des Lebens dahinwelken und kränkeln siehst; so oft ein rascher Todesfall dir die Möglichkeit predigt, daß auch du schon längst aus dem Lande der Lebendigen hättest können weggerissen werden; so oft du selbst von einer leichtern oder schwerern Krankheit wieder aufgekommen, einer geringern oder größern Todesgefahr entgangen bist: so oft fühle es mit zwiefacher Wärme und Innigkeit, daß du noch leben und Gesundheit hast, und deine Seele lobe den Herrn mit heißer Inbrunst, dessen

sen Aufsehen deinen Odem bewahret. O Deine Seele lobe den Herrn, und vergesse nicht, was er dir Gutes gethan hat.

Zweytens: Sind wir von dem unaussprechlich großen Werthe des Lebens und der Gesundheit überzeugt: so lasset uns auch Alles gewissenhaft meiden, wodurch die Gesundheit geschwächt und das Leben verkürzt werden könnte, und lasset uns dagegen Alles anwenden und thun, wodurch Gesundheit und Leben erhalten und gestärkt werden kann. — Gesundheit und langes Leben sind allerdings, wie ich im Vorhergehenden gezeigt habe, eine Gabe, ein Geschenk, eine Schickung der Gottheit. So, wie Gott einem Jeden die Stunde ausersah, in welcher er geboren werden sollte: so hat er auch Jedem das Ziel seines gegenwärtigen Daseyns bestimmt, und ihm eine Reihe und Zahl von Lebenstagen und Jahren zugemessen, die dem ganzen Zwecke der Erschaffung eines Jeden gemäß ist, und die also freylich auch von Niemanden auf irgend eine Weise kann überschritten werden. — Eben so ist es auch oft eigentliche Veranstaltung und Schickung Gottes, ob der Mensch gesund oder krank seyn, ob er eines dauerhaften Wohlseyns genießen, oder mit einem siechen Leibe durch die Welt gehen soll. Denn mancher bringt den Samen zu seiner Kränklichkeit und Schwäche schon mit sich ins Leben; oder Kränklichkeit und Schwäche werden ihm durch einen Zusammenfluß widriger, von ihm nicht abhängender, Zufälle und Umstände zugeführt,

führt, so, daß in beyden Fällen die Ursachen seiner Krankheit ganz außer dem Gebiete seines Verschuldens liegen. — Aber so, wie im Reiche der Geister und der, mit Vernunft und Freyheit begabten, Geschöpfe überhaupt die Regierung und Vorsehung Gottes nie eine eigentliche unbedingte Nothwendigkeit mit sich führet: so ist auch, in Ansehung unsrer Gesundheit und unsers Lebens, immer noch sehr Viel unsrer eignen freyen Wahl und Sorge überlassen. Ob wir gleich die Reihe der uns zugedachten Lebensjahre und Tage nicht verlängern, und nicht über unser Ziel hinausschreiten können: so können wir doch in der Mitte des Weges zu diesem Ziel stehen bleiben, und, gegen die Absicht und den Willen unsers Schöpfers, jene Reihe von Lebenstagen und Jahren durch allerley gewaltsame Mittel abkürzen, und unser Ende beschleunigen. Und eben so können wir die Gesundheit, die wir, nach unsern körperlichen und natürlichen Anlagen und Umständen, genießen könnten, und die uns von Gott also zugedacht ist, durch Mißbrauch unsers Körpers verletzen und zerrütten, und so uns, durch eigne Schuld, in vermeidliche Krankheiten stürzen. Denn, wenn unser Körper zu den Verrichtungen des Lebens geschickt, und angenehmer Eindrücke und Empfindungen fähig seyn sollte: so mußte er auch, vorzüglich in seinen feinern und edlern Theilen, zerstörbar und verletzbar seyn — und Gott mußte es unsrer Vernunft und Selbstliebe überlassen, ihn vor allen vermeidlichen Verletzungen zu bewahren.

Und

Und daß dieß so oft nicht geschieht, das ist in der That die reichhaltigste Quelle der Krankheit und des Schmerzes. Mangel der gehörigen Lebensordnung, Unmäßigkeit im Genuß von Speise und Trank, Mangel der Bewegung, und der Sturm der Leidenschaften — diese Dinge zerrütten die Gesundheit der Allermeisten, und stürzen Tausende vor der Zeit ins Grab. — Sind Gesundheit und Leben dir also werth, o Mensch, so meide diese Fehler, deren nachtheilige Einflüsse Vernunft und Erfahrung dir predigt, und beobachte dagegen Alles gewissenhaft, womit du selbst deine Gesundheit stärken, dein Leben erhalten kannst. — Sey mäßig im Genusse der Nahrungsmittel. Speise und Trank sind dem Menschen nothwendig, damit seine Kräfte dadurch von Zeit zu Zeit gestärkt, und die Erschöpfung, die sie durch ihre Anwendung leiden, wieder ersetzt werden. Aber diese Zwecke können nie alsdann erreicht werden, wenn Speise und Trank in der gehörigen Maaße und Ordnung genossen werden. Wer mehr Nahrungsmittel zu sich nimmt, wie das Bedürfniß erfordert, verwandelt sie in Gift, schwächt dadurch den Körper, anstatt ihn zu stärken, und legt nicht selten damit den Grund zu den langwierigsten und bösartigsten Krankheiten. Vornehmlich gilt das von allen erhitzenden Nahrungsmitteln, von allen starken und feurigen Getränken. — Es ist nicht auszusprechen, was für fürchterliche, entsetzliche Folgen dieß schreckliche Laster der Völlerey nach sich ziehet, und wie es Seele und Leib

in allen ihren Kräften angreift, zerstört und aufreibt. — Freylich nicht immer gleich auf der Stelle; aber desto gefährlicher ist dieß Gift, das im Innersten des Körpers sich vestsetzt, an seinen edelsten Theilen mit unsichtbarer Gewalt nagt, und den Menschen vor der Zeit dahin opfert. — Fleuch also, o Mensch, so lieb dir Leben und Gesundheit ist, fleuch alle Ausschweifungen dieser Art! Fleuch sie besonders in den frühern Jahren des Lebens, wo die edleren Theile deines Leibes noch viel zu zart und schwach sind, als daß sie durch ein so schreckliches Gift nicht unheilbar sollten verwundet werden. Bey einem mäßigen Gebrauche werden Speise und Trank nicht nur noch einmal so viel Reiz für dich haben, sondern du wirst auch bey einer blühenden Gesundheit einem Alter voll Munterkeit und Kraft entgegen gehen. — Sey arbeitsam und geschäftig, und meide alle träge unthätige Ruhe und Faulheit. Unser Körper ist so eingerichtet, daß die in ihm befindlichen Säfte in einem beständigen leichten Umlaufe seyn müssen, wenn sie nicht stocken, und das ganze Gebäude dadurch in Unordnung bringen sollen. Eine träge Ruhe verträgt sich daher durchaus nicht mit unsrer Gesundheit, und Müßiggang ist, so wie der Seele, auch dem Körper äußerst nachtheilig. Arbeitsamkeit und geschäftiger Fleiß hingegen setzt unsern Körper in Bewegung, läßt unser Blut mit noch einmal so viel Leichtigkeit durch die Adern fließen, und erhält eben dadurch in unserm ganzen Wesen Wohlseyn und Heiterkeit. Arbeite also auch

um deßwillen gern, wenn dein Beruf und Bedürfniß dir saure Arbeiten auferlegt, weil du weißt, daß du durch Arbeit deine Gesundheit stärkst. Aber auch du, den sein Stand und sein Vermögen über das Bedürfniß der Arbeit wegsetzt, gib dich nie einer völligen Unthätigkeit Preis, sondern suche Arbeit und Beschäftigung wenigstens um deines Lebens und deiner Gesundheit willen. Ruhe aber auch zu rechter Zeit wieder von deiner Arbeit aus. Laß dich nicht durch Geiz, durch Habsucht, durch übertriebene Nahrungssorgen verleiten, deine Kräfte zu überspannen, sondern gönne ihnen, nach der Anstrengung, auch wieder Erholung. Gönne dir diese Erholung vorzüglich, wenn deine Arbeiten Geistesarbeiten sind; denn hier zieht Ueberspannung und Erschöpfung am ersten Krankheit und Tod nach sich. — Mäßige dich im Genusse sinnlicher und gesellschaftlicher Vergnügungen. Sitze nicht Tagelang und Nächte hindurch, wie angefesselt, an den Spieltischen. So, wie die Spielsucht deinen Wohlstand leicht zerrütten und dich in die bitterste Armuth stürzen kann: so drohen, wenn sie dich beherrscht, auch deiner Gesundheit tausend Gefahren. Der Verdruß, der beym Spiele nicht ausbleibt; der Mangel der Bewegung, und das Nachtwachen, wozu das Spiel verleitet; das alles untergräbt die Kräfte des Lebens, und legt den Grund zu körperlicher Schwäche und mannichfaltigem Leiden. Mäßige dich im Genusse rauschender Ergetzlichkeiten, wo sich das Vergnügen so leicht in Ueppigkeit und die Freude

in

in Taumel verwandelt. In eben der Gefahr, in welcher deine Tugend da schwebt, schwebt auch deine Gesundheit; und wenn sie auch nicht allemal auf der Stelle erschüttert wird, wenn du auch nicht aus den Armen der Lust, aus den Armen des wilden brausenden Tänzers unmittelbar in die Arme des Todes fällst: so empfängt die Blüthe des Lebens doch nur zu oft hier die ersten giftigen Stiche, woran sie nachher langsam dahin welken muß. — Vor allem aber meide alle heftige Leidenschaften, und suche immer ein heitres ruhiges Herz in der Brust zu erhalten. So, wie wir überhaupt keine gefährlichere Feinde haben, als unsre Leidenschaften, sobald wir sie nicht unter der Herrschaft der Vernunft und des Gewissens gefangen halten, so ist auch unsre Gesundheit und unser Leben nie in größerer Gefahr, als bey dem Tumulte aufgewiegelter und stürmischer Affecten. Seele und Leib stehen in einer zu engen und genauen Verbindung mit einander, als daß Erschütterung des Geistes nicht auch Erschütterung des Körpers und seiner Kräfte nach sich ziehen sollte. Wie zittert der Zornige nicht an seinem ganzen Leibe; wie funkelt und blitzt dem Rachgierigen die Wuth nicht im Auge; wie verzerrt der Neid nicht alle Geberden des Menschen! zum sichern Beweise, daß Unordnungen und Zerrüttungen der Seele auch Unordnungen und Zerrüttungen des Leibes zur Folge haben. Suche also, wenn dir Leben und Gesundheit theuer sind, suche Meister über dich selbst zu werden! — Wehre dem Zorne und der ungestü-

men aufbrausenden Hitze; laß auch die empfindlichste, unerwarteteste Beleidigung dich nicht aus deiner Fassung werfen, sondern mäßige dich, und lerne vest und kalt und gelassen seyn. — Oeffne deinen Busen nie dem wilden Feuer der Rachsucht; vergib und vergiß erlittene Kränkungen lieber auf der Stelle, als daß du Jahre lang Mißverständniß und Feindschaft mit deinen Nächsten unterhalten, und hämisch boshaft auf Gegenbeleidigungen sinnen solltest. Hüte dich vor Neid und Mißgunst; siehe nicht scheel darüber, wenn andre auf einer höhern Stufe stehen, ein größeres Maaß irdischer Güter, ein äusserlich glücklicheres Leben, wie du, genießen; sondern sey mit deinem Zustande und deiner Lage zufrieden, und wandle deinen Weg ruhig für dich dahin. — Meide alle ungestüme Sorge, allen ungestümen langwierigen erschöpfenden Gram, wodurch dein Zustand doch nicht besser, deine Leiden nicht erträglicher werden. — Und vor allen, o Mensch, vor allen fleuch vor der Wollust, wie vor einer Schlange, und schaudre vor allen mit ihr verwandten öffentlichen und geheimen Sünden zurück. Sie ist das Grab der Gewissensruhe und des Seelenfriedens: aber bey Gott! sie ist auch auch das Grab der Gesundheit und der Ruin des Lebens! — Jede üppige Begierde, Jüngling, welcher du den Zugang zu deinem Herzen gestattest; jede wollüstige glühende Phantasie, welcher du nachhängst; jede thätige Ausschweifung und Verletzung der Keuschheit, und vorzüglich, — Jünglinge und Töchter! — jeder geheime

nie Greuel, den kein Name vor keuschen Ohren nennen darf, — den euch euer Gewissen, eure Schamröthe nur nennen kann, — jede stumme Wollustsünde, womit ihr im Verborgenen euren Leib schändet — saugt das Mark aus eureu Gebeinen, zerstört mit giftigem Hauche die Blüthe eurer Jugendkraft und Gesundheitsfülle, wälzt, über kurz oder lang, Höllenqualen der Krankheit und des Schmerzens über euch her, läßt euch einst als lebendige Gerippe in der Welt umher wandeln, oder stürzt euch unwiederbringlich ins viel zu frühe Grab! — O, wenn an jedem Leichensteine die wahre Ursache des Todes geschrieben stünde: wie oft würde man die Inschrift lesen: Er war ein Selbstmörder; — ein Selbstmörder durch seine Leidenschaften!

Die dritte Pflicht, die uns die Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit auflegt, besteht endlich darin, daß wir, wenn wir dieß unschätzbare Gut verloren haben, und unser Leben in Gefahr ist, Alles anwenden, um unsre Gesundheit wieder herzustellen, und unser Leben dem Untergange zu entreissen. Gott konnte es, wie wir schon im Vorhergehenden bemerkt haben, nicht hindern, daß unser Körper der Verletzung und Zerstörung fähig und unterworfen war; also konnte er auch Krankheit und Schmerz, und zuletzt den Tod nicht ganz von uns entfernen. Aber, damit nicht jeder Anfall der Krankheit und jede Verletzung uns gleich auf immer unglücklich mache, oder gar den Tod nach sich ziehe: so hat seine Allmacht heilende

Kräfte in Kräuter und Pflanzen gelegt, und seine Vorsehung hat dafür gesorgt, daß diese heilenden Kräfte bekannt geworden sind, und daß noch immer einsichtsvolle und menschenfreundliche Männer sich ausschließend dem Geschäft widmen, hierüber nach zu denken, den Bau des menschlichen Leibes, die Ursachen seiner Zufälle, und die Art, sie zu heben, zu erforschen, und sich so zur Hülfe und Rettung ihrer Brüder geschickt zu machen. Wahrlich, eine große Wohlthat, meine Zuhörer! die nicht nur mit dem innigsten Danke gegen Gott und die Vorsicht erkannt zu werden verdient, sondern die wir auch aufs gewissenhafteste zu benutzen verpflichtet sind. — Wirst du also, mit oder ohne deine Schuld, von irgend einer Krankheit überfallen: so versäume nichts, wodurch du das dir zugestoßene Uebel erleichtern und heben, und die Wiederherstellung deiner Gesundheit bewirken kannst. — Rufe den Arzt zu Hülfe. Ueberlaß dich nicht leichtsinnig dem Gerathewohl und der Natur. Manche Krankheiten sind freylich so beschaffen, daß sie sich von selbst heben, aber im Grunde sind das doch immer die wenigsten. Viele, die sich leicht ankündigen, werden in ihrem Fortgange desto bösartiger, und arten, wenn sie vernachläßigt werden, oft in unheilbare Uebel aus. — Säume nicht damit, Hülfe zu suchen. Jedes Uebel ist im Entstehen leicht zu unterdrücken, aber eingewurzelte, verwahrloſete Zufälle machen oft alle Kunst und Mühe vergeblich. — Nim deine Zuflucht aber auch nicht zu unberufenen Aerzten, zu unwis-

wissenden oder vorwitzigen Menschen, welche die Gränzen ihres Gewerbes überschreiten, und sich durchaus in ein fremdes, ihnen unkundiges, Feld wagen, wenn sie sich mit der Heilung innerer Krankheiten und Zufälle befassen. Der geschickteste und treueste Arzt kann das in der Folge nicht wieder gut machen, was unberufene und unbefugte Aerzte verdarben und böse machten. — Halte dich aber auch, wenn du einen Arzt zu dir rufst, nach seinen Vorschriften, und hindre den Erfolg seiner Bemühungen nicht durch deine eigene Unordnung und Widersetzlichkeit. — Sey geduldig, standhaft, gelassen bey deinen Krankheiten; entferne alle beunruhigenden Gedanken, Geschäfte und Sorgen von dir; überlaß dich keiner heidnischen ungestümen Angst und Todesfurcht, sondern warte es mit gefaßter Seele ab, wohin es Gottes Hand mit dir lenken wird. — Gebrauche die Arznen, welche deine Gesundheit wieder herstellen soll, mit gewissenhafter Pünktlichkeit, und mit Zutrauen zu der Einsicht und Treue dessen, der sie dir gab. — Und endlich wenn du wieder genesest: so meide das Alles desto gewissenhafter, was die Ursache deiner Krankheit war, oder doch zu ihrem Ausbruche Gelegenheit gab. Traue dem Arzt, welcher dir die Quellen der Krankheit aufdeckt, und verstopfe sie für die Zukunft, so viel an dir ist. — Stürzte dich Unmäßigkeit in die erste Gefahr: so sey künftig desto mäßiger. Warst du das Opfer deiner Leidenschaften: so beherrsche künftig dein Herz desto mehr; denn zwiefach groß wäre deine Verant-

wortung, wenn du, einmal gewarnet, dennoch wieder dein Zerstörer und Mörder würdest. Siehe zu, du bist gesund worden; sündige hinfort nicht mehr, auf daß dir nicht etwas Aergeres wiederfahre. —

Wohl uns, meine Zuhörer, wenn wir so unsre Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit thätig beweisen! Dann werden wir nicht nur von vielen Krankheiten befreyet bleiben, und einem gesundem Alter entgegen gehen, sondern wir werden auch den Trost haben, daß, wenn wir mit Krankheiten befallen werden, wir nicht selbst Schuld daran sind, sondern daß unsre Krankheit Gottes Schickung und aus weisen Absichten über uns verhängt ist. Und findet Gott es dann gut, uns durch einen frühen Tod von der Erde abzurufen: so wissen wir, daß wir diesen frühen Abruf nicht erzwungen haben — daß wir also auch gewiß nicht unreif die Welt verlassen, daß wir also auch nicht fürchten dürfen, im Tode ganz verloren zu gehen, sondern vest darauf hoffen können, daß, wenn unser Leib in Trümmer des Staubes zerfällt, unser Geist in einer bessern Welt zum ewigen Leben erwachet.

Von

Von der rechten Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit unsrer Nebenmenschen.

Wenn Gesundheit und Leben, meine theuren Zuhörer, Güter sind, auf deren ungestörten Besitz nicht nur die zeitliche Ruhe und Zufriedenheit des Menschen, einem sehr großen Theile nach, beruht, sondern von deren längern oder kürzern Dauer auch in vielen Fällen der größre oder geringere Grad unsrer innern Vollkommenheit und dereinstigen Seeligkeit abhängen kann: so können die Pflichten, die wir in Ansehung dieser Dinge auf uns haben, sich wohl nicht bloß darauf einschränken, daß wir unser eignes Leben und unsre eigne Gesundheit, ihrem wahren Werthe nach, schätzen, und nach unserm besten Vermögen zu erhalten suchen; sondern diese Werthhaltung der Gesundheit und des Lebens, diese Sorge für ihre Erhaltung und Bewahrung, muß uns auch gegen alle unsre Mitmenschen obliegen. Das folgt schon aus der Pflicht der allgemeinen Menschenliebe, nach welcher wir schuldig sind, an allen Ereignissen und Schicksalen unsrer Brüder den lebhaftesten und innigsten Antheil zu nehmen, ihr Glück eben so, wie unser eignes Wohl zu wünschen; gern zu sehen und aus allen Kräften zu befördern; ihren Schaden und Nachtheil aber eben so zu bedauren und mit dem eifrigsten Bemühen abzuwenden, wie den unsrigen. Noch mehr aber erhellet diese Verbindlichkeit aus dem Gesetze der christlichen

Bil-

Billigkeit; weil wir Alle, in Ansehung unsers Lebens und unsrer Gesundheit, von andern Menschen gewissermaßen abhängen, und Andrer Theilnehmung und Wohlwollen dabey durchaus nicht entbehren können. Denn Niemand kann Gesundheit und Leben fortdaurend und ungestört genießen, wenn sich seine Mitmenschen nicht theils aller Beeinträchtigung dieser seiner Vorzüge enthalten, theils aber in Krankheit und Gefahr sich seiner nicht annehmen, und ihm Hülfe erweisen. — Alles, aber, so sagt der Befehl unsers hochgelobten Erlösers, alles, was ihr wollet, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen auch! Darum hat uns Gott auch diese Theilnehmung an dem Leben und der Gesundheit unsrer Mitmenschen, und die thätigste Fürsorge für dieselbe ausdrücklich gebieten lassen; in dem er schon im alten Testament das Gesetz, du sollst nicht tödten, zu einem der Hauptgesetze machte, die er durch Mosen dem jüdischen Volke gab. Denn dieses Gesetz untersagt keinesweges bloß den eigentlichen Mord und groben Todtschlag; sondern es verbeut alle Verletzung und Verwahrlosung des Lebens und der Gesundheit unsrer Brüder, sie mögen Namen haben wie sie wollen, und legt uns dagegen, wie Luther in der Erklärung dieses Gebots sehr richtig anmerkt, die Pflicht auf, auch zugleich Jedermann zu helfen und zu fördern in allen Leibesnöthen.

Ich habe euch, meine Zuhörer, heute vor acht Tagen die Pflichten vorgehalten, die uns die rechte

Werth-

Werthschätzung unsrer eigenen Gesundheit und unsers eigenen Lebens auflegt. Heute will ich mich damit beschäftigen, euch zu zeigen, wie wir die Pflicht der Lebens- und Gesundheitsschätzung gegen unsre Mitmenschen üben müssen. Lasset uns durch Gesang und Gebet zur Andacht und Aufmerksamkeit uns ermuntern.

Text: Matth. 6. 24. — 34.

Niemand kann zween Herren dienen — — es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.

Wir würden unsern göttlichen Erlöser ganz unrecht verstehen, wenn wir den jetzt verlesenen Abschnitt seines Unterrichts als eine Aufforderung zur völligen Sorglosigkeit, in allen, unser leibliches Wohl betreffenden Dingen, ansehen wollten. Diese Sorglosigkeit zu lehren, war Jesus gewiß sehr weit entfernt. Er warnt hier bloß vor übertriebenen Erdensorgen und vor jener vereitelten Gemüthsfassung, die den Menschen bloß an seine irdischen Bedürfnisse denken, und die höhern Angelegenheiten seines Geistes ganz aus den Augen verlieren läßt. Daß dieß nur der Sinn unsers Textes sey, erhellet deutlich aus v. 33. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes — wo durch die Bestimmung, daß die geistliche Sorge, die erste Sorge des Menschen seyn solle, die Nothwendig-

digkeit und Rechtmäßigkeit der irdischen Sorgen, wenn sie nur immer untergeordnete Sorgen bleiben, offenbar anerkannt und zugegeben wird. Wir würden also auch die Worte V. 25. Sorget nicht für euer Leben, ganz mißdeuten, wenn wir sie für eine Lossagung von den Pflichten der Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit halten wollten. Vielmehr führt uns Jesus in eben diesen Worten den Werth dieser Dinge ganz eigentlich zu Gemüth, wenn er sagt, das Leben ist mehr, als die Speise, der Leib mehr, als die Kleidung. Hierin liegt offenbar die Lehre: die Sorge für das Leben selbst, ist wichtiger, wie die Sorge für köstliche Speisen, wodurch es erhalten wird; die Sorge für den Leib und seine Gesundheit ist nothwendiger, wie die Sorge für prachtvolle Kleider, womit der Leib bedeckt werden soll. Wir finden also auch hier, wenigstens eine entfernte Veranlassung, zu dem Gegenstande unsrer heutigen Betrachtung zurückzukommen, und mit einander zu erwägen:

In was für Gesinnungen und Handlungen sich die Wertschätzung des Lebens und der Gesundheit unsrer Mitmenschen an den Tag legen muß.

Ich werde euch vorzüglich drey Regeln empfehlen.

Erstlich, wir müssen uns ihrer Gesundheit und ihres längern Lebens theilnehmend freuen, und Gott dafür danken.

Zwey-

Zweytens, wir müssen uns aller Beeinträchtigung und Störung ihrer Gesundheit und ihres Lebens enthalten, und dagegen Alles thun, wodurch wir beydes ihnen verlängern können.

Drittens, wir müssen ihnen in Krankheit und Gefahr gern Beystand und Hülfe leisten.

Die erste Pflicht, meine Zuhörer, wodurch die wahre Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit unsrer Mitmenschen sich zu Tage legen muß, besteht darin, daß wir uns der Gesundheit und des Lebens Anderer, und vorzüglich derer, die wir lieben und hochachten, lebhaft freuen, und dieß theilnehmende Freudengefühl zugleich warmes Dankgefühl gegen Gott werden lassen. Mitfreude und innige Theilnehmung an dem Glück unsrer Brüder überhaupt ist eine der edelsten und wohlthätigsten Empfindungen der Menschheit. Durch sie vergrößern wir die Summe unsrer Freudengenüsse bis ins Unendliche, indem wir jedes Vergnügen unsrer Mitmenschen zu unserm Vergnügen machen; aber nicht minder verschönern wir durch unsre Theilnehmung Andern ihr Glück und ihre Freuden, und vermehren also in zwiefacher Rücksicht dadurch die Summe der allgemeinen Zufriedenheit. Je größer aber die Vorzüge sind, die wir an Andern wahrnehmen, und je mannigfaltiger ihr

Ein-

Einfluß auf uns und unser Wohl und unsre Ruhe ist: desto näher liegt uns Theilnehmung und Mitfreude, und desto glücklicher werden wir durch sie. Was könnte also wohl geschickter seyn, dieß edle selige Gefühl bey uns zu wecken, wie der Anblick und Gedanke der köstlichsten Güter, welche die Menschheit besitzen kann, der Anblick und die Vorstellung der Gesundheit und Lebensheiterkeit, wenn wir unsre Mitmenschen, unsre Bekannten, unsre Freunde, unsre Lieblinge — in dem Besitze dieser Güter sehen. Jeder Glückliche dieser Art also, welcher dir aufstößt; jeder Gesunde, aus dessen Angesicht die Fülle der Gesundheit und Lebenskraft hervorstralt; jeder Greis, der bey voller Munterkeit und unversehrten Sinnen die Stufe des höhern Alters erstieg; jeder Glückliche dieser Art sey dir ein Gegenstand der Freude! — Diese Freude halte dich schadlos für die schmerzenden Gefühle des Mitleidens, die der Anblick so vieler Siechen und Kranken und Elenden in dir oft rege macht, und je öfter dir gebrechliche, verstümmelte Menschen begegneten, deren körperliche Leiden du mit der Güte ihres Schöpfers nicht reimen konntest; je öfter bey frühzeitigen Todesfällen die Wege der Vorsehung dir dunkel wurden: desto mehr führe dich der Anblick der Gesunden und Langelebenden zur Erkenntniß und Empfindung der göttlichen Weisheit und Liebe zurück, und erfülle deine Seele mit Dank gegen den Gott, der Leben und Wohlthat an ihnen bewies, und dessen Aufsehen ihren Odem be-

bewahrte. — Vornehmlich aber freue dich des Lebens und der Gesundheit derjenigen, die durch irgend ein genaueres Band der Natur oder der Liebe mit dir verknüpft sind; fühle es recht innig, was für ein Glück es auch für dich ist, daß sie Gesundheit und Leben genießen, und laß dein ganzes Herz in Dankempfindung darüber gegen Gott zerfließen. Erkennet es, ihr, die ihr so glücklich seyd, rechtschaffene und treue Aeltern zu haben; erkennet es, Jünglinge und Töchter, welche Wohlthat es ist, daß Gott diesen euren Aeltern Gesundheit verlieh; daß er sie euch bis dahin erhielt; daß er ihr Leben so lange fristete, daß sie für eure Pflege, Unterricht, ganzes zeitliches Glück sorgen, und eure Erziehung vollenden konnten. Bedenket es, wie viel tausend Kindern dieß Glück nicht zu Theil ward, wie viele schon in der zartesten Kindheit sich ihrer Aeltern beraubt sahen, und, als verlassene Waisen, unter fremden Menschen umher irren mußten. Bedenket, wenn auch euch dieß loos getroffen hätte, wie Viel von euren jetzigen Kenntnissen, von eurer gegenwärtigen Geistesbildung, wie Viel von jeder Grundlage eures Glücks ihr dann hättet entbehren, wie viel mehr Kummer und Leiden als Vater- und Mutterlose Waisen ihr hättet tragen müssen. Und dann fühlet es, o, fühlet es ganz, daß die Gesundheit und das längere Leben eurer Aeltern es war, wodurch ihr allem diesem Elende entginget, und laut freue sich euer Herz, laut und feurig preise eure Seele

und euer Mund den Gott eures Heils, dem ihr allein diesen Vorzug zu verdanken habt. — Erkennet es, ihr, die ihr in einer vieljährigen zufriedenen Ehe mit euren Gatten lebtet, erkennet es, was für ein unschätzbares Glück das längere Leben und die Gesundheit eurer Gatten ist. Werfet einen Blick auf die Bedaurenswürdigen, denen es nicht so gut, wie euch, ward, denen der Tod, oft nach wenigen Jahren, oft nach wenigen Monaten schon den Mann und Versorger, oder die geliebte theure Gefährtinn des Lebens entriß, und sie zu Wittwern oder Wittwen machte; oder die doch die Freuden des ehelichen Lebens nie rein und ungetrübt genossen, weil Gatte oder Gattinn fast ununterbrochen mit Krankheit und körperlichen Leiden befallen waren. Vergleichet damit euer so viel günstigeres Geschick, euer langes ungestörtes Beysammenseyn, euren langen ununterbrochenen Genuß der reinsten Erdenfreuden, der Freuden der Liebe und der stillen vertraulichen Häuslichkeit; und dankvoll fließe euer Herz und euer Mund von Verherrlichungen Gottes über, der dieß selige Loos euch beschieden hat. — Vor allen aber freuet auch ihr euch, die ihr Aeltern seyd und Kinder habet, vor allen freuet ihr euch der Gesundheit und des Lebens dieser eurer Lieblinge. Ach, wo ist ein Kummer dem Kummer, wo ein Elend dem Elende gleich: die, denen man das Leben gab, ungesund, gebrechlich oder verstümmelt zu sehen! Wo kommt ein Schmerz dem Schmerze bey, hoffnungs

voll

volle Kinder durch einen frühzeitigen Tod verlieren und zu Grabe tragen zu müssen! Und ihr wolltet euch nicht freuen, nicht Gott dafür danken, wenn ihr von diesen herzzerschneidenden Leiden nichts wisset; wenn eure Kinder mit gesunden Gliedern das Licht der Welt erblicken; wenn sie unbeschädigt durch alle Gefahren und Krankheiten der Jugend hindurch dringen; wenn sie alle wohlgestaltet und mit unversehrten Sinnen um euch her aufwachsen? O, was würde wohl manches Vater-, was würde manches Mutterherz fühlen; welche heiße Freudenthränen würden manchem Aelternauge entstürzen; wenn ihre hoffnungslos kranken Kinder könnten geheilt; wenn die, welche sie durch den Tod verloren, ihnen könnten wieder gegeben werden! — So müsse auch euer Herz sich freuen, wenn alle eure Kinder euer blieben und gesund sind; so müsse auch, so oft ihr eure Lieblinge ansehet, eure Seele Gott loben, und was in euch ist, seinen heiligen Namen preisen; so müsse eure Seele Gott loben, und es nimmermehr vergessen, was er euch Gutes gethan hat!

So wie wir aber uns des Lebens und der Gesundheit unsrer Mitmenschen freuen, und theilnehmend Gott dafür danken müssen: so müssen wir unsre Werthschätzung ihres Lebens und ihrer Gesundheit, zweytens, auch dadurch an den Tag legen, daß wir gewissenhaft Alles thun, wodurch ihre Gesundheit und ihr Leben befördert und erhalten werden kann, und dagegen

Alles sorgfältig vermeiden, wodurch wir sie um Gesundheit und Leben bringen könnten. Diese Pflichten sind wir allen Menschen, ohne Ausnahme, zu erweisen schuldig. Denn, wenn Gerechtigkeit und Menschenliebe es uns überhaupt untersagen, die Wohlfahrt unsrer Brüder von irgend einer Seite zu beeinträchtigen, oder uns ihnen, wo wir zu ihrem Glücke etwas beytragen können, zu entziehen: so würde das Alles um so viel unverzeihlicher seyn, wenn wir es uns, in Ansehung der köstlichsten Güter, die der Mensch hat, in Ansehung seiner Gesundheit und seines Lebens, erlauben wollten. — Hüte dich also, der du dich in dieser Absicht nichts zu Schulden kommen lassen willst, hüte dich vor Allem, was entweder gleich auf der Stelle, oder doch durch seine Folgen die Gesundheit und das Leben deines Nächsten stören, oder seinen Untergang beschleunigen könnte. — Hüte dich zuvörderst vor allen thätigen Angriffen auf das Leben und die Gesundheit deiner Mitmenschen. Laß nie Uneinigkeit und Zwietracht, laß nie den Zorn und die auflodernde Hitze dich so ganz übermannen, daß du deine Hand im Grimme wider deinen Nächsten aufhebst, um ihn zu tödten, oder ihn doch an seinem Leibe und seinen Gliedern zu verstümmeln. Laß nie das Schattenbild einer unrecht verstandenen Ehre dich verleiten, deinen Bruder zum Zweykampf zu fordern, und mit deiner eigenen Gesundheit und deinem eigenen Leben, auch das Leben und die Gesundheit dei-

deines Mitmenschen aufs Spiel zu setzen. — Spiele nicht mit der Gesundheit und dem Leben derjenigen, deren Obrigkeit, oder Richter, oder Vorgesetzter, oder Befehlshaber du bist; morde nicht, wo du mit Mäßigung strafen; zerschmettere und verstümmele nicht, wo du zur Besserung züchtigen solltest. — Hüte dich aber nicht weniger vor Allem, was zwar nicht auf der Stelle deinen Nächsten um Gesundheit und Leben bringt, aber doch den Grund zu entfernter Krankheit und Schwäche und zur Beschleunigung seines Todes legen kann. Lege Niemand, der von deinen Befehlen abhängt, zu harte, niederbeugende Lasten von Arbeit und erschöpfenden Geschäften auf; sondern gönne Jedem, auch dem Geringsten, zu seiner Zeit wieder Ruhe und Erholung. Verursache Niemand muthwilliger Weise Kummer und Verdruß, reize Niemand vorsätzlich zum Zorn und Entrüstung; jage Niemand einen unerwarteten plötzlichen Schreck zu; stürze Niemand mit List oder Gewalt in entbehrliche Gefahren, in welchen er um Gesundheit und Leben kommen kann; sondern bewahre vor dem Allen deinen Nächsten, so viel in deinem Vermögen steht. Verführe Niemand zur Unmäßigkeit im Genusse der Nahrungsmittel, zur Ueppigkeit und Völlerey und Trunkenheit; sondern sorge dafür, daß nicht nur dein Beyspiel Andern Mäßigkeit empfehle, sondern daß auch von deinen Festen und deiner Tafel Niemand den Samen zu künftigen Krankheiten mit sich hinwegnehme. —

Und vor Allen — schaudre, auch um der Achtung und Ehrfurcht willen, welche du dem Leben und der Gesundheit deiner Mitmenschen schuldig bist, vor dem Gedanken zurück, irgend eine schuldlose Seele um ihre Unschuld zu bringen, und sie zur Wollust und Unzucht zu verleiten. Denn dadurch übergibst du sie nicht nur dem gewissen Verderben, so wie des Geistes, so auch des Leibes; sondern du kannst auch gar die erste Ursache dazu seyn, daß sie, ein Schlachtopfer deiner Begierden, einst, als Verbrecherinn und Kindermörderinn, auf dem Blutgerüste sterben muß. — Aber mit doppelter Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt sind wir diese Pflichten gegen diejenigen zu üben schuldig, welche durch die Bande der Natur, oder durch die Wahl unsers Herzens näher mit uns verbunden sind. So muß der Gatte vorzüglich den Gatten, der Freund den Freund, so müssen sich vorzüglich Geschwister und Hausgenossen unter einander behandeln. Denn hier ist der gegenseitige Einfluß des Wohls oder Weh's des Einen auf das Wohl oder Weh des Andern größer; hier ist die Verantwortung und Schuld ihrer Pflichtverletzung schwerer; hier muß die Sorgfalt und Treue also auch um so viel wachsamer seyn! — Und hier öffnet sich denn auch vorzüglich für euch wieder, ihr, die ihr den Aeltern-namen und die Aeltern-würde an euch traget, ein weites unübersehbares Feld voll saurer mühvoller Pflicht, von denen euch nichts lossprechen kann; aber auch ein Feld voll schöner unsterblicher

Ver-

Verdienste und Freuden, die euch, wenn ihr eurer Pflicht nachkommt, nichts zu rauben vermag. Euch liegt vor Allem die Sorge für die Erhaltung und Verlängerung des Lebens und der Gesundheit eurer Lieblinge ob. — Sorgen müsset ihr für die Gesundheit und das Leben eurer Kinder lange vorher schon, ehe sie geboren werden. — Sorgen müsset ihr dafür bey der Wahl eurer Gatten, und es euch zur Gewissenssache machen, keine Ehe zu schließen, aus welcher ihr keine andere, als kranke und ungesunde Kinder erwarten könnet. — Sorgen müsset ihr Mütter, sorgen für die Gesundheit und das Leben eurer Kinder, wenn ihr die Pfänder eurer Zärtlichkeit noch unter eurem Herzen traget. — Meiden müsset ihr dann jeden ungestümen Affekt, meiden den Zorn, den Neid, die Ueppigkeit; meiden jede Erhitzung, jeden zügellosen Tanz, jede andre rauschende Zerstreuung; denn jede Leidenschaft, der ihr euch in diesem Zustande überlasset; jede Ausschweifung, die ihr euch erlaubet, wirkt gewaltsam auf das noch nicht geborne Geschöpf, und kann, so wie den Grund zu seiner Seelenverstimmug, so auch den Grund zu seinem körperlichen Verderben legen. — Sorgen müsset ihr mit doppelter Treue für das Leben und die Gesundheit eurer Kinder, in den ersten Monaten und Jahren ihres jungen Erdenlebens. Entziehet euch nicht, wenn ihr gesund seyd, der ersten und heiligsten der Mutterpflichten, der Pflicht, euren Kindern selbst aus der mütterlichen Brust die

erste Nahrung zu reichen; und verbeut euch das eure eigene Kränklichkeit und Schwäche: o so lasset euch doch von der gewissenhaftesten Vorsicht in der Wahl derjenigen Personen leiten, denen ihr das Geschäft übertragen wollet. Denn schrecklich, schauderhaft sind die Erfahrungen und Beyspiele, was Sorglosigkeit in diesem Stücke für Elend und Jammer schon hervorgebracht hat. — Wachet vorzüglich in den ersten Jahren über die Lebensordnung und Ernährung eurer Lieblinge. Bewahret sie vor Ueberfluß, und gewöhnet sie früh zur Mäßigkeit. Aber noch mehr haltet sie vor allen verfeinerten Nahrungsmitteln und Leckerbissen zurück, und gewöhnet sie an gesunde und einfache Kost; denn hier kann auch die kleinste Verwahrlosung die Quelle künftiger unzähliger Krankheiten und eines ganzen siechen Lebens werden. — Lasset eure Kinder nie aus euren Augen; vertrauet sie nicht ohne die dringendste Noth dem Gesinde allein an; denn es gibt tausend Gefahren und Unfälle, die, wenn sie ohne Aufsicht sind, ihrer Gesundheit und ihrem Leben drohen, und die nur das Aelternauge sieht, nur die Aelternhand abwenden kann. — Setzet diese Aufsicht aber, auch um der Gesundheit und des Lebens eurer Kinder willen, auch noch in ihren reifern Jahren fort. Wachet über ihre Sitten, über ihren Umgang, über ihre Vergnügungen. Hütet sie vor den Schriften gewisser Art, die Seele und Leib zugleich vergiften; reisset sie zurück aus den Gelagen der Ueppigkeit, aus

den

den Sälen, wo nicht mehr die sanfte Freude wohnt, wo wilder Tanz und ausgelassenes Getümmel rauscht, und wo schon so mancher Jüngling, schon so manche blühende Tochter Krankheit und Tod fand. — Freylich werdet ihr dann eurer Pflicht manches Opfer bringen, zu mancher Verläugnung euch entschließen müssen: aber welches Opfer wäre zu groß, welche Verläugnung dem Vater- und Mutterherzen zu schwer, wenn es das Größte und Beste, wenn es Gesundheit und Leben der Kinder gilt! —

Die dritte Pflicht, zu welcher uns die Werthschätzung des Lebens und der Gesundheit unsrer Mitmenschen verbindet, besteht darin, **daß wir, wenn unsre Mitmenschen von Krankheit überfallen werden, oder ihr Leben in Gefahr ist, alles, was in unsern Kräften steht, zu ihrer Rettung und Wiedergenesung beytragen.** Auch dazu verbindet uns schon die allgemeine Menschenliebe, die wir, nach den Gesetzen der Natur so wohl, als nach der Vorschrift des Evangeliums Jesu, allen unsern Brüdern zu erweisen schuldig sind. Denn, nach dieser Vorschrift des Evangeliums sollen wir in jeder Gefahr, Verlegenheit und Bedrängniß uns unsers Nächsten annehmen, und, selbst mit unsrer Gefahr und Dranwagung unsrer Ruhe, ja so gar unsers Lebens, ihn der Gefahr und dem Untergange zu entreissen suchen. Eine wie viel wichtigere Pflicht muß das nun nicht seyn, wo es die dringendste und größte aller Gefahren betrifft, wo es auf

die Erhaltung der köstlichsten Güter, die der Mensch hat, auf Gesundheit und Leben ankommt? — Und lasset uns doch nur unsre Bedürfnisse und unsre Erfahrung, lasset uns doch nur unser eigenes Herz und unsre Empfindung fragen. — Wann ist uns Beystand, Rath und Hülfe am unentbehrlichsten und willkommsten? Wann schätzen wir die Erweisung der Liebe und des theilnehmenden Wohlwollens am höchsten? — Unstreitig dann, wenn wir unsrer eigenen Fürsorge und Hülfe gleichsam beraubt sind; wenn unser Leib krank und ermattet, und unsre Kräfte erschöpft sind. — Auch daraus können wir lernen, wie groß das Verdienst ist, welches wir uns durch Milde, Dienstbegierde und Unterstützung der Kranken und in Todesgefahr Schwebenden erwerben: aber zugleich erhellet auch hieraus, wie sehr wir unsre Pflicht verletzen, wenn wir uns unsern unglücklichen Brüdern in ihren körperlichen Leiden entziehen, und sie hülflos sich selbst überlassen. — Wird also von den Deinigen Einer mit Krankheit überfallen; legt Gott deinen Gatten, dein Kind, deine Aeltern, deine Verwandten, deine Dienstboten aufs Krankenbette; siehst und hörst du sonst von einem Elenden, den körperliche Noth und Schmerzen plagen: so erinnere dich, daß hier die Zeit und der Ort ist, wo sich deine Menschenliebe vorzüglich geschäftig beweisen muß. — Hilf, wenn du Arzt bist, selbst mit Willigkeit und Treue! Siehe nie auf den äußern Lohn deiner Bemühungen, so daß du den

verwahrlosen solltest, der dir diesen Lohn nicht zu geben vermag; sondern diene dem Geringen so eifrig, wie dem Großen, dem Armen so gewissenhaft, wie dem Begüterten. — Suche, wenn du selbst nicht zu helfen vermagst, dem Leidenden die Hülfe, die er bedarf, von Andern zu verschaffen. Rufe den Arzt in dein Haus, wenn Einer deiner Hausgenossen dessen Rath nöthig hat, und versage dem Erkrankten keine Hülfsmittel, auch das Kostbarste nicht, wodurch seine Gesundheit und sein Leben gerettet werden kann. Wende, wenn du von Gott mit Gütern dieses Lebens gesegnet worden bist, gern einen Theil deines Vermögens an, armen Kranken Arzt, Arzney und Pflege zu verschaffen; ihnen Speise reichen zu lassen, damit nicht neben der Krankheit, sie auch der Hunger verzehre; ihnen ein Lager zuberei-ten; sie vor der Kälte des Winters zu schützen, und und ihnen ein stärkendes Labsal in ihrer Ermattung darzubieten. — Und kannst du das Alles nicht selbst thun: so gehe hin zu dem Reichen, der es kann, und suche das mit deinem Fürwort und deiner Fürbitte zu bewirken, was du mit deinem eigenen Vermögen nicht bewirken konntest. — Erleichtere aber auch gern in eigener Person und durch eigene Bemühungen das Schicksal der Kranken. Warte und pflege die Deinigen, so weit es deine Kräfte gestatten, zur Zeit der Krankheit selbst; denn auch die sorgsamste Pflege von fremder Hand ist ihnen das nicht, was ihnen die Pflege von deinen Händen ist. Oeffne

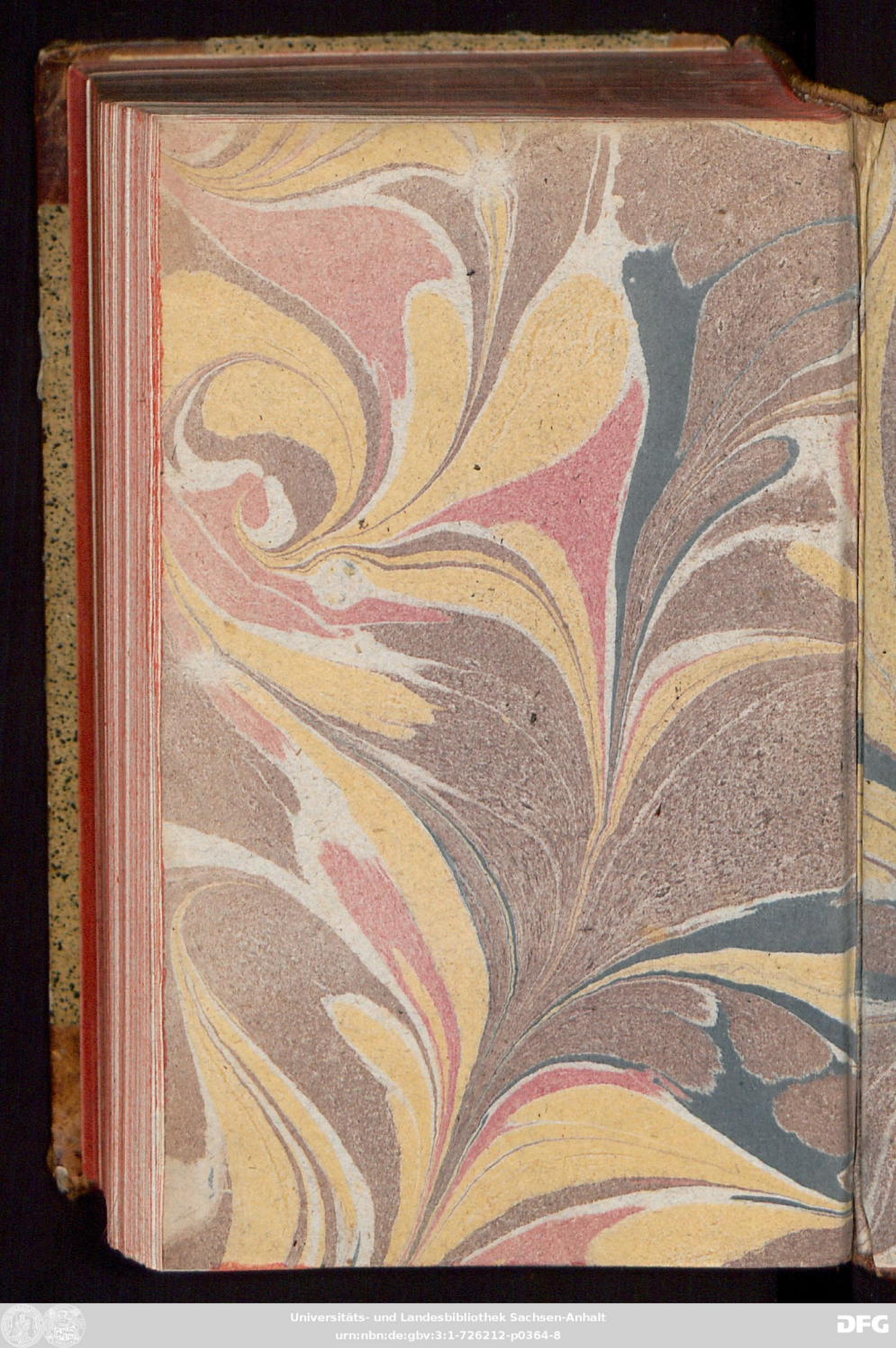
dein

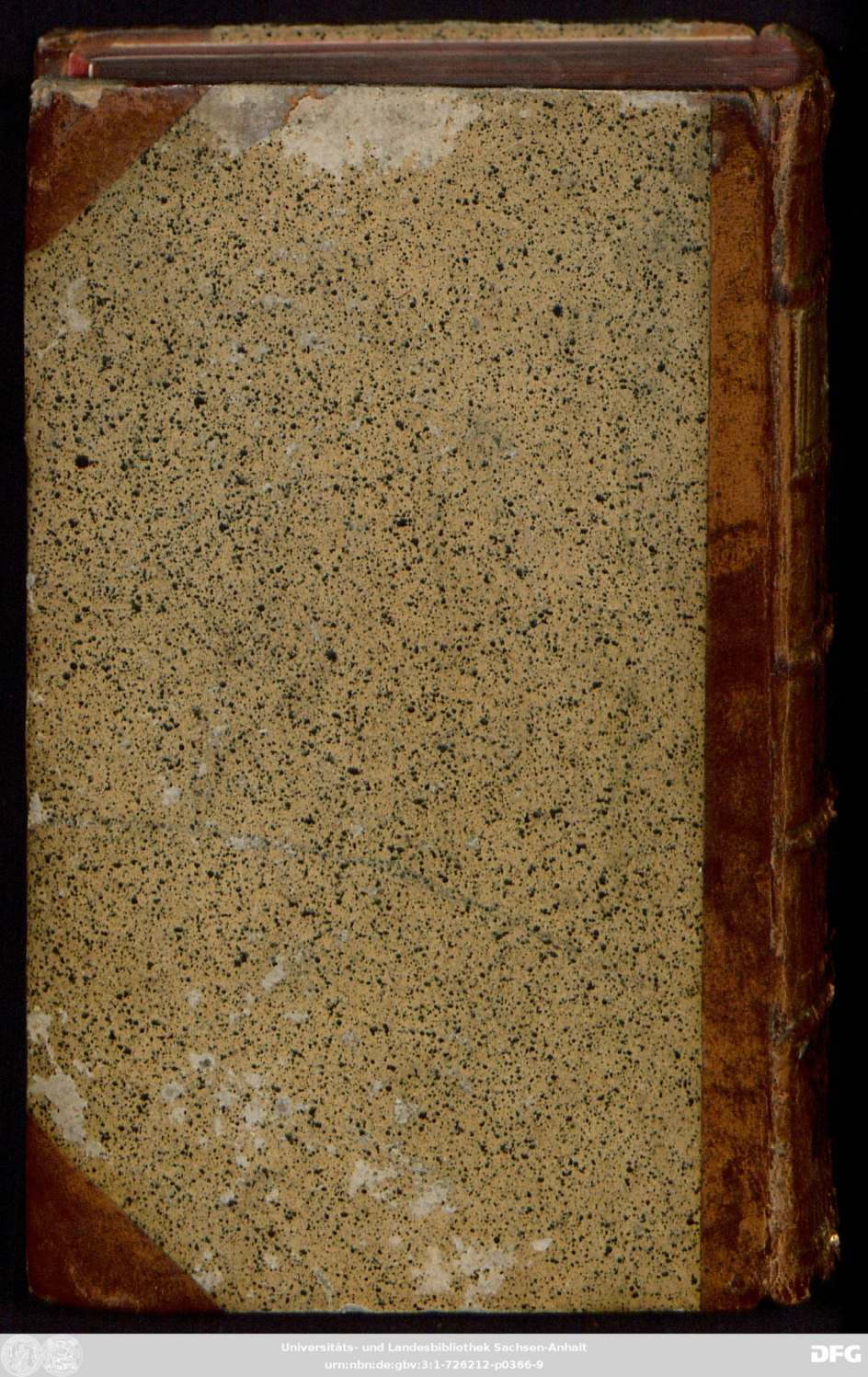
dein Ohr gern dem Leidenden, damit er sein Herz und seine Klagen vor dir ausschütte. Dulde, trage, schone den Kranken auch in seiner Laune und in seinem Eigensinn, die von mancher Krankheit unzertrennlich sind. Erspare ihm, so viel möglich, alle unangenehme Nachrichten, Sorgen, Verdruß und und Aerger! Verkürze ihm gern durch deinen Besuch und Umgang seine Leidenstage; durchwache gern mit ihm seine schlaflosen angstvollen Nächte, und ermuntre, tröste, beruhige, erquicke allenthalben, wo es in deinem Vermögen steht.

Denn, Betrübte zu erquicken,
Sie dem Kummer zu entrücken,
Der Bedrängten, dürftgen Armen
Mild und freundlich sich erbarmen;
Kranken Brüdern zu zueilen,
Sie zu stärken, und zu heilen,
Trösten den, dem Trost gebricht;
Ist der Menschheit erste Pflicht.

Die Freudigkeit trifft
Trotzen den Trost gebricht:
Er ist Hüten, und in Heilen
Krallen Brüdern in Theilen,
Will und Freundlich sich erbarmen;
Der Bedrängten, Hülfigen Armen
Sie dem Kummer zu entrücken,
Denn, Betrübte zu erquicken,

den, wo es in denen Herzhöhen steht.
und ermuntre, tröste, beruhige, erquicke allenthal
ganz mit ihm seine schlaffen angespannten Kräfte
sich und Umgang seine Leidenstage; durchwache
Herr! Verfüge ihm gern durch deinen Tro
unangenehme Nachrichten, Sorgen, Verdruß und
gefreundlich sind. Erspare ihm, so viel möglich, alle
seinem Eigensinn, die von mancher Krankheit un
he, schone den Kranken auch in seiner Laune und in
und seine Klagen vor die ausschütte. Dulde, tra
dein Ohr gern dem Leidenden, damit er sein Herz


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-726212-p0364-8


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-726212-p0366-9

Predigten

von

C. G. Ribbeck,
erstem Prediger an der Heil. Geistkirche in Magdeburg.

Zweyte Sammlung.

Magdeburg, 1789.
In der Scheidhauerschen Buchhandlung.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres inches
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-726212-p0367-4